
Jack X. Faber
In Mama's blühender Rose
Teil XII

In Mamas blühender Rose XII



Annie und ihr Jack
Suzie Taumelt
Celeste's Sexuelle Aufregungen

Kontakt zum Autor: JackFaber@gmx.net
Er freut sich über jeglichen Kommentar!

All Images made by Jack X. Faber and AI

Anni und Ihr Jack

Anni saß im Kinderzimmer auf dem Bodenteppich neben Jack's Bett und blickte zu ihrem großen Bruder hinauf. Jack schlief noch, aber Anni konnte sehen, wie sich seine Decke ausbeulte, genau dort, wo Jacks Schwanz war. Sie wisperte leise, "Jack, bitte wach auf! Du willst um 6:30 geweckt werden, das ist jetzt." Jack rührte sich. "Ahh, das ist wunderbar, daß du mich so lieb aufweckst!" Er drückte auf seinen Wecker, dessen schrillen Ton er eigentlich verabscheute. Er blickte sie an. Die 14-jährige Anni saß jeden Morgen neben seinem Bett und schaute ihm beim Wichsen seiner Morgenlatte zu. Er hatte ihr erklärt, er wichse seine Morgenlatte nur einmal, dann ging er mit Mama duschen, dann wichste Mama ihn; also mußte er nicht gleich in aller Herrgottsfrühe den gesamten Saft ein ums andre Mal verschleudern und etwas für Mama übriglassen. Anni wußte das, denn der Jack war furchtbar klug. Er ließ sie beim Wichsen zuschauen, so wie sie am Spion-Fensterchen ins Badezimmer und beim anderen Spion-Fensterchen über Mamas Schlafzimmer auch zugucken durfte, doch von den zwei Spionage-Fensterchen wußten nur Jack und sie.

Heute war es etwas anders. Jack beugte sich zu ihr hinunter. "Magst dich auf mein Bett setzen und das Wichsen ganz aus der Nähe sehen, Schwesterlein? Alt genug bist du ja dafür, und schon bald wirst du die Schwänze der Buben in der Schule wichsen, nicht wahr?" Anni schüttelte den Kopf. "Das machen nur die größeren Mädchen, wir jungen machen es noch nicht." Jack nickte und sie kletterte auf sein Bett. "A, a, a!" rief Jack leise. "Wenn du in mein Bett kommst, dann natürlich ohne Nachthemdchen. Ich will dich ja auch anschauen, während ich wichse. Eine Mädchenfotze, selbst eine kleine wie deine, ist einfach putzig anzuschauen beim wichsen." Jack war wahnsinnig gescheit und Anni machte immer, was er sagte. Sie ließ das Nachthemd zu Boden flattern. "Schneidersitz," befahl Jack, "ich will ja deine Fotze genau sehen!" Also setzte sich Anni im Schneidersitz hin und er blickte auf ihre Fotze. "Du bist noch Jungfrau, nicht wahr, Schwesterlein?" fragte Jack und sie nickte. "Ja, natürlich. Die Mama hat gesagt, wenn ich 16 bin, wird der Opa mein Jungfernhäutchen durchstoßen und mich zum ersten Mal ficken. Das

ist sein Privileg als Familien-Ältester.” Jack sagte nur “Blah, blah,blah — hör nicht immer auf Mama, sie weiß wirklich nicht alles!”

Er fragte sie, ob er ihr den Schwanz genau erklären solle, vor dem Wichsen? Anni nickte und nagte an ihrer Unterlippe. Nun packte Jack seine steife Morgenlatte und erklärte ihr alles, wie es heißt, welche Funktion es hatte, welche dreckigen Namen es dafür gab, die man nicht vor Erwachsenen aussprechen sollte. Er nahm ihre Hand und ließ sie mit den Fingern alle Teile berühren. Anni war puterrot geworden, aber sie wollte ja alles wissen und verstehen, wozu es da war. Sie war so froh, daß Jack ihr alles so genau erklärte, nicht so oberflächlich, wie Mama es einmal gemacht hatte. Die Vorhaut war offenbar etwas Spezielles. Jack sagte, daß man es zum Wichsen und Ficken zurückschieben mußte. Aber man könne es auch aufrollen. Jack demonstrierte, wie man die Vorhaut aufrollte, bis es wie ein kleiner Schwimmreifen um den Eichelkragen lag. Jack grinste. “Das mache ich nur ganz selten, denn es ergibt keinen zusätzlichen Reiz.” Anni nickte. “Jetzt weiß ich viel mehr über den Schwanz der Buben.”

Jack meinte, er zeige ihr jetzt sein Wichsen ganz genau, morgen dürfe sie es mal probieren, wenn sie Lust dazu hatte. “Weißt du, bei der Morgenlatte ist der ganze über die Nacht gesammelte Samen da, und wenn Mama so eine Menge beim Wichsen sieht, dann wird sie nervös, ob ich wohl krank sei. Also wichse ich jeden Morgen die erste Ladung weg, damit Mama nicht nervös wird, okay?!” Anni nickte. Jack konnte alles so gut erklären, daß selbst ein unschuldiges Kind wie sie es verstand.

Jack entrollte die Vorhaut wieder und begann zu wichsen. Sie hatte es schon hunderte Male gesehen, aber nicht von so nahe. Jack sagte, wenn sie wolle, dürfe sie seine Eier in dem Hodensack in die Hand nehmen und streicheln, das sei beim Wichsen sehr fein, aber Mama mache es nur viel zu selten, wenn sie ihn wichste. Und beim Abspritzen solle sie den Hodensack im Rhythmus des Spritzens zusammendrücken, aber nicht zu fest. Anni nickte, das habe sie verstanden und beugte sich nach vorn, um seinen Sack in die Hand zu nehmen. Er fühlte sich gut an, warm und lebendig. Jack wichste etwa 5 Minuten, dann sagte er: “Es wird gleich spritzen, also erschrick

nicht. Und vergiß das Sack-pressen nicht!" Anni nickte, das war schon eine tolle Sache. Jack streckte sich ein wenig, und dann schoß der Samen in dicken, zähen Stößen heraus und landete auf dem Bettlaken. Anni preßte seinen Hodensack im Rhythmus seines Spritzens und Jack schloß beim Spritzen die Augen. "Ahhh! Das war fein!" flüsterte er und wischte den Samen mit der Hand von der Eichel.

Jack fragte, ob sie sich alles genau angesehen und gemerkt habe? Wie seine Faust den Schwanz umschloß und wichste, fester werdend. Anni bestätigte, ja, das habe sie und sie wolle es morgen gerne probieren. Jack nickte und fragte, ob sie das Spion-Fensterchen zum Badezimmer kenne? Anni errötete. "Ja, aber ich habe dort noch nie spioniert, wenn du mit der Mama duschst. Mama hat einmal gesagt, das mache man nicht, im Badezimmer hat jeder seine Privatsphäre. Jack schüttelte den Kopf. "Es ist enttäuschend, wie Mama dich manipuliert. Natürlich ist das Spionieren verboten, aber wir tun es trotzdem. Wir gehen ja auch manchmal bei Rot über die Straße, obwohl man das ja auch nicht tut." Das stimmte, nickte Anni. Ob sie es sich beim Spionieren selbst mache? fragte er. "Du meinst, ob ich beim Spionieren wichse?" fragte Anni. Nein das mache sie nicht. Sie wichse nur in der Nacht, wie Mama es gesagt hatte. "Und erst, wenn du tief schläfst wie ein Ratz." Jack blickte fragend auf. "Die Mama hat mir eingeschärft, es nur allein zu machen und zu warten, bis du schläfst, Jack. Und daran habe ich mich immer gehalten. Ein bißchen streicheln tue ich schon vorher, aber das merkst du nicht, ich bin dabei sehr vorsichtig." Jack sah auf. "Über das Wichsen reden wir noch. Ich höre unten Mama, sie geht ins Bad. Ich auch und du kannst in einer Minute hinunterkommen und spionieren. Ich gebe dir offiziell die Erlaubnis, den päpstlichen Dispens!" Anni war er gewohnt, daß Jack manchmal Dinge wie 'päpstliche Dispens' sagte, was sie zwar nicht verstand, aber es mußte wohl etwas ganz Tolles und Wichtiges sein.

Anni folgte ihm nach einer Minute. Vom Spion-Fensterchen konnte sie das ganze Badezimmer überblicken und natürlich auch die Duschkabine. Mama hatte Jacks Schwanz in die Hand genommen und begann ihn zu wichsen. Mama lächelte, vermutlich weil sie das Schwanzwichsen liebte. Anni konnte sehen, daß die Mama ihn sehr angestrengt und gewissenhaft wichste und ihn drei Mal in die Duschtasse spritzen ließ. Dann drehte Mama sich um, bückte sich hinunter,

so daß sie mit den Fingerspitzen ihre Zehen berühren konnte. Anni hatte manchmal im Schlafzimmer der Mama spioniert und wußte natürlich, wie das Ficken der Mama mit ihren Liebhabern ging. Doch das war etwas völlig anderes. Mama streckte ihren Arsch dem Jack hin, er teilte ihre Arschbacken und nun sah man Mamas Busch und ihre wulstigen Schamlippen zwischen den Arschbacken. Jack teilte die Schamlippen mit seinen Fingern, nun sah Anni das Fotzenloch von Mama aufblitzen. Jack schob seine Vorhaut zurück und stieß seinen dicken Schanz in Mamas Fotzenloch hinein, ganz tief, bis zum Anschlag. Das Herz pochte Anni bis zum Hals. Jack fickte Mama mit gleichmäßigen Bewegungen, vielleicht 10 oder 15 Minuten lang. Dann bäumte er sich auf und Anni erkannte am Hüpfen seines Sackes, daß er tüchtig in Mamas Fotzenloch hineinspritzte. Wui, war das aufregend!

Jack hatte seinen Schwanz in Mamas Fotze drin gelassen. Sie fragte, ob er nochmals ficken wolle? Jack nickte, und Mama beugte sich wieder ganz weit nach unten. Jack fickte sie nochmals, ein bißchen länger als vorher, und er spritzte ein zweites Mal in Mamas Fotze hinein. Anni hatte es gesehen, sie ging leise wie eine Katze wieder hinauf ins Kinderzimmer. Jack kam nach 5 Minuten hinauf.

Anni plapperte drauflos, daß sie das dreimalige Wichsen gesehen hatte, ebenso das zweimalige Ficken. Jack nickte. “Mama war nicht meine Erste, das war ihre kleine Schwester Trish. Die wollte kein Schwanzwichsen, die wollte gleich ficken. So wurde sie meine Erste, und Mama, die wie versteinert daneben stand, wurde am nächsten Tag meine Zweite. Mir wäre es umgekehrt lieber gewesen, aber so war’s nun mal.” Jack dachte einen Moment nach. “Der Opa hat die Trish von klein auf gefickt, nun hat sie sich einen steinreichen Mann geangelt, aber der ist schon uralt, vielleicht sogar schon 70. Du erinnerst dich, wir waren ja beide im Mai bei ihrer Hochzeit dabei. Doch die Trish kommt mindestens einmal in der Woche, weil sie am Morgen mit mir ficken will. Mama ist immer dabei, sie ist ein wenig kontrollsüchtig. Die Trish hat mich gefragt, ob ich ihr ein Kind machen wolle, weil das ihr Alter nicht mehr bringt. Sie kann es ihm nur mit der Faust in ihrem Mund machen, so alt ist der Kerl schon.” Annis Kopf ruckte hoch. “In ihrem Mund?” Jack nickte. “Das nennt man Blowjob, obwohl es eher Suckjob heißen müßte, denn das Mädchen

bläst nicht den Schwanz, im Gegenteil, sie saugt ihn." Anni war das neu. "Das Mädchen nimmt den Schwanz in den Mund? Ist das nicht eklig?" Jack grinste. "Ach was, das ist gar nicht eklig. Und der menschliche Speichel tötet alle Bakterien, also auch das kein Problem. Und sie schluckt den Samen, der ist hygienisch rein, weil er direkt aus dem Körper des Burschen kommt." Anni war total überwältigt. Runterschlucken? Jack nickte, er meine es im Ernst. "Es schmeckt ein bißchen salzig, oder süß-sauer wie beim Chinesen." Anni sagte, sie werde es mal mit der Zungenspitze probieren, wie der Samen wirklich schmeckt. Sie gingen hinunter zum Frühstück und dann in die Schule.

Am späteren Nachmittag waren sie beide im Kinderzimmer. Als Jack heimkam, hatte Anni schon alle Hausaufgaben gemacht, und Jack machte prinzipiell keine Hausaufgaben, er war in einer Sonderschule für Hochbegabte und erledigte seine Hausaufgaben schon im Bus. Anni überfiel ihn gleich mit einer Frage. "Wie nennt man das, einen Penis aus Gummi, den sich eine Frau hineinstecken kann?" Jack, wie aus der Pistole geschossen: "Das ist ein Dildo. Es gibt welche mit Batterie, die heißen Vibrator, und es gibt welche ohne Batterie und Motor, die nennt man Dildo oder Godemiché." Er sah sie fragend an. "Ich habe heute beim Fensterchen in Mamas Schlafzimmer spioniert, weil sie drin war, obwohl sie heute keinen Liebhaber dabei hatte. Und sie nahm einen großen Dildo aus semi-transparentem Weichgummi, sie hat ihn mit Gleitcreme eingeschmiert und es sich hineingeschoben. Dann hat sie sich selbst mit dem Dildo wie wahnsinnig gefickt, zum Schluß nahm sie aber den Finger." Jack nickte gedankenverloren. "Ich habe gar nicht gewußt, daß Mama einen Dildo besitzt und sich damit fickt. Gut gemacht, meine kleine Spionin!"

Jack fixierte Anni. "Anni, sag, wer ist dein Vater?" Anni schrak sichtlich zusammen. "Unser Papa ist schon lange tot, Jack. Mama sagt das, genau das." Jack seufzte. "Hör bitte endlich auf, alles nachzubeten, was Mama sagt. Sie hat viele Gründe, uns Kinder zu manipulieren — doch einen Kerl wie mich kann sie nicht lange hinters Licht führen. Möchtest du meine Version hören, oder bleibst du bei der Mama-Fiktion?" Anni senkte den Blick. "Vieles, was Mama sagt, ist richtig. Und genauso vieles stimmt nicht. Das weiß sogar ich, dein Küken. Aber wenn du mir keine Räuberpistole erzählst, sondern nur

die Wahrheit, die du gefunden zu haben du glaubst, dann nur her damit.” Jack nahm ihre Hände in seine Hände. “Anni, was ich dir nun enthülle, ist die schlichte Wahrheit. Hör mir erst mal zu, danach können wir darüber debattieren, wenn du etwas wissen willst. Okay? Ich schwöre, ich binde dir keinen Bären auf, ich bleibe bei der strikten Wahrheit, denn ich habe viel dafür recherchieren müssen. Okay?” Anni nickte und setzte sich besser hin, um seine Version zu hören.

“Wir alle entstammen einer ganzen Generation, einer ganzen Familie, die auf Inzest beruht. Inzest — das kennst du?” Anni nickte, ja, darüber haben sie im Biologie-Unterricht gehört. “Okay, unser Opa hat seine eigene Schwester geheiratet. Die Behörden führten sehr schlampige Akten über unsere Familienverhältnisse, daher konnte er seine Schwester heiraten, ohne daß es jemandem auffiel. Oma und Opa bekamen 5 Kinder. Onkel Dave und Onkel Frieder, Tante Irmgard, Tante Trish und unsere Mama Irene. Du kennst sie alle. Nun, Opa hatte große Lust, seine Töchter zu ficken, wenn sie ins richtige Alter kamen. Die Irmgard fickte er über 4 Jahre, bis unsere Mama 14 wurde, dann hat der Opa die Irmgard freigegeben und sie hat geheiratet. Unsere Mama lag seit sie 14 war bei Opa, bis sie mit 19 schwanger wurde, mit mir. Dann hat er sich die Trish genommen, obwohl die damals erst 13 war. Aber Opa konnte sich nicht ganz von unserer Mama lösen, er kommt einmal in der Woche und übernachtet in Mamas Bett, das weißt du ja. Zwei einhalb Jahre nach mir hat Mama dich geboren. Wir beide sind Kinder von unserem Opa, Anni.” Jack wartete ein bißchen, Anni saß mit großen Augen da und lutschte an ihrem Daumen. Sprachlos.

“Sieh mich an, Anni. Ich bin kleinwüchsig, sicher 15 Zentimeter kleiner als meine Altersgenossen. Meine Hakennase und Opas Hakennase, beide sind sehr ähnlich. Und Opa geht nur gebeugt, weil sein Buckel auf seinem Rücken größer geworden ist im Alter. Ich habe auch einen Buckel, die Mama und du auch, nur sieht man bei euch beiden den Buckel nicht so klar wie bei mir. ” Jack legte eine Hand auf Annis Rücken. “Hier, genau hier ist dein Buckel, Anni, wie bei Mama, kaum größer als ein Wespenstich. Aber er ist da, wir haben es alle vom Opa geerbt.” Anni senkte die Augen. “Beim letzten Arztbesuch hat meine Ärztin den Buckel entdeckt, Jack. Sie hat ge-

meint, er sei nur winzig und kaum sichtbar. Er wird sich nicht zu einem Buckel auswachsen wie bei dir. Das hat die Ärztin gesagt. Deshalb stimme ich dir im Punkt Buckel zu, Jack."

"Und nun mein letzter Trumpf, Anni. Würdest du sagen, daß ich einen großen Schwanz habe?" Anni dachte für einen Augenblick nach. "Ich habe noch nicht viele Schwänze gesehen, Jack, keine 30 Stück, meine ich, und die meisten von kleinen Buben. Aber deiner ist erstaunlicherweise der Größte, den ich je gesehen habe, obwohl du erst 17 bist, Jack. Er ist etwa so groß wie der vom Opa." Jack sah sie amüsiert an. Sie setzte schnell hinzu, "Ja, das weiß ich vom Spionieren, weil ich immer spioniere, wenn der Opa bei Mama übernachtet. So habe ich seinen ordentlich großen Schwanz schon hunderte Male gesehen und weiß auch von daher, daß er und Mama einmal in der Woche ficken wie die Karnickel. Ich hab's schon hunderte Male gesehen." Jack lehnte sich zurück. "Also, dann habe ich dir wohl kaum etwas Neues erzählt, Schwesterlein?" Anni lutschte weiter am Daumen. "Doch, davon habe ich fast nichts gewußt, daß der Opa die Irmgard, die Mama und jetzt auch noch die Trish fickt. Offenbar hast du auch seinen großen Tank für den Samen und seine Triebhaftigkeit von ihm geerbt, Jack." Anni blickte zu Boden. "Und ich habe auch eine heftige Portion Triebhaftigkeit vom Opa und der Mama abbekommen. Ich wichse nachts oft so lange, bis mein Kitzler richtiggehend wundgerieben ist."

Jack legte seine Arme um sie. "Die Mama wollte dich vor Verwirrung beschützen, deshalb erzählt sie, daß Papa tot sei. Sie konnte es dir noch nicht gestehen, weil du für sie immer noch ein kleines, zerbrechliches Kind bist. Aber allein die Tatsache, daß sie dir gesagt hat, der Opa würde dich nächstes Jahr entjungfern und ficken, müßte dir doch zu denken geben. In unseren Breitengraden gilt noch der mittelalterliche Brauch, daß der Papa seine Töchter entjungfert, davon hast du sicher schon gehört. Also, der Opa ist dein Papa, und der Brauch gibt ihm das Privileg, als dein Papa dich zu entjungfern." Annis Augen waren nun tellergroß. "Der Opa? Der schon dutzende, ja hunderte junge Mädchen entjungfert haben muß? Alle drei seiner Töchter? Nein, dazu lasse ich's nicht kommen. Nicht, wenn er der Serien-Entjungferer ist, wie du ihn beschreibst. Wie viele Mädchen hast du schon entjungfert, Jack?" Jack kratzte sich am Hinterkopf.

“Eine, nur eine.” Er holte tief Luft. “Die Suleika, vom Erdgeschoß, das türkische Mädchen. Und wenn ihr Vater es herausfindet, dann kastriert er mich wie ein Schaf, Anni. Da kennen die Türken keinen Pardon.”

Anni riß die Augen auf. “Die kleine Suleika? Die ist doch noch ein Kind!” Jack widersprach. “Sie ist vor zwei Monaten 18 geworden, sie sieht nur noch sehr kindlich aus. Und sie haßt die rückständigen türkischen Bräuche, daß zum Beispiel ihr Vater sie an einen reichen Bräutigam verschachert, ohne daß sie diesen kennt oder liebt. Dagegen rebelliert sie, deswegen mußte ich ihre Jungfernschaft nehmen, damit der Vater sie nicht an einen reichen alten Schwuli verschachern kann. Ich habe es verstanden und es gemacht, obwohl ich die Hosen gestrichen voll hatte, wegen ihres Vaters, wegen des Kastrierens, das kannst du mir glauben.” Anni sah nachdenklich zum Fenster hinaus. “Siehst du, Jack, genauso ergeht es mir. Mama will mich dem Opa in den Schoß legen, weil ‘es Brauch’ ist. Da mache ich nicht mit. Ich werde jemand anderen finden, der mich entjungfert und gleichzeitig ein ganz klein bißchen lieb hat. Und es nicht wegen irgendeines beschissenen Brauches macht.” Jack legte seine warme Hand über ihre Hüften. “Wenn es dann soweit ist, Anni, werde ich dich unterstützen, Ehrenwort!” Anni drehte sich zu ihm. “Vielleicht fordere ich dieses Ehrenwort eines Tages ein, Jack!”

Sie setzten sich nebeneinander auf Jack’s Bett. “Jack, ich spioniere oft in Mamas Schlafzimmer. Bisher fand ich es nur verwunderlich, daß Mama mit dem Opa fickt, und daß sie mit ihren Brüdern Frieder und Dave fickt. Es hat mich nur gewundert, weil Mama sonst auch eine ganze Menge fremder Männer zum Ficken hat. Und Mama liebt das Ficken sehr, das weiß ich allein vom Zuschauen. Doch ich habe noch nie spioniert, wenn du in ihr Schlafzimmer gegangen bist. Irgendwie hätte ich kein gutes Gefühl dabei, wenn mein liebster und einziger Bruder die Mama fickt. Ich habe es gestern zum ersten Mal gesehen, Jack, das schwöre ich!” Jack’s Hand glitt an Annis Innenschenkeln hoch, bis es an ihrem Höschen zum Halt kam. “Du und ich, wir haben uns einen Rest von Respekt voreinander bewahrt, Anni, und das schätze ich sehr. Ich weiß natürlich, daß du jede Nacht deinen Kitzler wichst, aber ich habe dich dabei noch nie zu ertappen versucht. Diesen Respekt meine ich.” Anni seufzte. “Und warum liegt

deine Hand nun gerade auf meiner Fotze unter dem Höschen, Jack?" Jack grinste. "Weil ich dich so gerne wichsen würde, aber nur mit deiner ausdrücklichen Erlaubnis, deinem Einverständnis." Anni lächelte breit. "Deal, Jack! Ziehen wir uns aus und du darfst meinen Kitzler wichsen und ich deinen Schwanz, nicht erst morgen. Was meinst du?" "Deal", sagte Jack.

Sie lagen nackt auf Jacks Bett. Er nahm ihre Hand und legte sie auf seinen Schwanz. "Vorhaut aufrollen?" fragte Anni. Jack schüttelte den Kopf. "Nein, das Aufrollen ist nur pure Angeberei. Kann man weder beim Wichsen noch beim Ficken gebrauchen. Man schiebt die Vorhaut zurück, um die Eichel hervorgucken zu lassen, und man wichst sich eigentlich mit der Vorhaut. Ich zeig's dir." Anni erlernte es sehr rasch. Es war ziemlich anstrengend, aber sie biß die Zähne zusammen und wichste seinen Schwanz. Und tatsächlich, sie brachte ihn zum Spritzen. So, wie er es ihr gesagt hatte, rieb sie ihn während des stoßweisen Abspritzens weiter und ließ den Samen auf ihre Brust klatschen. Er hat gesagt, das machen die meisten Pärchen so. "Aber — ich habe doch noch gar keine Brüste!" warf Anni ein. "Doch, doch, du hast schon ganz kleine Äpfelchen, die aber in wenigen Jahren so schön und rund werden wie bei Mama oder Trish. Das kommt noch."

Er legte sie auf den Rücken. "Nun kommt das Kitzlerwichsen, Schwesterlein!" Anni war schon sehr gespannt darauf. Sie machte es selbst, seit sie 7 oder 8 war, und auch ihre Freundinnen Evi, Yvonne und Lola machten es ihr manchmal, wenn sie kein Kitzlerlecken wollten. "Jack," fragte sie, "Jack, sag, bin ich lesbisch, weil ich es mit meinen besten Freundinnen mache?" Jack lächelte. "Aber nein, Anni, wenn du lesbisch wärest, hätte ich es schon längst gemerkt. Sehr viele Mädchen machen Mädchen-Sex mit ihren Freundinnen, bevor sie mit dem Ficken anfangen. Die sind nicht lesbisch, ja nicht mal bisexuell wie du." Anni schüttelte den Kopf. "In unserem Fall stimmt es nicht. Ich bin die einzige von uns, die noch echte Jungfrau ist. Die anderen drei werden schon längst von ihrem Papa gefickt. Ich habe offensichtlich ein Händchen dafür, mich nur mit solchen Mädchen zu befreunden, die von ihren Papas durchgevögelt werden. Sie sind die einzigen drei in unserer Klasse. Und sie sind Ausgestoßene, und ich natürlich auch, weil ich ihre Freundin bin und zu ihnen halte wie Pech und Schwefel. Andere mögen zwar als 'unschuldig' gelten, ich

halte sie schlichtweg für unreif oder blöde Gänse, such's dir aus." Jack nickte und lächelte. "Du bist ganz sicher keine Lesbe, und deine Freundinnen vermutlich auch nicht. Aber die kenne ich noch nicht. Sonst könnte ich es dir sagen, denn ich habe ein gutes Auge und weiß, daß es nicht sehr viele echte Lesben gibt. Auch Mamas Freundinnen, mit denen sie Mädchen-Sex macht, sind keine Lesben, keine Einzige." Anni schmiegte sich an ihn, er war ihr Held und ein ziemlich gescheiter noch dazu.

Jack wichste ihren Kitzler genau so, wie es ihre Freundinnen auch machten. Anni ließ sich auf's Kopfkissen zurücksinken und machte sich weich, denn es war so ein angenehmes Gefühl, von einem anderen Finger gewichst zu werden. Und Jack konnte das Mädchen-Wichsen ziemlich gut! Einige Mitschüler hatte Anni schon mal probieren lassen, aber sie waren gefühllos und grob wie Holzfäller. Sie hatte die alle zum Mond geschossen. Nach vielleicht 10 Minuten stieg Anni wie eine Rakete auf und dann explodierte sie im Orgasmus. Jack hielt sie sanft und zart in seinen Armen, bis ihr Orgasmus ganz ausgeklungen war. "Du machst es genauso gut wie meine Freundinnen," hauchte Anni, "du bist der erste Mann beziehungsweise Junge, der einen Kitzler gut wichsen kann. Die anderen sind saugrobe Versager." Jack nickte. "Ich mußte es ja auch lernen, aber Mama ist eine gute Lehrmeisterin." Jack hob den Kopf. "Wo macht ihr normalerweise Mädchen-Sex?" Sie antwortete, mal bei dieser, mal bei der anderen. Sie waren Einzelkinder und hatte eine sturmfreie Bude. "Wenn eine der Mütter uns mittendrin ertappt, lächelt sie und haut wieder ab." Jack nickte. "Was meinst du, würdest du mal Mädchen-Sex hier, in unserem Zimmer machen? Ich würde euch nämlich sehr gerne dabei zuschauen, Schwesterlein." Anni verdrehte die Augen. "Weiß nicht, da muß ich die anderen drei erst fragen. Meinetwegen, ein klares JA, mir darfst du gerne zuschauen, du Voyeurs-Ferkel!"

Jack strich mit der flachen Hand über die kleine Hügel, die dereinst mal Brüste sein würden. "Was meinst du, Schwesterlein, kommst du am Abend und am Morgen in mein Bett, und wir wichsen beide, Seite an Seite?" Anni nickte. "Und ich darf mal auch deinen Schwanz wichsen?" Er nickte. "Und ich werde auch deinen Kitzler wichsen, *for sure*." Anni nahm das vorige Thema wieder auf. "Was versprichst du dir vom Zuschauen bei unserem Mädchen-Sex?" Jack

mußte nicht nachdenken. “Erstens schaue ich gerne zu, wenn irgendwer irgendwas Sexuelles macht, egal was. Zweitens würde ich beim Zuschauen wichsen und auf eure Arschbacken spritzen.” Anni sah ihn von der Seite an. “Aber du würdest nicht versuchen, meine Mädchen zu ficken, nicht wahr, Jack?” Er dachte nun doch einen Augenblick nach. “Du hast mir ja erzählt, deine drei Freundinnen werden regelmäßig von ihren Papas gefickt. Das kann, grob gesagt, zweierlei heißen: sie lieben das Ficken, oder sie hassen es. Wenn eine das Ficken an sich liebt, würde ich sie natürlich gerne ficken, wenn’s dir recht ist. Andernfalls natürlich nicht.” Anni wunderte sich wie so oft, wie klar Jack solche Situationen in wenigen Worten zusammenfassen konnte. Aber schließlich galt er als hochbegabt und ging schon auf die Universität, zwei Jahre früher als andere.

“Ich muß dir sagen, Jack, alle drei sind von der zweiten Sorte. Sie hassen es, daß der Papa sie jede Nacht neben der Mutter im Ehebett fickt. Keine macht es gern oder mit dem geringsten Anflug von Begeisterung. Ich denke, da solltest du keinen Haken auf deiner Liste machen. Du würdest meine Freundschaft mit ihnen zerstören.” Jack nickte. “Zur Kenntnis genommen, Frau Kommerzialrat, und abgehakt. Kein Ficken, nur Gucken und Streicheln.” Anni brauste theatralisch auf. “Von Streicheln war nie die Rede, Angeklagter!” Jack lächelte, weil es zu ihren Gewohnheiten zählte, einander Titel und Zuordnungen an den Kopf zu werfen, es würzte das Gespräch. “Euer Ehren, Frau Richterin, wenn die Mädels gut aussehen und schöne seidenweiche pickellose Haut haben, dann kann ich für nichts garantieren. Und ein bißchen Mitmachen darf ein Bursche wohl noch, nicht wahr?” Anni versuchte, sich das Lachen zu verbeißen und streng dreinzuschauen. “Also werde ich meine Mädels abstimmen lassen: erstens: Zuschauen. Zweitens: Streicheln. Na, das wird wohl noch heiße Diskussionen geben, zumal ich aufklären muß, was mein Herr Bruder unter ‘Streicheln’ versteht.” Jack lächelte. “Streicheln ist Streicheln, da gibt’s nicht viel zu Diskutieren. Da kann schon mal ein Finger einen Kitzler oder die Schamlippen streicheln, in allen Ehren natürlich.” Anni schnaubte entrüstet. “Es gibt also zweierlei ‘Streicheln’, mit oder ohne Genitalien, ganz allgemein Genitalien, du Verbrecher.” Jack nickte zustimmend. “Ja, Streicheln mit Genitalien, das ist das Richtige, Frau Haarspalterin.”

Anderntags berichtete Anni. “Also, wir haben demokratisch abgestimmt. Zuschauen: ja. Streicheln: ja. Streicheln Genitalien: NEIN.” Jack blickte von seinen Studienbüchern auf. “Wow! Du hast die Abstimmung durchgepeitscht, das liebe ich an dir, Schwesterlein. Kein Zögern, kein Zaudern. Alle herhören: die Abstimmung beginnt in zwei Minuten!” Sie lachten. Anni sagte: “Die Mädels wollen dafür deinen Schwanz in die Hand nehmen, alle drei. Und vielleicht gibt dann die eine oder andere nach, was das Genitalien-Streicheln anlangt. Ich habe das verlangt, weil es nur so herum fair ist. Schwanz anpacken, aber kein Genital-Streicheln, das ist unfair, nicht wahr, Herr Kommissar?” Jack sagte, “Okay, ich besorge Rotwein, Pappbecher und Joints, du beschaffst was zum Beißen, Zigaretten und Kerzen. Geld nimmst du aus unserer Kriegskasse.” Anni nickte, die Kriegskasse war ihr ‘Schwarzgeld’, von dem Mama nichts wußte. “Kerzen — wozu? Willst du es den Mädchen in die Fotze schieben, du Perversling?” Jack schüttelte den Kopf, “Damit wir beleuchtungsmäßig eine entspannte, brünstige Atmosphäre für den Mädchen-Sex schaffen. Aber das mit dem Kerze-in-die-Fotze-Schieben merken wir uns für die perversen Minuten, klar?” grinste er. Einen Einwand hatte sie noch. Rotwein — vielleicht. Ihre Freundinnen seien Nichtraucherinnen, also keine Joints. Jack schüttelte den Kopf. “Keine Fête ohne Joints. Selbst wenn ich der Einzige Raucher bleibe. Mal sehen, wie die Mädels auf den Heiligen Rauch reagieren.” Anni sagte, der Samstag Nachmittag bietet sich an. Mama ist dann schon im Konzerthaus sich einüben, und wir haben sturmfreie Bude. Jack nickte, “Hervorragend kombiniert, mein lieber Hercule Poirot!”

Jack sagte, sie könne wieder mal spionieren. “Die Mama und Trish haben die Sache mit dem Kuckuckskind ausdiskutiert, und ab heute Morgen gehört mein Samen ganz der Trish.” Anni fragte, was ein Kuckuckskind sei. “Wenn eine Frau von einem anderen schwanger wird und es ihrem Ehemann als seines unterschiebt.” Anni machte große Augen. “Und da machst du mit? Wie die Tante Trish dem alten Onkel Heinzi ein Kind unterschiebt?” Jack schüttelte den Kopf. “Nein, Anni, ich bin nur der Samenspender. Ich unterschiebe niemandem etwas, selbst wenn ich von dem Trickbetrug weiß.” Anni schluckte. “Okay. Du machst der Tante Trish ein Kind. Willst du das? Willst du so jung schon Papa werden?” Jack schüttelte den Kopf. “Anni, ich hab’s doch gerade gesagt. Ich spende meinen Samen, ich spritze mei-

nen Samen in die Fotze der Trish. Das tue ich ja sowieso schon, wenn sie bei Mama übernachtet. Der einzige Unterschied wird sein, daß ich sie viel öfter ficken werde als bisher. Meine Samenspende macht mich noch lange nicht zum Papa, ich werde die Trish auf keinen Fall heiraten, dazu ist sie mir charakterlich viel zu schlampig und nuttig, wie die Mama. Ich weiß schon, du willst auf das rein juristischen hinaus, aber da gehe ich nicht mit. Ein Papa muß für sein Kind sorgen und für ihn da sein, und das wird eindeutig der Onkel Heinzi machen, nicht ich. Keinen Augenblick werde ich mich als Papa fühlen oder gar aufführen, ich bin doch nicht bekloppt. Und du solltest nicht viel darüber reden, du könntest eine Katastrophe auslösen." Jack sah sie ernst an. "Es läuft entweder zu meinen Bedingungen oder gar nicht. Ich ficke Trish gerne in der Duschkabine und dann auch auf Mamas Doppelbett, wenn's sein muß, auch ein Dutzend Mal am Tag, bis sie schwanger ist. Und du kannst selbstverständlich zuschauen, päpstlicher Dispens." Anni blickte ihn trotzig an. "Erklär mir bitte das mit dem 'päpstlichen Dispens', du wirfst in letzter Zeit damit herum, als ob's was gratis gäbe."

Jack lächelte. "Wenn man etwas Besonderes oder Ausgefallenes in der Katholischen Kirche will, braucht man den päpstlichen Dispens, die ausdrückliche Erlaubnis oder Zustimmung des Papstes, persönlich. Es ist nur eine blöde Redewendung, die ich in dem Sinn verwende: Ich erlaube es dir, ich bin damit einverstanden. Okay?" Sie nickte. "Das habe ich mir schon so gedacht. Also, schmeiß weiter mit dem päpstlichen Scheiß herum, ich hab's gottseidank kapiert." Anni packte seine Hände. "Was Wichtiges" sagte sie.

Das war das Codewort, daß es etwas Wichtiges war. Er drehte sich zu ihr, "Bin ganz Ohr, Anni." "Mama spielt Freitag Abend in der Nigerianischen Botschaft, irgend so ein Scheiß-Empfang, klar? Wir haben sturmfreie Bude. Ich möchte gerne, daß du am Freitag Abend nur für mich da bist, Jack. Nur für mich allein." Jack nickte, "Klar doch, ich verbrenne meine Studienunterlagen und harre deiner, am Freitag Abend. Und worauf harre ich da genau? Texas-Steaks vom Holzkohlengrill und Rotwein?" Anni senkte die Augen. "Am Freitag beziehe ich unsere Betten mit frischer Bettwäsche. so wie jeden Freitag." Jack schaute sie neugierig an. "Und?" Anni liefen plötzlich Tränen herunter und sie flüchtete sich in seine Arme. "Freitag Abend

will ich dir meine Jungfernschaft schenken, Jack. Mein liebster Bruder. Mein Jack." Sie spürte, wie Jacks kleiner, verkrüppelter Körper sich versteifte.

Für Minuten war Schweigen. Jack legte seine Hand auf ihren Scheitel und strich sanft über ihre Haare. "Ich verstehe," sagte er leise. "Hast du es dir gut überlegt, meine kleine Anni?" Sie nickte unter Tränen. "Ich bereite mich darauf vor, ich nehme seit drei Monaten schon die Pille, Jack. Ich scherze nicht mit diesen Sachen." Er nickte. "Ich auch nicht, Anni. Das ist was sehr Ernstes. Weiß Mama davon, weiß Opa davon? Trish? Deine Freundinnen?" Anni schüttelte den Kopf. "Nein, niemand. Es ist meine Entscheidung, nicht Mamas oder Opas. Ich bestimme über meinen Körper so wie du." Jack küßte sie sanft auf die Wange. "Die Suleika habe ich ja schon entjungfert, aber sie ist 18 und nicht 15, wie du. Es kann mich ins Gefängnis bringen, das hast du dir auch überlegt." stellte er fest. Sie nickte. "Ich werde mich an dich anketten, wenn sie dich ins Gefängnis werfen wollen. Nur über meine Leiche!" sagte sie impulsiv. Jack streichelte ihre Haare. "Machen wir uns keinen Kopf, wir müssen nur unser Maul halten, das bringen wir doch noch zusammen?" Anni nickte. "Ja, Jack. Du weißt, warum ich es nicht mit dem Opa machen will. Selbst wenn er mein Vater ist, er ist ein schwanzgesteuerter Idiot. Meine Entjungferung durch einen schwanzgesteuerten Idioten ist keine Option. Auch wenn du ganz schön viel mit deinem Schwanz denkst und tust." Anni lächelte. "Jack, sorry, wenn ich dich damit überfalle. Das war nicht meine Absicht, und auch nicht, daß du deine Studienunterlagen abfackelst. Ich habe dich erwählt, weil du der beste Bruder seit Antonius und Kleopatra bist, deswegen. Bitte sag ja, Jack, bitte-bitte!" Jack küßte sie auf die Lippen. "Alles klar, ich sage ja. Ich verstehe gut, warum du es genau so und nicht anders haben willst. Du siehst mich auf der Skala der schwanzgesteuerten Idioten nicht so hoch wie unseren Opa, das höre ich gern. Ich will auch nicht auf dieser Skala höher klettern, bei Gott nicht. Nein, ich bin gerührt, weil du mich wählst, obwohl vier Milliarden von Schwänzen da draußen herumlungern. Weil du mir dein Heiligstes anvertraust, weil da das Wort Vertrauen die wichtigste Komponente ist."

Jack fragte, wie sie die Pille besorgt habe, ganz ohne Mama. "Yvonnes Mama ist mit mir in die Apotheke und hat eine unleserli-

che Mama-Unterschrift geleistet. Sie sagte, hätte mit ‘Klara das Mondkalb’ unterschrieben, aber ich weiß nicht, ob sie wirklich so frech ist. Jedenfalls habe ich ein ‘offizielles’ Dauerrezept und muß einmal im Halbjahr mit dem Bus in die Apotheke fahren. Bezahlen tu ich es von meinem Taschengeld, Mama gibt uns ja genug.” Jack nickte. “Ich bin froh, daß du vorausschauend denkst und die Dinge selbst in die Hand nimmst. Das macht kein Kind, das macht nur ein erwachsenes Mädchen mit 15. Bravo!” Er schloß sie nochmals in seine Arme. “Wir beenden deine Kindheit am Freitag Abend. Und ich verspreche dir, ich werde es so sanft machen wie ein Windhauch. Nur danach, beim Ficken, da wirst du mich als Berserker erleben, meine Kleine!” Anni lächelte und wischte sich die Tränen mit dem Handrücken weg. “ich weiß, wie gut du fickst, Jack. Tausendmal habe ich gesehen wie du die Trish und die Mama fickst. Ich werde eine Bewertung im Internet dafür geben, eine ganz saftig-feuchte, glaub es mir!” Jack hielt ihre Hand fest. “Anni, seit Jahren schon dachte ich über das nach. Ja, ich habe es mir immer gewünscht. Und ich habe auf die alten Bräuche geschimpft, von wegen Opa und so. Du sollst nur wissen, daß ich nicht ganz überrascht bin. Vielleicht ist es sogar eine ganz logische Entscheidung und kein spontaner Hochsprung. Du hast gut entschieden, und es macht mich sehr froh, Schwesterlein.” Sie blieben noch lange sitzen und sprachen über das Entjungfern und Ficken. Jack beschrieb ihr ganz detailliert, wie die Entjungferung der Suleika abgelaufen war.

Freitag am Spätnachmittag lockte ein guter Geruch Jack hinunter in die Küche. Anni kochte! “Anni, du kochst!?” sagte er verdattert. Sie nickte. “Heute gibt es 600 Gramm Texas-Steaks vom Elektrogrill, gebratene halbe Tomaten, gebratene Zucchinischeiben und gebratenen Maiskolben, gekocht und leicht gebraten. Sowie 2 Kilo Weißbrot, ein Kilo für jeden. Pommes machen nur dick.” Jack fiel aus allen Wolken. “Du hast verdammt gut zugehört” murmelte er. Sie nickte. “Drei Rezepte im Internet überflogen, der Erfolg ist nicht garantiert.”

Es war ein gelungenes Festmahl, Jack hatte eine Flasche Rotwein aus Mamas Geheimversteck stibitzt. Nach dem Essen beluden sie gemeinsam den Geschirrspüler. Jack nahm Kerzen, Aschenbecher und das Holzkistchen randvoll mit Joints hinauf in das Kinderzimmer. Anni hatte die Betten frisch bezogen und leicht mit Rosenduft parfü-

miert. Sie entschieden sich für Annis Bett. Der siebenarmige Kerzenleuchter verbreitete ein angenehmes Licht. Sie zogen sich nackt aus und legten sich aufs Bett. Jack zündete zwei Joints und reichte eines der Anni. Sie war das Rauchen nicht gewöhnt, aber Jack sagte, 2 Joints sollten sie in eine angenehm-wohlige Stimmung versetzen. Er erzählte einige seiner geglückten sexuellen Abenteuer. Anni hatte sich an ihn gekuschelt, rein vom Körperbau war sie fast einen Kopf größer als Jack. Ihre Finger rollten geschickt seine Vorhaut zu einem Schwimmreifen auf, "Nur zum Angeben," murmelte sie lächelnd. Sie gab der Eichel einen schnellen, kleinen Kuß. "Sei heute brav, mein Kleiner, sonst gibt's ein Donnerwetter à la Annemarie!" Jack lächelte. Der erste Joint wirkte bereits. Er blies Kringel zur Zimmerdecke. "Rein taktisch wäre es gut, wenn ich dir den Kitzler wichse, aber nicht ganz zum Orgasmus." Anni nickte und ließ ihre Schenkel auseinander gleiten. Er wichste ihren Kitzler beinahe eine Stunde lang, er hielt inne, wenn die Rakete zu steigen drohte und machte dann weiter. Ja, sie rauchten noch einen dritten Joint und Anni war bereit. Sie war heiß. Sie war bereit, ihre Kindheit hinter sich zu lassen und ein großes Mädchen zu werden.

Jacks Schwanz war viel zu lang und zu dick für Annis Fickloch. Er nahm Gleitgel aus der Tube und dann drang er ganz leicht hinein. Er hatte sich zuvor das Jungfernhäutchen ganz genau angeschaut, es war nur eine ganz dünne Zellophanfolie. Das Jungfernhäutchen dehnte und dehnte sich, dann riß es mit einem unhörbaren "Plopp!". Er drang ganz vor, bis er am Ende des Fickkanals anstieß, sein Schwanz ging nur etwa zu 60% hinein. Okay. Anni hielt seinen Rücken umarmt und strahlte ihn an. "Ich habe nicht mal den berühmten Pieks gespürt, Jack!" wisperte sie. Er nickte, "wir warten einen Augenblick, bis sich deine Fotze, dein Fickkanal an meinen Schwanz angepaßt hat. Dann beginnen wir zu ficken, okay?" Anni nickte. Er hatte ihr zuvor erklärt, wie sie ihre Hüften bewegen müsse, damit sie ihren G-Punkt direkt in die Schußlinie brachte, der war dann für ihre Orgasmen verantwortlich. "Orgasmen?" hatte Anni ungläubig gefragt. "Ja," sagte er, "wenn wir es gemeinsam gut machen, wirst du von einem kleinen Orgasmus zum nächsten hüpfen wie eine Antilopengeiß. Und wenn ich dann abspritze, reibst du deinen Kitzler ganz fest und löst deinen großen Orgasmus aus. Es wird ein großer Orgasmus werden, glaube es mir."

Anni blickte unverwandt in seine Augen, sein Gesicht. “Ich will den Augenblick meines ersten Fickens konservieren, für alle Zeiten, Jack” wisperte sie. “Das erlebe ich genau nur einmal, dann nie wieder.” Jack lächelte und stieß beständig weiter. “Das sehen wir noch, ob wir es nicht doch wiederholen, jetzt wo wir in Liebe verbundene Geschwister sind?” Anni nickte stumm, sie war am ersten Hügel oben angekommen und ihre Beine zitterten. “Mein erster Orgasmus” hauchte sie keuchend. Jack fickte sie weiter und weiter. Sie fickten über eine halbe Stunde lang, Annis Beine zitterten immer wieder, doch Jack machte unbeirrt weiter, steigerte sein Tempo. “Ich muß abspritzen” hauchte er und richtete sich ein wenig auf. Er packte ihre Arschbacken und hob sie leicht an, das öffnete ihre Fotze noch ein bißchen mehr. Anni legte los, wichste ihren Kitzler furios. Er spritzte ab, schoss seinen Samen stoßweise in ihr Fickloch hinein. Anni schrie leise auf, es war ein Wahnsinnsorgasmus! Sie klammerte sich an ihn, sein Sporn steckte in ihrem Fickloch und ihr Unterleib wogte, erschütterte und zuckte in höchster Qual der Ekstase. Jack ließ ihn drin stecken und hielt sie fest umarmt, bis ihr Orgasmus abebbte und im Nebel verschwand.

Sie lagen nebeneinander und rauchten den nächsten Joint. Der Heilige Rauch stieg kringelnd zu Zimmerdecke und ließ sie angenehm schweben. Anni flüsterte: “Du hattest ganz recht, Jack. So einen Orgasmus hatte ich noch nie. Mein Kitzler war schon ganz steif geschwollen und ich habe ihn gewichst, als ob die Furien hinter mir her wären. Und dann ging die Rakete los, meine Herren!” Jack nickte, es war für ihn auch sehr, sehr schön. Anni richtete sich halb auf, “Sag, Jack, können wir in Zukunft nicht einfach ficken, anstatt zu Wichsen!?” Jack nickte, “Ja, so lange du die Pille nicht vergißt. Einen Unfall können wir uns nicht erlauben, es wäre eine Katastrophe und kein Kindersegen, wie man so blöde formuliert. Eine Katastrophe!” Anni nickte. “Ja, wenn ich die Pille mal doch vergessen sollte, nehmen wir doch Kondome, oder?” Jack schüttelte den Kopf. “Ich muß immer ein Kondom benutzen, wenn die Frau selbst nicht verhütet. Aber es ist kein gutes Gefühl, kein gutes Ficken für mich. Solltest du die Pille mal vergessen, ficken wir einfach einen Monat lang nicht, das ist mir lieber als mit Kondom.”

Anni kaute an ihrer Unterlippe. “Wann sagen wir es Mama, wann dem Opa und vielleicht der Trish auch?” Jack blinzelte, “Wir sagen es noch niemandem, auch nicht deinen Freundinnen. Mama. Trish und Opa sagen wir Bescheid, wenn Mama mit ihrem ‘guten alten Brauch’ daherkommt, das ist früh genug. Deinen Freundinnen kannst du es schon bald sagen, nach ein paar Tagen vielleicht. Dein Herz ist voll, es will über deine Lippen überlaufen, aber es wäre unklug. Du bist jetzt emotional aufgeladen und daher sehr verletzlich. Möchtest du dir eine Gardinenpredigt von Mama jetzt reinziehen? Nein, na also. Mama erfährt es früh genug, wenn sie dich an ihren Vater verschachern will, dann soll sie der Schlag treffen und ihre Augen aus den Höhlen fallen. Ich würde anders reden, wenn Mama dich ganz nahe in ihrem Herzen hätte. Tut sie aber nicht, und es ist nicht deine Schuld. Deine Freundinnen stehen näher. Sie kommen ja morgen, schlaf mal drüber, ob du es ihnen morgen sagen willst. Deine Entscheidung.” Anni nickte. “Ja, der Opa wird Augen machen, und das soll er auch. Er bekommt mich nicht auf dem Silbertablett serviert, und das geschieht dem alten Weiberhelden ganz recht. Sein kleines Mädchen ist kein kleines Mädchen mehr, und das sollte er sich auch merken.” Anni meinte, Mama könnte es herausfinden, wenn sie unsere Bettwäsche kritisch betrachten würde, oder wenn wir uns durch Blicke und Gesten selbst verraten. Aber was soll’s, wenn es so ist, kommen wir damit auch zurecht. Wir sind nun besondere Geschwister, in Liebe und Sex verbunden. Das ist mir wichtig, Jack.”

Samstag Mittag kamen Evi, Yvonne und Lola. Jack taxierte sie, alle drei pipifeine Mädchen. Ihr trauriger Blick allein verriet ihre seelische Not. Die Mädchen taxierten auch ihn, sie tranken Cola und aßen Fingerfood, das Anni besorgt hatte. Anni sagte, man wolle nun den Tisch beiseite stellen, sich ausziehen und auf die beiden Betten legen. Das taten sie, ein bißchen zögerlich, aber es war ja Mädchensex mit Zuschauer angesagt. Als Jack seine Hosen fallen ließ, quietschte ein Mädchen auf und die beiden anderen legten ihre Hand über die Lippen vor Überraschung. Natürlich hatte Anni ihnen gesagt, daß ihr Bruder Jack einen prächtigen Schwanz hatte, aber von so einem Ding hatte sie nichts gesagt. Die Mädchen erröteten eine nach der anderen. Sie verteilten sich auf beide Betten, zwei Mädchen hier, zwei Mädchen dort, Jack blieb auf dem Stuhl sitzen. Seine Augen glänzten, als die Mädchen zu Kuscheln und zu küssen begannen, als Hän-

de über Haut und Rundungen glitten. Evi und Yvonne begannen mit dem Liebemachen, rieben sich erst gegenseitig und dann leckte Evi Yvonnes Kitzler. Anni und Lola zogen nach. Lola, die Hübscheste, leckte Annis Kitzler und streckte dabei ihren Arsch weit heraus. Jack streckte seine Hand aus und berührte vorsichtig Lolas Arschbacken. Lola zuckte kein bißchen.

Jack ließ nun seine Finger Lolas Arschfalte folgen, bis er ihre geschwollenen Schamlippen und den Busch erreichte. Lola ließ sich nicht aus der Ruhe blicken, sie saugte, leckte und lutschte Annis Kitzler. Jack betrachtete Annis Gesicht, sie war glücklich und lächelte selig, weil Lola ihre Sache sehr gut machte. Jack ertastete Lolas kleinen Kitzler, er war steif und geschwollen. Immer noch keine Zurückweisung von Lola. Er rieb langsam und gefühlvoll Lolas Kitzler. Ja, offenbar ließ Lola es zu. Jack beugte sich weiter vor und rieb Lolas Kitzler. Sie reagierte, ihr Lecken wurde leicht irritiert. Aber Annis Orgasmus war noch eine ganze Weile weg. Lolas Schenkel zitterten. Jack blickte kurz zu den beiden anderen Mädchen, sie hatten schon gewechselt, nun leckte Yvonne Evis Kitzler. Er konzentrierte sich wieder auf Lolas Kitzler.

Lola fiel mit einem lauten Ausatmen über Anni zusammen. Ihre Arschbacken und ihre Schenkel zitterten wild. Ermattet wandte sie sich wieder Annis Fotze zu, nahm die ganze Fotze in den Mund und ihre Zunge tanzte einen wilden Polka auf dem Kitzler. Nun stieg Anni wie eine Rakete und zuckte und wogte mit dem Unterleib im Orgasmus. Lola richtete sich auf. Sie setzte sich neben Anni. “Gibst du mir eine zum Rauchen?” fragte Lola Jack, die Augen gesenkt. Nein, winkte sie Anni, ab, sie brauche jetzt kein Kitzlerlecken. “Der Jack hat’s mir schon besorgt” flüsterte Lola leise. Anni hatte es natürlich gesehen, doch Evi und Yvonne stellten die Ohren auf. Evi rückte näher. “Der Jack hat’s dir besorgt?” fragte sie und Lola nickte. “Nicht zu fassen!” rief Evi aus, “dies ist das erste Mal, daß ich höre, daß ein Junge es einem Mädchen besorgen konnte. Von unseren Jungs in der Schule bekommt man das nicht, die sind plump und grob wie Metzger. Lüg mich nicht an, Lola, hat er dir’s wirklich gemacht?” Lola nickte, nun wieder festen Boden unter den Füßen spürend. “Er hat’s mir gemacht, während ich die Anni leckte. Ich war zwar überrascht und wollte ihn schon wegscheuchen, weil ich weiß, wie ungeschickt und

grob die Jungs sind, aber Jack machte es richtig, wirklich richtig. Und dann bin ich explodiert, und es war wunderbar." Sie blickte zum ersten Mal direkt in Jacks Augen. "Du kannst es mindestens so gut wie ein Mädchen" sagte sie zu ihm.

Yvonne fragte Jack, ob sie seinen Schwanz in die Hand nehmen dürfe? Jack ging hinüber zum Bett und setzte sich neben Yvonne. Sie ergriff seinen Schwanz und wendete ihn taxierend hin und her. Evi griff auch zu, auch sie taxierte sein bestes Stück. Evi sah ihn an. "Darf ich's die mit der Faust besorgen, Jack?" Er schüttelte den Kopf. "Nein, aber du kannst dich von mir ficken lassen, wenn du magst." Evi richtete sich entrüstet auf und gab keine Antwort, sondern nur einen giftigen Blick.

Anni griff ein. "Mädels, Jack interessiert sich sehr dafür, wie es bei euch gekommen war, daß euer Papa euch fickt? Ich konnte ihm nicht viel dazu sagen, weil ich es selbst nicht weiß. Also, wie war's bei dir, Lola?" fragte sie. Lola saß im Schneidersitz neben Anni und Jacks Augen bohrten sich in Lolas Fotzenloch. "Ich habe immer schon bei Mama und Papa im großen Bett gelegen. Mama hat mir mit 8 das Masturbieren gezeigt, seitdem machte ich es jede Nacht. Mama interessierte sich nicht besonders dafür, Papa umso mehr. Er bekam immer einen steifen Schwanz vom Zuschauen, obwohl er doch gerade erst die Mama gefickt hatte, das verwirrte mich sehr. Also zeigte mir Mama, wie ich Papas Schwanz wichsen konnte, nachdem ich meinen Kitzler vor seinen Augen gewichst hatte. Wir hatten keine Scheu oder Scham voreinander, und wenn Mama manchmal nach den Ficken wichste, legte ich mich rücklings auf Papas Schoß und wir schauten Mama beim Wichsen zu. Das war ganz normal. Vor anderthalb Jahren hatte Mama eine Grippe oder eine Erkältung und wollte nicht gefickt werden. 'Fick doch die Lola, sie ist ja schon alt genug' sagte Mama mürrisch zu Papa. Nun konnten ihn keine 10 Pferde mehr aufhalten. Er entjungferte mich und fickt mich seither beinahe jede Nacht, außer wenn er mit seinen Kumpels auf Sauftour ist und sie die Kellnerinnen oder Barfrauen ficken. Zwei oder drei Mal in der Woche fickt Papa erst die Mama, aber dann mich, und zwar immer. Ich habe das Ficken nie gemocht, es war nie so schön wie das Wichsen. Papa hat mich ausgelacht, als ich ihm sagte, daß ich eigentlich gar nicht ficken mag. "Du wirst es noch sehr mögen, meine Kleine,

jedes Mädchen lernt das mit der Zeit!" Das hat er wörtlich so gesagt." Lola blickte auf. "Ich mag das Ficken immer noch nicht, ich habe es euch schon einmal gesagt. Mir genügt das Wichsen, und wenn ich erwachsen bin, ziehe ich mit einer lesbischen Frau zusammen. Mädchen-Sex ist doppelt so schön wie das Ficken mit Papa."

Betretenes Schweigen. Jack dachte bei sich, daß es schade um Lola wäre, wenn sie sich wegen ihres Papas zur Lesbierin entwickeln würde. Aber man würde sehen. Anni stupste Yvonne an. "Jetzt deine Geschichte!" Yvonne blickte leicht verschreckt von einem zum anderen. Ihr blick ruhte ganz lange auf Jacks Gesicht. "Ich werde offen sprechen, und es tut mir leid, Jack, daß du dir unsere Leidensgeschichten anhören mußt!" Jack sah sie ruhig an. "Ich möchte eure Geschichten hören und euch besser kennenlernen, ihr seid Annis Freundinnen, das zählt für mich. Nur das." Yvonne begann, ihre Geschichte zu erzählen.

"Es war vor zwei Jahren. Papa kam wie so oft besoffen heim, spät in der Nacht. Mama schlief schon, sie hatte wie immer eine Schlaftablette geschluckt. Ich war gerade dabei, mich zum vierten und letzten mal zu wichsen, weil ich er üblicherweise viermal mache, als er 'wohlduftend' in mein Kinderzimmer platzte. Ich lag da, ohne Pyjamahose, die Beine in Froschstellung und die Hand furchtsam auf die Fotze gepreßt. "Na, was haben wir denn da?" quäkte er, "meine Kleine wie auf dem Silbertablett!" Er nahm meine Hand weg. "Ah! Du hast schon einen kleinen schwarzen Flaum, also bist du alt genug!" Und bevor ich mich vom Schreck erholt habe, hatte er seinen Zipp aufgemacht und seinen mickrigen Schwanz herausgeholt. Mickrig, sagte ich, weil er nicht mal so groß ist wie der vom kleinen Benny. Jetzt lag er auf mir, entjungferte mich und fickte mich, einmal, zweimal, dreimal. Dann stand er ächzend und grunzend auf und versorgte seinen schlaffen Gesellen. "Uff! Das habe ich jetzt aber so was von gebraucht!" das war seine einzige Bemerkung, dann torkelte er hinunter und legte sich neben Mama schlafen. Das wiederholte sich nun über Monate, ich habe es Mama gesagt, aber sie glaubte mir kein Wort. Nein, ihr Ehemann, mein Papa würde so was Perverses nie machen! Damit war das Thema tot und beerdigt, sie wollte nichts mehr von meinen Lügenmärchen hören. Nun, Papa wurde das Stiegen steigen zu mühsam, er beorderte mich ins Ehebett, wo ich noch

nie zuvor gelegen bin. Und er fickte mich vor Mamas Augen. Sie hatte die Hände vor den Mund geschlagen, ihr Mann fickte seine 13-jährige Tochter! Ihre Tochter! Nicht genug damit — Papa und Mama fickten damals nur noch zu heiligen Zeiten — Papa bemächtigte sich wieder öfter der Mutter, und nun konnte ich selbst sehen, welchen Abscheu sie vor dem Ficken hatte. Vielleicht war es auch nur, weil ich als Zuschauer dabei war, ich weiß es nicht. Und dann bestätigte sich ein Verdacht, den ich schon seit langem hegte: wenn einer von Papas Brüdern, Neffen oder Schwägern bei uns übernachtete, fickte jeder Gast ganz selbstverständlich meine Mama. Jetzt vermutete ich nicht, jetzt sah ich es mit eigenen Augen. Meine Mama, die sich inaktiv wie ein Stück Treibholz sich von Hinz und Kunz ficken lassen mußte. Völlig gleichgültig und desinteressiert hielt sie ihre Fotze dem Gast hin, Scheiße nochmal! Nun aber fiel das Auge auf das Töchterlein, das bin ich. Papa zuckte mit den Achseln, wenn ein Gast mich nach der Mama bestieg. Es war ihm völlig egal, er wollte der gute Kerl sein, der seinen Leuten Gastfreundschaft und Fotzen anbot. Mir aber nicht, denn manchmal kamen mehrere gleichzeitig und dann geht's auf unserem Ehebett wie in einem türkischen Bordell zu. Jetzt waren ja zwei Fotzen zur Verfügung: Mamas und meine Fotze. Das ist die Kurzfassung meines Liebeslebens, Jack. Ich hätte dir viel lieber die Geschichte von der Prinzessin und dem Prinzen erzählt, aber du wolltest die reale Geschichte. Nun, dies ist sie.

Evi räusperte sich. "Ich bin die Älteste hier, ich bin schon über 16, und meine Geschichte begann vor rund drei Jahren, da war ich 13. Auch ich bin ein Einzelkind wie die anderen, auch ich habe immer schon im Ehebett zwischen meinen ELtern geschlafen, auch mir hat meine Mama das Wichsen beigebracht. Auch ich wichste jede Nacht für ein einsames Publikum: meinem Papa. Und auch mir hat die Mama es beigebracht, Papas Schwanz zu wichsen. Doch da enden die Gemeinsamkeiten. Bei uns daheim war Mama seit jeher die treibende Kraft, Papa der große Phlegmatiker. Mama war es, die bestimmte, wann Papa sie ficken durfte. Und ich sollte genau aufpassen, denn dies ist das reale Eheleben, hämmerte mir Mama ein. Papa durfte nie eine fremde Frau zum Ficken ins Ehebett mitnehmen, Mama hingegen fickte schamlos mit den Nachbarsjungen, ohne sich vor Papa oder mir zu genieren. Sie war die Chefin, und es geschah, was sie sagte. Papa hatte früher mal eine Phase, da war er fickrig. Mama

wußte, was zu tun war: sie nahm diese oder jene Nachbarin mit ins Ehebett und Papa durfte nun beide Frauen brav nacheinander ficken. Für ihn war das okay, Mama brach das Experiment aber in dem Augenblick ab, als Papa nicht mehr so fickrig war. Das Fickrige ging vielleicht ein Jahr, ich war damals 9 oder 10. Und natürlich war ich immer mit dabei, ich hatte weder ein Kinderzimmer noch ein Kinderbett und auch nie ein Nachthemd oder einen Pyjama. Macht zuviel Arbeit mit der Wäsche, meinte Mama erklärend. Soweit ja alles okay. Doch dann wurde ich 13, und Mama hatte alle Hände voll zu tun mit den vielen Nachbarsjungen, weil Mama stets auf junge, knackige Schwänze aus war. In einem nächtlichen Schrei-Duell rief Mama, der Papa solle verdammtnochmal mich ficken, ich sei doch (mit 13) schon alt genug dafür. Dieser Streit war der große Strich unter meiner Jugend. Papa fragte nicht, er entjungferte mich ganz unspektakulär und fickte mich nun jede Nacht, manchmal sogar zweimal. Und nun kam der zweite große Strich: Papa wurde arbeitslos, was ihm eigentlich egal war, und nun mußte Mama ihre Fotze für Geld hinhalten. Sie schäumte vor Wut, denn Papa suchte nicht Arbeit, sondern nur meine Fotze, die war ihm genug. Er fickte mich bereits am nachmittags, wenn ich von der Schule heimkam und am Abend und in der Nacht. so ungefähr 5 oder 6 Mal am Tag, öfter brauchte er es nicht. Und die Mama fickte er schon lange nicht mehr, sie hatte am Tag genug Schwänze zu Gast in ihrer Fotze. Mama sinnierte und fand die geniale Lösung. Man würde Gang-bangs für zahlende Kunden veranstalten. Sie wurde die Hauptattraktion und der Organisator, und sie machte es ganz gut, wir mußten nicht mehr hungern. Und Mama genoß es, an ein oder zwei Nächten in der Woche von einem Dutzend fickgeiler Schwänze reihum gefickt zu werden. Natürlich wurmte es sie, daß sie die ganze Arbeit hatte und ich nur mit offenem Maul auf die Orgie starrte. Das konnte sie ganz und gar nicht leiden. Also wurde ich die zweite Hauptattraktion, man konnte mehr Männer einladen und noch mehr Geld verdienen, Papas abendliche Wirtshausbesuche kosteten ja nur, sie brachten aber nichts ein. So bin ich seit einem Jahr zweimal in der Woche die Gang-bang-Queen, und das schon mit 16. Mama grinste, das sei auch die Realität, daß clevere Frauen mehr Geld verdienen als ein nutzloser Arbeitsloser. Wenn sie das sagt, steht Papa wortlos auf und geht schnurstracks in die Tränke. Das, lieber Jack, das ist meine Geschichte. Ich finde sie nicht besonders lustig, aber es ist meine Reali-

tät. Daß ich das Ficken noch nicht zu lieben gelernt habe, das sollte diese Geschichte verdeutlichen."

Jack räusperte sich. "Meine Geschichte ist nicht halb so aufregend wie eure. Von Jugend auf pflegte Mama mich nach dem Duschen zu wichsen, es begann schon sehr früh, aber mein genaues Alter weiß ich nicht, ich muß etwa 8 gewesen sein, da erst kam das Spritzen. Meine Tante Trish, Mamas jüngste Schwester, war mit 12 meine Erste, denn sie verabscheute das Schwanzwichsen. Meine Mama stand daneben und fiel aus allen Wolken, doch bald wurde sie meine Zweite. Ich habe mit all meinen Tanten, Kusinen und Nichten gefickt. Mama hatte eine Zeitlang ein Kaffeekränzchen mit anschließendem lesbischen Liebemachen, wie euer Mädchen-Sex. Ich durfte erst den drei Damen zuschauen, später durfte ich sie alle ficken. Ach die zwei Töchter von Zweien dieser Damen durfte ich ficken. Ich verbrachte einen Sommerurlaub am Teich mit einer Tante und einem Onkel. Diese Tante war ein Nackt-Foto-Modell, und mit dem Einverständnis des Onkels durfte ich die Schöne auch ficken. Ich wurde von Mama in ein Frauenkloster gesteckt, um dort eine Nonne wieder auf Mamas Schiene zu bringen, was mir durch intensives Ficken auch gelang. Meine Erste, die Tante Trish, hatte einen reichen Mann geheiratet, der im Prinzip als impotent gelten kann. Nun will sie ein Kind, und wir arbeiten seit Tagen daran. In der Schule für Hochbegabte gibt es nur wenige Mädchen, und die meisten ließen sich von mir nicht ficken. Eigentlich nur zwei. Und daß ich alle fickbereiten Nachbarinnen in unserem Wohnblock gevögelt habe, das könnt ihr ruhig annahmen. Tja, das ist im Großen und Ganzen alles, was man über mich wissen will. Ich bin 17, nur 1 Meter 10 hoch, habe einen häßlichen kleinen Buckel und einen prächtigen Schwanz, wie ihr ja sehen könnt.

In das folgende Schweigen hinein sagte Lola, "Anni, mir ist beim Kitzlerlecken aufgefallen, daß du kein Jungfernhäutchen mehr hast. Was kannst du uns darüber sagen?" Anni schluckte und sah hilfesuchend zu Jack. Der nickte zustimmend. "Tja, das ist wahr, Lola. Eine Räuberpistole von einem Unfall beim Radfahren kann ich euch nicht auf die Nase binden. Und da ich keinen Papa habe, war er es auch nicht. Es war der beste Ficker zwischen hier und Tokyo, vor kurzem erst. Ich wollte es, ich wollte nicht länger die einzige Jungfrau unter

uns sein. Und ich wollte definitiv nicht vom Opa deflorieren lassen, der ist nämlich nur ein schwanzgesteuerter Idiot, der Opa. Das hätte mir Mama nämlich zugemutet, wegen irgendwelcher alten Bräuche aus dem finstersten Mittelalter. Mama schilderte mir Opas Schwanz und sein Ficken in den buntesten Farben, doch ich glaubte ihr Natürlich kein einziges Wort. Ich habe Opas mickrigen Schwanz schon tausendmal gesehen, er ist nicht mal so lang wie zwei Mittelfinger, und ich habe schon tausendmal spioniert, wenn er die Mama fickte. Für ihn war es ein prima Abspritzen, für sie war es mehr metaphorisch, befriedigen konnte er sie niemals. Wie ein alter, geflickter Teekessel rasselt sein Atem, wenn er die die Mama dann endlich vollpumpt. Und diesen mickrigen Schwanz wollte sie mir umhängen, natürlich mit den besten Absichten, das muß ich ihr zugute halten." Anni brach ab, es war alles gesagt. Lola nickte. "Verstehe, Anni. Es war unser Jack hier, nicht wahr?" Anni zögerte, nickte dann aber. Die drei Mädels starrten auf Jacks Schwanz. Evi sagte: "Das glaube ich nie, Anni. Deine Fotze ist viel zu klein und zu eng für Jacks Schwanz, er würde dein Fickloch gesprengt haben mit seinen Ding." Anni seufzte. "Mit ein bißchen Fantasie, Evi, könntest du an ein Gleitgel denken, das wäre die Lösung des Problems, nicht wahr?" Lola war es, die zum Aufbruch drängte. "Vielleicht treffen wir uns wieder einmal mit Jack, was meint ihr?" Jack zuckte mit den Achseln. "Ich wohne hier, in diesem Zimmer. Ich bin sehr oft daheim. Also, von mir aus, ja. Am liebsten wäre es mir natürlich, wenn ihr fickbereit wäret, Mädchen!"

Evi und Yvonne sagten nichts. Dann zuckte Yvonne mit den Schultern. "Vielleicht." Dann brachen die Mädels auf.

Es war natürlich die Lola, die Tage später mit Anni mitkam. "Jack, hättest du einen Moment Zeit, die Lola will dich etwas fragen." Jack nahm die Kopfhörer ab. "Und was?" Lolas Blick war zum Bodenteppich gerichtet. "Ob du Lust auf einen Dreier hättest," wisperte sie, "du, die Anni und ich." Jack blickte zu Anni. "Na, wie steht's, Anni, hast du Lust? " Jack lächelte. "Ich brauche noch eine Minute, hier alles zu versorgen, dann komme ich zu Euch schönen Grazien."

Als er hinaufkam, war Anni schon zwischen Lolas Schenkel abgetaucht und hatte ein Maul voller Fotze. Ihre Zunge tanzte Polka auf Lolas Kitzler, die sich wand und drehte, so fein geil war das. Die

Mädchen hatten alle schon den Meisterbrief im Kitzlerlecken, und Jack ließ seine Hosen fallen und richtete seinen Blick auf die beiden Engel im Infight. Er hatte erst vor kurzem herausgefunden, daß Anni häufig Mädchen-Sex machte und daß sie das Kitzlerlecken meisterhaft beherrschte. Oh, was für ein Anblick!

Lola hatte ihre Schreie gedämpft, preßte Annis Kopf auf ihre Fotze, die sie im Orgasmus weiter leckte. Jack klappte das Holzkistchen auf und zündete drei Joints. Sie rauchten schweigend und sahen den Kringeln des Heiligen Rauches nach. Lola, deren Hand wie zufällig auf Jacks Halbsteifen lag, sagte: “Gestern Abend passierte etwas seltsames. Papa älterer Bruder Abel und sein Sohn Ricky kamen zu Besuch. Ricky ist 13 einhalb. Sie blieben über Nacht und es gab eine Verstimmung, weil Papa nicht wollte, daß Abel oder Ricky die Mama fickten. Ich beobachtete Mamas Gesicht. Oh, wenn Papa gesehen hätte, wie sie auf den Zug aufsprang! Ganz egal, was Papa wollte, sie wollte mit dem bärenstarken Abel ficken, vielleicht hatten sie sogar schon mal früher, ich weiß es nicht. Papa nahm wutschnaubend seine Jacke und latschte in die Kneipe, den Rettungsanker aller verlorenen Seelen. Oh, ihr hättet sehen sollen, wie Mama, das Mauerblümchen, sich dem Abel an den Hals warf. Die beiden rammelten, daß das ganze Bett nur so wackelte. Ricky grinste. Sie wisperten und Ricky sagte, seit er 12 ist darf er im Ehebett bei der Mama schlafen und sie ficken. Das sei Familientradition, grinste Ricky. Ich muß gestehen, ein wenig verliebt war ich schon, in seinen Schwanz. Abel und Ricky waren beschnittene Juden, zum ersten Mal sah ich einen beschnittenen Schwanz, wo die Eichel völlig ungeschützt und entblößt ist. Rickys Schwanz war kein riesiger, aber doch ein beachtlicher. So kam es, daß ich mich nach hinten fallen ließ und Ricky zwischen meine Schenkel zog. Es war herrlich, zum ersten Mal fickte ich einen anderen Schwanz als den vom Papa, und mit Ricky war es schön, aber nicht weltenerschütternd. Dann tauschten sie, Ricky fickte die glückselige Mama und der Koloß von Abel fickte mich. Sein Schwanz füllte meine Fotze voll aus, aber er hatte sich schon bei Mama verausgabt und so war er ein bißchen müde. Dennoch, ich verbuche diesen Fick auf der Positiv-Seite. Um zwei Uhr früh kam Papa, besoffen und mit rot unterlaufenen Augen und ließ sich voll angezogen zwischen uns aufs Bett fallen. Das war das Ende unseres fröhlichen Fickens, aber ich hatte noch in der Früh ganz weiche Knie, weil

Ricky und Abel mich abwechselnd ein ums andre Mal gefickt hatten, und ich habe beim Ficken gewichst wie eine Praterhure." Anni umarmte sie. "Lola-Schätzchen, siehst du? Es gibt auch ein fröhliches Ficken, nicht nur das verbissene und verbiesterte Ficken, das dir dein Papa bietet. Ich bin sicher, das Ficken wird dir noch sehr viel Spaß machen!"

Anni ließ sich nach hinten fallen, zog Lolas Gesicht zwischen ihre Schenkel. Lola nahm die ganze Fotze ins Maul und knabberte fleißig an Annis Kitzler. Jack und Anni verständigten sich mit einem langen Blick. Lola kniete beim Kitzlerlecken und streckte ihren herrlichen Arsch weit hinaus. Jack nahm es als Einladung an. Er spreizte Lolas Arschbacken und betrachtete ihre Fotze von hinten. Nur ein leichter Flaum bedeckte ihre Fotze, und ihre Fotze sah einladend und paradiesisch aus. Jacks Daumen fand blind ihren Kitzler, in NUll-Komma-Nichts stieg Lola wie eine Rakete. Er ließ sie nicht orgasmen, noch nicht. "Na, wie wär's, wenn ich dich auch ein bißchen ficke, Lola?" fragte er leise und mit verführerischer Stimme. Lola nickte, sie hatte das Maul voll Fotze. Sie setzte nur kurz ab, "Ja, Jack, bitte fick mich, um Gottes Willen, bitte fick mich!" nahm Annis Fotze wieder in den Mund, ließ ihre Zunge Polka tanzen. Anni hielt ihre Geilheit zurück, Jacks Blick hatte sie darum gebeten. Jack kniete sich auf und schob seinen Schwanz langsam in Lolas Fickloch. Sie grunzte wohlig beim Lecken, Jacks Schwanz füllte ihre Fotze bis zum Zerreißen aus.

Jack ließ sich Zeit. Lolas Fotze war fein eng und sie fühlte sich wirklich prima an. Sie war noch ganz naß von Anni's Speichel. Jack versuchte, seinen Rhythmus an Lolas Lecken anzupassen, was aber nicht gelang, weil Lolas Zunge viel zu schnell war. Dennoch stieg sie wie eine Rakete. Er merkte, wie sie immer wieder beim Lecken innehielt. Ja, sie war bereit sagte sein Blick zu Anni. Mit zunehmend gesteigerten, kräftigen Stößen schubste er die Lola über die Klippe. Sie konnte nicht schreien, weil Anni ihren Kopf hielt und ihr Maul auf ihre feuchte Fotze preßte. Lola orgasmte wild, ihr Arsch zuckte und wogte in Krämpfen und Anni preßte ihr Maul fest auf ihre Fotze. Lola orgasmte in einem fort, Rotz und Annis Säfte über ihrem Gesicht verschmiert. Sie wollte vor Ekstase schreien, doch ihr Mund wurde ganz fest auf Annis Fotze gepreßt, sie konnte nur gurgeln und ihre Zunge auf Annis Kitzler stoßen. Sie war völlig hinüber, ihre Knie ver-

sagten und es war Jack, der sie an den Hüften festhielt, damit sie nicht umfiele. Oh mein Gott, Lola hatte noch nie einen solchen Wahnsinnsorgasmus gehabt, Jack trieb sie fortwähren über die Klippe. Für kurze Momente verlor Lola das Bewußtsein, erwachte halb erstickend auf Annis Fotze und schluckte Luft, wann immer es ihr möglich war. Jack wisperte, er müsse jetzt Spritzen. Lola war so fertig, daß sie nicht einmal Nicken konnte. Jack spritzte stoßweise seine Ladung in ihre Fotze, er spritzte und spritzte, was das Zeug hielt. Dann hielt er inne und zog seinen Schwanz heraus. Als er Lolas Hüften losließ, fiel sie entkräftet neben Annis Arsch neben sie.

Lola wischte sich mit dem Handrücken über ihr saftverschmiertes Gesicht und nahm dankbar den Joint, den Jack ihr hinhielt. Sie rauchten schweigend, ihre Blicke folgten den Kringeln des Heiligen Rauches, und sie schwebten alle Zentimeter über dem Bett. Jack betrachtete mit Genugtuung Lolas Gesichtsausdruck. Anni grinste, “das war doch ein herrlicher Ritt, nicht, Lola!?” Lola nickte und sog an ihrem Joint. “Noch eine Minute länger, und mein Herz hätte versagt, Jack. Du bist ein Teufel, lieber Jack!” Sie schmiegte sich an Annis Schenkel. “Ich bin dir den Orgasmus schuldig geblieben, Anni!” hauchte sie. Anni lachte. “Ah wo! Während du meine Fotze mit deinem Gesicht verschmiert hast, habe ich mir natürlich den Orgasmus gemacht, das konnte nicht warten!” Jack sagte lächelnd, “Wir werden wohl das Abendessen auslassen, weil wir noch einige Meilen ficken müssen!” Lola blickte auf die Digitaluhr auf Annis Nachttisch. “Nein, um Gottes Willen, ich muß sofort heim rennen, es ist schon 19 Uhr!” Sie zog sich blitzschnell an und lief los.

Jack rückte näher, bis ihre Schenkel sich berührten. “Weißt du, nimmt die Lola die Pille?” fragte er. Anni zuckte mit den Schultern. “Weiß nicht, aber sie wäre schön doof, wenn nicht. Papa, Abel und Ricky, da wäre sie schön blöd!” Jack nickte. “Frag sie morgen. Fragen kostet nichts.” Er strich mit der Hand über Annis Fotze. “Die Lola macht’s falsch. Sie kommt viel zu leicht zum Orgasmus, sie gibt alles und wird daher schnell müde. Eine bißchen bremsen, wie du es gelernt hast, ist besser. Du sparst deine Kräfte, damit die Nacht auch mal lang werden kann.” Anni nickte. Wir sprechen of darüber, auch mit Yvonne und Evi. Sie wissen, daß das Bremsen gut wäre, aber sie bringen’s nicht zustande, die dummen Küken. Das haben sie bei

ihrem Papa so gelernt, weil der Knilch nicht so oft ficken kann wie du, Jack. Das können nicht viele, wirklich nicht. Ich habe es mit mehreren Klassenkameraden ausprobiert, sie haben alle nur eine Kugel im Lauf und wenn sie gefeuert haben, ist es definitiv vorbei." Jack nickte, das war nicht neu für ihn.

Evi und Yvonne stockte der Atem, als Lola vom Ficken mit Jack berichtete. Sie blickten sich an und nickten sich gegenseitig zu. Damit war Jacks Schicksal besiegelt. Sie kamen früher als Anni, die noch ein Tête a tête hatte. Jack war es egal, er legte seine Studienzettel beiseite und folgte den Mädchen zu Annis Bett. "Es läuft am besten, wenn eine die andere leckt und ich die Leckende ficke, habe ich bei Lola so gemacht" sagte er. Evi tauchte sofort ab und leckte die Yvonne. Jack wärmte ihren Kitzler mit dem Daumen auf und drang dann schnell ein. Evis Fotze war lang nicht so eng wie der von Lola, aber es fühlte sich trotzdem ganz gut an. Evi brauchte viel länger, bis sie ihre Rakete in Stellung gebracht hatte. Doch dann half sie ganz kurz mit dem Finger nach und ging ab wie ein Feuerwerk. Yvonne preßte Evis Lippen und Gesicht auf ihre eigene Fotze, während Jack seine Ladung stoßweise in Evi hineinschoss.Dann wechselten sie. Jack fickte nun die Yvonne, und auch sie war nicht schlecht. Anni kam gerade heim und grinste bis zu den Ohren. Jack spritzte in Yvonnes Fotzenloch, er besamte sie bis zum Überlaufen.

Jack fickte am Morgen die Trish unter der Dusche, dann zogen sie in Mamas Schlafzimmer, dort wollte die Trish lieber ficken und gefickt werden. Mama saß neben ihnen und spielte mit ihren gekräuselten Schamhaaren. Sie hatte ihren Widerstand aufgegeben und war stolz, daß ihr Junge die Trish ein ums andere Mal begattete und besamte. Die Trish wollte unbedingt ein Kind, das verstand die Mama ganz gut. Sie hatte es ja auch selbst gewollt, daß Papa ihr erst den Jack und dann auch die Annemarie gemacht hatte. Ja, das war ihr Wunsch, nicht der Papas. Sie kannte Trish's Mann Heinzi kaum. Die Trish hatte erzählt, er habe nur einen sehr kleinen Schwanz und könne sie eigentlich nicht mehr ficken. Alle paar Wochen machte sie es dem Heinzi mit dem Mund, da konnte sie ihn zum Spritzen bringen. Er war schon sehr alt und nicht mehr in der Lage, seine Ehefrau zu begatten. Sie hatte ihm, geschickt verpackt, gesagt, daß sie sich ein Kind von einem Freund werde machen lassen. Heinzi hatte zustim-

mend genickt. Seine ersten drei Ehen waren kinderlos geblieben, nun hoffte er, die Trish würde ihm einen oder mehrere Erben schenken. Der Gedanke, daß sein Unternehmen nach seinem Tod zerfallen könnte, machte ihn traurig. Nein, da war es schon besser, wenn die Trish ein Kind oder zwei bekam und die dann das Unternehmen in der Zukunft zusammenhalten würden.

Jack mußte Trish sieben Monate lang ununterbrochen ficken, bis sie endlich schwanger wer.

Das war aber nicht das Ende, denn Trish vermißte Jacks Schwanz bereits nach wenigen Tagen.

Suzie Q taumelt

Suzie Q taumelte durchs Leben. Den Namen bekam sie vom Opa, dem die psychedelische Ballade von Creedence Clearwater Revival damals nicht aus dem Kopf ging und ihm kein andrer Name bei ihrer Geburt einfiel, dem trunkenen Döskopp. Vielleicht war Suzie nicht ganz richtig im Kopf, denn sie hatte bei der Geburt zu wenig Luft bekommen, da ihre Mutter Irmgard bei der Geburt starb. Vielleicht aber war auch das Inzest-Chaos schuld an ihrem Taumeln durchs Leben. Der Opa hatte die Oma, seine Schwester, geschwängert und später mit seiner Tochter Irmgard die Suzie gezeugt, die dem Opa wiederum Zwillinge gebar. Ein unheilvoller Gen-Mix. Der Opa war ein Generationen-Papa.

Suzie weilte in Elysium, wie Opa es nannte. Das war die Stadt der Engel, wo Suzie inzwischen heimisch war. Sie hatte ihren Schutzengel Eugen schon als junges Mädchen kennengelernt, sie hatte ihm den Vornamen Opas gegeben, denn er war wie der Opa ihr bevorzugter Sexualpartner. Der Engel Eugen war ganz nach ihrem Geschmack. Etwa 30 Jahre alt, also zwei Jahre älter als sie, er hatte einen wunderbaren athletischen, breitschultrigen nackten Körper, schöne bodenlange schneeweiße Flügel und sein gutes Stück war beachtlich. Oh ja, Sex war für Suzie sehr wichtig und immer präsent. Sie konnte ja nicht lesen noch verstand sie das meiste nicht, was im Fernsehen gesagt wurde. So war sie von Natur aus für Sex prädestiniert.

Es gab einen besonderen Tag, wo Suzie und etwa 5 oder 6 andere, aber jüngere Mädchen von ihren Schutzengeln in das Copulatorium begleitet wurden. Dies war ein sehr gemütlicher Salon, dessen schwülstige Atmosphäre zum Liebemachen einlud, das stand außer Frage. Ihr Schutzengel Eugen war wie die Suzie sehr am Liebemachen interessiert. Kaum hatten sie ein Plätzchen im Copulatorium erreicht, legte er seinen starken Arm um ihre Taille. Suzies Augen leuchteten auf und sie setzte sich mit dem Rücken zu ihm auf seinen Schoß. Sie griff zwischen ihren Schenkeln hindurch und fummelte seinen Schwanz in ihr Fotzenloch hinein, er füllte sie wunderbar aus.

Sankt Petrus überließ nichts dem Zufall, er wählte Schutzengel und Schützling sorgfältig aus, so daß die Genitalien wunderbar zueinander paßten. Ja, der Schwanz Eugens war noch prächtiger als der vom Opa. Suzie blickte zu den anderen Mädchen hinüber. Man mochte sich, obwohl man nicht wirklich befreundet war; man machte nur gemeinsam Sex. Doch sie trafen sich immer im Copulatorium und die Mädchen gingen ebenso wie Suzie direkt ans Werk. Dazu war man eigentlich hergekommen. Suzie hätte nicht sagen können, ob sie täglich hierher kamen, oder nur einmal in der Woche oder im Monat. Zeit spielte keine Rolle, Zeit war genug da.

Suzie und Eugen hatten bereits in allen erdenklichen Stellungen gevögelt. Der Engel sprach nicht viel, er hatte manchmal eine gute Anregung, und das machten sie dann bis zur Ekstase. Heute saß Suzie rücklings auf seinem Schoß, sie hatte seinen Schwanz in ihre Fotze selbst eingeführt und nun legten sie los. Sie waren beide aktiv, keiner blieb passiv. Der eine hatte einen Schwanz, die andere eine Fotze, und beides paßte wunderbar zusammen. Sie sah gerne zu den anderen Mädchen hinüber, denn die hatten auch viel Spaß am Vögeln mit ihren Schutzengeln. Und man aß ja irgendwie auch mit den Augen. Gucken durfte man ja.

Suzie liebte es, wenn ihr Engel sie so, von hinten nahm, dies war ihre empfindliche Stellung, so konnte sie an einem Stück orgasmen, wie es ihr Herz begehrte. Und der Engel Eugen lächelte sie ganz lieb an, wenn sie orgasmte. Er schien sagen zu wollen, “Das ist es doch, weswegen wir hierher kommen, um einander und sich selber Ekstasen zu schenken, mit vollen Händen.” Er hörte ganz aufmerksam zu, wenn sie erzählte.

Das kleine Mädchen Suzie saß auf Opas Schoß, er hatte ihr aus dem schön bebilderten Märchenbuch vorgelesen und sie sah sich die Bilder an. Die Oma, fast völlig taub und blind, hatte ihre dicke 12-Dioptrien-Brille aufgesetzt und strickte Wollschals und Wollsocken für die ukrainischen Soldaten, damit sie im Winter nicht froren. Sie nickte vor sich hin, wenn sie mal ein paar Wortfetzen verstand. “Der Prinz vögelte ... mit der schönen Prinzessin, nachdem er .... den bösen Drachen erschlagen hatte. Der Drache hatte die Prinzessin entführt .... und .... am laufenden Band begattet, das freche Biest.” Die

Oma nickte, ja — genau so stand's im Märchenbuch, das der Opa dem kleinen Mädchen vorlas, oder so ähnlich, sinnierte die Oma und zählte die Schlingen beim Stricken. Dann spielten Opa und sein Mädchen "Hoppe-hoppe-Reiter", ihr Lieblingsspiel. Klein-Suzie ritt auf Opas Schwanz, wischte sich die Haare aus dem verschwitzten Gesicht und lachte, wenn der Opa in ihrer kleinen Fotze abspritzte. Sie wußte, daß sie dann eine Minute Pause machen mußte, bis Opas Schwanz wieder halb steif wurde, dann ging's weiter, "Hoppe-hoppe-Reiter!"

Manchmal stand die Oma auf, reckte ihren Rücken und trat zu den beiden. Sie wischte den Schweiß aus Klein-Suzies Gesicht und beugte sich hinunter, um nach der Fotze des Mädchens zu sehen. Sie mußte mit den dicken Brillengläsern auf wenige Zentimeter herangehen, blickte auf die kindliche Fotze und den Schwanz Opas, der drin steckte. Dann schüttelte sie den Kopf. "Eugen, wie oft soll ich dir's noch sagen, unsere Suzie ist noch viel zu jung zum Ficken. Du bist wirklich unbelehrbar!" Kopfschüttelnd ging sie wieder zu ihrem Lehnsessel und strickte weiter. Wenn der Opa nicht mehr konnte, schlug Suzie ihr Röckchen hoch und wichste ihren Kitzler. Das tat so gut, das war so fein! Wenn die Oma aufblickte, schüttelte sie erneut tadelnd den Kopf. "Mädchen, Mädchen! Dein Kitzler wird noch ganz wund vom vielen Wichsen!" Aber das war Suzie völlig egal, wenn sie das da unten spürte, da half nur Wichsen, nichts anderes. Und außerdem — Oma wichste ja auch, wenn sie sich unbeobachtet fühlte. Dann holte sie den langen Dildo aus Weichgummi aus dem Kleiderschrank und wusch ihn lange unter laufendem Warmwasser. Er war ja noch besudelt und befleckt vom letzten Mal. Sie spreizte ihre alten Schamlippen mit den Fingern und beugte sich hinunter, um den Dildo einzuführen. Er war so lang, daß er bis zum Anschlag hineinging und dann noch genug davon herauslugte, daß sie es mit der Faust richtig packen konnte. Oma fickte sich nun mit dem Dildo und ihr Gesicht sah wie das eines Gorillaweibchens aus — die Zähne gefletscht, faltig und furchtbar angestrengt beim Ficken mit dem Dildo. Sie fickte sich fluchend und murmelnd, als ob das etwas helfen könnte. Zum Schluß rieb sie den Kitzler furios mit dem Finger und ihr Kopf sackte nach vorn. Das war also Omas Wichsen, und sie sollte Suzie nicht drein reden, wann und wie oft die Kleine wichste, das war wohl ihre Sache.

Oma und Opa fickten nicht sehr oft. Die Oma grinste, “Dich sticht wohl wieder der Hafer!” was Suzie nicht verstand, der Hafer war doch für die Pferde zum Fressen da!? Jedenfalls beugte sich die Oma weit vor, sie machte einen richtigen Buckel, und ihre verwelkten Brüste hingen wie leere Säcke herab. “Na, komm schon her!” sagte sie gutmütig zum Opa und packte seinen Schwanz. Geübt schob sie ihn ganz tief hinein und blieb in der Katzenbuckel-Stellung, denn sie mußte die ganze Zeit über den Schwanz und ihre eigene Fotze beobachten. Der Opa pflügte nun in ihrer Furche, manchmal rieb sie auch seinen Schaft, damit es besser und schneller ginge. “Na also, geht doch!” murmelte sie, wenn der Opa hineinspritzte. Und der Opa griff manchmal hinter sich und holte Klein-Suzie heran, legte sie rücklings auf Omas warmen Leib wie auf ein Kissen. Dann fickte Opa die Kleine mit seinem safttriefenden Schwanz und die Oma schüttelte den Kopf. “Denkst du nicht, die Kleine ist noch viel zu jung zum Vögeln, Eugen?” Doch der ignorierte diese und ähnliche Bemerkungen, er wollte nur Hineinspritzen, Abspritzen. Und das tat er auch. Das war doch der Sinn der ganzen Übung.

Klein Suzie begleitete den Opa zu den Nachbarinnen, wenn er mal eine ficken wollte. Sie fand es sehr spannend, denn diese Weiber fickten ganz anders als die Oma. Der Opa erklärte ihr, so wie alle Menschen unterschiedliche Schwänze, Fotzen und Brüste haben, so fickt jeder nur auf seine Art, nicht alle nach dem gleichen Schema. Suzie kapierte, daß man der Oma das mit den Nachbarinnen nicht auf die Nase binden mußte, sonst macht sie nur eine widerliche Schnute und redete stundenlang nicht mehr mit ihm. Suzie fand es sehr spannend, mit dem Opa etwas Verbotenes zu unternehmen.

Suzie schreckte auf. Elysium war verschwunden. Sie mußte hinaufgehen, ins umgebaute Kinderzimmer. Dort lag Opa, todkrank. Eigentlich lag er dort, seit Oma, seine Schwester, gestorben war. Innerhalb weniger Wochen hatte der Krebs seine Frau aufgefressen. Sie war fort. Er sagte, sie sei jetzt bei Irmgard, vielleicht werden die beiden noch Engel werden. Richtige Engel, mit Flügeln und wunderschönen, ewig jungen nackten Mädchenkörpern. Suzie lächelte, Engel zu sein war was sehr schönes. Es war nichts um zu trauern. Die Oma würde ihre arme Tochter wiedersehen, Irmgard konnte ihr sagen, wie man im Himmel am besten zurechtkommt. Suzie lächelte.

Sie kannte ihre Mutter nur von Fotos, sie war ein schönes, frech-frivoles Mädchen. Suzie hätte sie gerne auch als Freundin gehabt, nicht nur als die schemenhafte Gestalt einer Mutter, die nie da war.

Als die Oma gestorben war, legte sich Suzie zu Opa. Erstens, damit er mit seiner Trauer nicht allein war, und andrerseits, weil sie jetzt seine Frau sein konnte. Der Tod Letizias, seiner Schwester und Frau, machte Opas Schwanz nicht kaputt. Er funktionierte wie eh und je, und Suzie vögelte mit Opa am Laufband. Wie damals, während ihrer Schwangerschaft. Sie freute sich so sehr auf das Kind, das der Opa ihr gemacht hatte — zu jener Zeit war der Opa der Erste und Einzige, mit dem Suzie vögelte. Er wurde älter, keine Frage, und das Vögeln fiel ihm immer schwerer. Man wußte nicht, welche Krankheit ihn ans Bett fesselte. Suzie wusch ihn jeden Morgen von Kopf bis Fuß. Sie packte seinen Schwanz, wenn der steif geworden war. Sie sah fragend zu ihm, solle sie ihn Reiten, oder es ihm mit der Faust machen? Er nickte nur, sprechen fiel ihm immer schwerer. “Reit….” war zu hören, also hob sie die Röcke hoch, bestieg ihn und ritt auf seinem Schwanz, bis er abspritzte. Oder sie machte es ihm mit der Faust, das mochte er auch ganz gerne, weil sie ihn am Schluß in den Mund nahm, hineinspritzen ließ und es schluckte.

Bis dahin hatte Oma die Familie ernährt, sie war ein heißer Feger und verdiente mit ihrem Arsch ein schönes Geld. Sie waren nie reich, aber sie hungerten nie. Nun war sie fort, im Himmel bei Irmgard. Suzie sagte zu Opa, sie übernehme es, aber sie hatte keine blasse Ahnung, wie man Männer ins Bett lockte. Opa lächelte, “Überlass das mir, ich bringe dir ganz viele Schwänze und du machst es ihnen für Geld. Okay?” Suzie nickte. Und Opa brachte eine Menge Schwänze, das klappte hervorragend. Alte und junge, große und kleine, weiße, schwarze und asiatische. Arschficken und Mundficken machte sie nicht, am liebsten die gute alte Missionarsstellung. Den Beruf der Oma mochte sie eigentlich. Die Oma war ja eigentlich keine Hure. Sie ließ sich für Geld vögeln, wenn man Geld brauchte. Niemals nur so zum Spaß. Eine Hure vögelte immer, ob sie nun Geld brauchte oder nicht, das lag in ihrem Charakter. Oma vögelte nur ihre Brüder, Onkel und Neffen gratis, das war eine Familienangelegenheit und gehörte irgendwie zur Gastfreundschaft, wenn man zu Oma und Opa auf Besuch kam. Suzie lernte das schon in sehr jungen Jahren, daß

man Familienmitglieder gut zu behandeln hatte, da gehörte das Vögeln irgendwie ganz einfach dazu.

Die Missionarsstellung war ganz okay, Suzie orgasmte manchmal und ihr Trieb war bis zum Abend hin schön befriedigt. Die Hundestellung, die sehr viele Kunden wollten, ermüdete sie sehr rasch, weil das ihre empfindliche Stelle war und sie wie ein Maschinengewehr orgasmen mußte. Das hieß, daß sie danach mindestens eine halbe Stunde pausieren und dösen mußte. Das war dem Opa nur sehr schwer zu erklären, er konnte sich nicht richtig hineinversetzen. Aber für die Hundestellung verlangte er dann einfach einen höheren Preis, so war die Pause auch bezahlt.

Suzie zählte nicht. Es müssen Hunderte gewesen sein. Trotzdem erfüllte es Opa mit Mißbehagen, wenn sie es zum Spaß machte. Und das tat sie mit Begeisterung mit ganz jungen Buben, die noch nie gefickt hatten. Manche hatten sogar noch nie gewichst und gespritzt. Suzie war von einem heiligen Schauer erfüllt, wenn sie so ein Bübchen in die Finger und danach zwischen die Schenkel bekam. Die Buben waren wie im Wunderland sie hatten noch nie eine nackte Frau gesehen, und Suzie war damals vielleicht 26 oder 27 und ganz fein anzusehen. Natürlich hielt sie an Opas Grundsatz fest, daß das Geldverdienen Priorität habe. Doch in jeder freien Minute ließ sie die grünen Jungs neben sich liegen. Vielleicht hatte sie einen besonderen Zugang zu den jungen Buben, weil sie selbst so kindlich im Geiste war?

Stundenlang hörte sie den Kleinen zu, wenn sie von ihren sexuellen Abenteuern erzählten. Sie spionierten jedem Rock nach, wollten Busen und Fotzen in natura sehe, nicht nur am Bildschirm. Manche berichteten ganz aufgeregt vom Sexleben ihrer Schwestern oder ihrer Mütter. Wie sie versuchten, ihren Schwanz unter das Höschen der Schwester oder der Mutter zu stoßen. Wie sie nachts ins Elternschlafzimmer schlichen und sich an Mamas Leib preßten, wenn die Mama gerade wichste. Meist aber sahen sie in der Dunkelheit nicht, wie die Schwester oder die Mama das Wichsen machte. Nur wenige Mamas wollten ihnen die Schwänze wichsen. Die Schwestern schon eher, die machten es ja auch jedem in der Schule. Sie fragte auch einige aus, die ihre Mamas in der Nacht überfielen und vögelten, ne-

ben dem schlafenden Papa. Die Mamas wehrten sich, aber viel zu schwach und erfolglos. Sie waren verbiestert und schwer gekränkt, weil der Sohn sie vergewaltigte. Natürlich gab es Ohrfeigen und Tritte, aber das steckte man weg, wenn sie dann den Schwanz doch noch in Mamas Fickloch stecken konnten. Suzie konnte es sich sehr gut vorstellen, wenn sie die Augen schloß. Die Mama, die im WIchsen stoppte und dann weitermachte, und er sich an sie preßte. Er spürte ihr Wackeln, aber sehen konnte er es nicht. Dann endlich durfte er nach ihrem Wichsen auch wichsen. Mamas Hand lag auf seinem Schwanz, zur Kontrolle und zum Auffangen des Samens. Wenn seine Hand müde wurde, wichste sie ihn, wohl etwas widerwillig und unglücklich. Und er ließ sich ab jetzt nur noch von ihr wichsen. Später erlaubte sie ihm, auf ihre Arschbacke zu spritzen, sie lenkte seinen Samenstrahl selbst auf ihre Arschbacken. Noch später durfte er in ihrer Arschfalte auf und ab wetzen und spritzen. Immer die Ermahnung, sich ja nicht zu verirren! Dann endlich gestattete sie ihm, die Vorhaut zurückzuschieben und die Eichel mit Spucke naß zu machen. Sie spreizte die Arschbacken selbst und ließ ihn in ihr Arschloch hineinstoßen. Endlich, endlich durfte er ficken. Über Tage ging das prima, aber es war eben nicht das richtige. Der Kerl rutschte nun öfters ganz unabsichtlich ab, sie riß seinen Schwanz immer wieder protestierend aus ihrem Fotzenloch heraus. “Das wäre Inzest!” flüsterte sie gepreßt. Und dann die denkwürdige Nacht, wo sie seinen Schwanz nicht herausriß, weil der Papa sich im Traum herumdrehte. Schaute er ihnen etwa zu!? Ihr schlechtes Gewissen wie ein Hammer, weil der Sohn das erste Mal hineinspritzte und der Papa herüber starrte. Und dann fickte er sie regulär und spritzte jede Nacht hinein, direkt in ihr Fickloch. Die Büchse der Pandora war geöffnet worden, es gab kein zurück mehr. Der Papa grinste, im Traum, oder?! Suzie konnte sich eigentlich ganz gut in die rolle dieser Mamas hineinversetzen. Sie selbst aber, sie vernaschte die Buben mit allem Drum und Dran, das volle Programm.

Sie schüttelte entschieden den Kopf, wenn der Opa vorschlug, den Buben wenigstens das Taschengeld abzunehmen. Nein, das würde dem Ganzen den heiligen Schauer rauben.

Und Opa wurde kränker und kränker. Nun war Suzie darauf angewiesen, daß die Nachbarinnen oder Freundinnen vom Opa ihr zah-

lende Kundschaft schickten. Aber dieses Geschäft tröpfelte nur, sie kam gerade so über die Hürden. Und dann, mitten auf dieser Durststrecke, kam das Schicksal mit einem neuen Scherz daher.

Die Behörden brachten ihre Kinder zurück.

Die Kinder, die Zwillinge Johannes und Heinrich, die sie mit 19 geboren hatte. Der Opa hatte ihr die Zwillinge gemacht, zweifellos. Die Behörden nahmen ihr die beiden Kinder gleich nach der Geburt weg. Ein Mädchen wie sie, in prekären Familienverhältnissen und mit einem niedrigen IQ, die konnte nicht für die Kinder sorgen. Suzie verstand nicht alles, was die trockenen Jungfern in ihren Dokumenten an Paragraphen vorlasen. Und dann war da noch ein Paragraph: Suzie wurde von Amts wegen einen Tag später sterilisiert. Auch das begriff sie nicht, noch todmüde von der Geburt. Opa gab den Knaben die Namen Johannes und Heinrich, sie nannte die Kleinen nur Flick und Flack. Niemand wußte, warum, sie auch nicht. Sie verlor die Spur der Kinder bereits nach wenigen Wochen, sie wurden von Krippe zu Krippe weitergereicht. Sie trauerte nicht lange, sie würde halt andere Kinder bekommen und behalten! Opa schüttelte den Kopf. “Nein, man hat dich zwangssterilisiert, damit du keine Kinder mehr bekommst!” Opa erklärte ihr nun, wie das eine mit dem anderen zusammenhing. Nein, keine Kinder mehr, keine Schwangerschaft mehr!

Suzie rettete sich nach der Geburt ins Elysium. Sie lag neben dem Engel Eugen, sie rangen nach Atem nach dem wilden Ficken, und sie rauchten Joints und schwiegen. “Man hat mich sterilisiert, Eugen!” klagte sie. Er nickte, er wußte es ja, er war dabei gewesen, als sie in der Narkose gelegen hatte. Er hatte jeden Handgriff der Ärztin verfolgt. Eingreifen konnte so ein Schutzengel nicht. “Ich werde nie mehr ein Kind bekommen!” klagte sie weiter. Er nickte, ja, das war ja der Sinn der Sterilisation. Er spielte mit der empfindlichen Haut ihrer Innenschenkel, so daß ihre Fotze ganz heiß wurde. “Sieh mal, Suzie Q, du brauchst dir nie mehr Gedanken über die Verhütung machen. Das hat doch auch etwas Gutes, findest du nicht?” Suzie starrte auf die golddurchwirkten Vorhänge des Copulatoriums. “Vor zwei Wochen haben sie mir meine Zwillinge genommen, weil ich unfähig zur Kinderaufzucht sei. Tags darauf haben sie mich sterilisiert, ohne

mich zu fragen, ob ich einverstanden sei. Und nächste Woche werden sie kommen und dem Opa verbieten, Männer für mich aufzutreiben. Das hat mir der Opa versprochen, vor der Geburt, daß ich wie früher die Oma das Geld mit ganz feinem Vögeln verdienen werde. Männer, von deren Geld der Opa und ich leben werden. . Wir werden betteln gehen und verhungern." Der Engel Eugen nahm sie in die starken Arme und legte ihr tränenüberströmtes Gesicht auf seine breite Brust. "Suzie Q, sieh es nicht so schwarz. Du bist erst 19, die Oma wird rasch altern und verdient immer weniger Geld mit dem Ficken. Der Opa wird bald die Eingebung haben, deine Fotze zum Geldverdienen zu nutzen, zu verkaufen. Das ist an sich ganz okay, du wirst eine Menge interessanter Ficks haben, auch eine Menge Versager natürlich. Du wirst viel Freude am Beruf der ma haben, ich weiß es, ich habe es gesehen. Und ich habe vor dem Angesicht des Herrn geschworen, daß du deine Söhne wieder bekommst, wenn sie größer sind. Der Herr hat mich nur angesehen. "Angelus Cinemorra (das ist mein Name) Angelus Cinemorra, du wirst es ausführen. Du hast meinen Segen!" sagte der Herr, und ich bin vor ihm auf den Boden gefallen, vor Dankbarkeit. Suzie Q, ich habe diesen Heiligen Schwur geleistet, und du bekommst deine Söhne zurück, garantiert!"

Suzie packte ihn an den Schultern. "Du garantierst mir, daß ich meine Kinder wieder bekomme?" Er nickte ernst. "Ich weiß aber nicht, wann. Das hat mir der Herr nicht gesagt." Suzie ließ ihre Schultern hängen. "Also, ich werde im Altersheim dahinvegetieren, und sie kommen dann, vielleicht." Er räusperte sich. "Ich bin nicht befugt, über unsere Arbeitsmethoden etwas zu sagen. Aber ich habe mit den Beiden Schutzengeln deiner Söhne gesprochen. Schlaue Mädchen, alle beide. Sie habe gezwinkert und gesagt, sie werden mit steifen Schwänzen zu dir kommen. Ich weiß nicht, was sie damit meinen." Suzie blickte ihn groß an. "Steife Schwänze? Was soll das Geschwätz? Ich bin doch nicht an ihren steifen Schwänzen interessiert, Angelus!" Sie zog eine Schnute. "Schutzengel Eugen, du wirst die Damen befragen, wie es meinen Kindern geht!" Er lächelte amüsiert. "So herum dreht sich das Rad nicht, Suzie Q. Sie lassen es mich wissen, wenn ihnen ein großes Unglück widerfährt oder wenn einer von ihnen sterben sollte. Mehr läuft da nicht. Ich habe mit beiden einen Tag und eine Nacht gevögelt, aber mehr kam nicht zustande, Su-

zie Q. Wir sind Engel, keine Spione oder Kaufleute. — Und nun laß uns das Thema wechseln, okay?"

Suzie sah ein, mehr war nicht zu machen. So lange sie nichts erfuhr, ging es den beiden gut. Sie drückte ihre Schultern durch. "Und wie ist das mit dem anderen? Mit Opas Ankündigung, ich würde viel fein Ficken und Geld verdienen? Kommt das zustande oder darfst du mir nichts über die Zukunft sagen?" Er lachte lauthals. "Ja, so ist sie, meine Suzie Q! Es geht gleich weiter mit Sex. Okay, du Ungeduldige. Ich verspreche dir, noch diesen Monat wird dir dein Opa-Papa seine ersten Freunde in den Schoß legen, und wenn die sie fein ficken läßt, verdienst du dein erstes Geld. Zufrieden?" Suzie sprang beinahe auf. "Schon diesen Monat? Als heute noch, oder an jedem Tag? Oh, ich muß ganz schnell meine Fotze glatt rasieren, das ist heutzutage sehr modern. Ich eile, ich renne!" Ihr Schutzengel hielt sie zurück. "Nu mal schön langsam mit die Pferde! Also heute fickst du sicher nicht mit einem Kunden. Dein Opa pflügt gerade das Feld der Frau Kratochwil und denkt nicht daran, dir noch heute einen Mann zum Ficken zu besorgen. Aber du wirst ihn heute Abend erinnern und ihm mit dem Nudelholz drohen. Das wirkt, die Oma hat das mit dem Nudelholz eingeführt. Und es wirkt Wunder."

Suzie rannte die Stiegen hinauf, in die Wohnung der Kratochwil. Ja, da lag der Opa, im Schlafzimmer, auf den Fleischbergen der Kratochwil. Er blickte kurz auf. "Muß wohl wichtig sein. Kann das noch warten, bis ich fertig bin mit Vögeln, mein Kind?" Suzie nickte und setzte sich auf den Rand des Ehebettes. "Wenn du magst, kann ich es beschleunigen, Papa. Ich kann's der Kratochwil in Null-Komma-Nichts mit dem Finger machen, und dann kommst du mit." Er blickte entsetzt auf. "Laß die Finger von der Kratochwil, du ungeduldiger Bastard! Ich mache das auf meine Art, und Basta!" Suzie nickte gottergeben.

Die Kratochwil war unglaublich dick und fett. Doch der Opa mochte das offensichtlich. Er schmuste weiter mit der Alten, die sehr furchtsam war, weil sie ihren Mann nur sehr, sehr selten betrog. Die 62-jährige seufzte und wurde richtig wach, als Opas Finger ihren Kitzler gezielt bearbeiteten. Sie öffnete ihre dicken Schenkel ganz weit und Suzie blickte direkt durch den dichten Busch in das Fotzen-

loch der keuschen Ehefrau. Natürlich bemerkte sie, wie gereizt und gerötet der Kitzler war, offenbar wichste die Alte viel und oft. Opa schob seinen Halbsteifen in ihr Fotzenloch, langsam und mit viel Gefühl. Die Kratochwil zuckte zusammen. “Es ist schon Ewigkeiten her, seit ein fremder Schwanz in meiner Fotze war, Eugen!” Er horchte in sich hinein, wie sein Schwanz sich dort drinnen fühlte. “Und wann war das, das letzte Mal?” Sie tat, als ob sie weiß-Gott-wie nachdenken müßte. “Letzte Woche, Mittwoch, nein Donnerstag. Der freche Orlando, der Fritzi und der stumme Karli sind zur Tür hereingekommen. Ich dachte, sie wollen Kekse. Aber der Orlando sagte, “Wir wollen dich alle drei ficken, Frau Kratochwil!” Mir ist das Herz stehengeblieben, bei so viel Frechheit. Sie haben mich ins Schlafzimmer geführt und mich pudelnackt ausgezogen. Drei 13-jährige, du mein Gott! Und dann haben sie mich über zwei Stunden lang gevögelt, wie erwachsene Männer, und ganz frech hineingespritzt, daß es nur so gequatscht hat vor Samen! Ich habe sie ficken und hineinspritzen lassen, aber den Höhepunkt habe ich mir selbst gemacht, nachdem sie abgehauen waren, diese kleinen Verbrecher!” Opa knurrte, “Tja, dann ist doch alles in Ordnung, drei Ficks bringen dich doch nicht aus der Fassung!” Sie schaute verständnislos. “Drei Ficks? Du meinst, jeder drei FIcks? Das könnte hinkommen, aber es war eher öfter, denke ich.”

Opa hatte genug geredet, es war ihm egal, ob die Buben sie 10 mal oder 20 mal gefickt hatten. Er besann sich, daß Suzie wartete. Also fing er an, zu stoßen, sein Daumen tanzte auf dem Kitzler der Alten. Die Kratochwil verdrehte die Augen, denn der Opa machte ihr einen Orgasmus nach dem anderen. Er brauchte sicher länger als 20 Minuten, dann zerrte und riß er an ihrem Kitzler, so daß sie einen Wahnsinnsorgasmus bekam. Und genau da, mitten in ihren Orgasmus spritzte er hinein. Suzie beobachtete, wie er seine Arschbacken rhythmisch anspannte und sein Sack auf und ab hüpfte. Dann war’s vollbracht. Er zog sich wortlos an und ging mit Suzie, während die Kratochwil ihren Dildo unterm Kopfkissen hervorholte.

Suzie schickte Opa erst mal unter die Dusche, er sollte sich den Saft der Kratochwil abwaschen, bevor er sich zu ihr legte. Er wollte gleich wissen, wo der Hut brennt. Suzie sagte es ihm. Die Männer, die er ihr versprochen hatte. Zum Ficken. Zum Geldverdienen. “Ah!”

entfuhr es ihm. Er griff zu seinem Handy. “Wie viele für den Anfang?” fragte er, und sie sagte, “Nun, einen? Oder — vielleicht zwei?” Er nickte und rief Charly und Freddy an. Ob sie an einer 19-jährigen interessiert seien. Ja, ja, Nein. 150, jeder. Aber ja doch, es ist die Suzie, ihr kennt sie doch. Mein Enkeltöchterchen, ja. Okay, erst duschen und dann her mit euch Galgenvögeln! Charly und Freddy kamen, man kannte sich. Und sie waren scharf auf die Suzie. Zum ersten Mal vögelte Suzie mit anderen Männern, bisher war es ja nur der Opa, den sie vögeln ließ. Die Oma hat er zu einer Freundin geschickt, sie solle dort übernachten. “Ja, macht in Gottes Namen auch Mädchen-Sex, wenn’s unbedingt sein muß, ihr schwulen Weiber!”

Suzies Augen leuchteten. “Opa, das war leicht verdientes Geld! Dreihundert! Und beide haben mich zweimal ganz ordentlich rangenommen, meine Knie zittern noch vom vielen Orgasmen!” Opa grinste. “Die Oma wird aufatmen, weil du in ihre Fußstapfen getreten bist und nun auch Geld für uns verdienst!” So fing es an, mit dem Charly und dem Freddy. Und dann kamen sie alle, all die Freunde vom Opa. Und dann die ersten Fremden, die gehört hatten, daß es hier junges Frischfleisch gab. Und nein, Suzie betrachtete sich auch nicht als Hure. Sie machte es für’s Geld, nicht weil es in ihrem Charakter lag. Das Geschäft blühte rasch, die Mundpropaganda tat das ihre.

Und jetzt, gerade jetzt, schickten die Behörden die Söhne zurück, zu Opa. Sie unterschrieb die Papiere. Weil sie aber weder Lesen noch schreiben konnte, hatte der Opa ihr beigebracht, schwungvoll zu unterschreiben. Eigentlich zeichnete sie. Zwei kopulierende Schwäne in Missionarsstellung. Die Fotze und den Schwanz mußte sie winzig klein einfügen. “Schwäne haben nur einen winzigen Penis, wie ein dünner Bleistift, und eine dementsprechend kleine Fotze, ein Löchlein für einen Bleistift,” sagte der Opa. Aber es war eine Unterschrift. Sie bat die zwei Knaben ins Haus. Sie waren über 14, schlank und zum Verwechseln ähnlich. Suzie führte sie zu Opa hinauf, sie grüßten artig und der Opa bewegte einige Finger. Und dann wollte sie wissen, was sie ausgefressen haben, daß die Behörde sie zurückgebe. Die Kerle warfen einander einen Blick zu. Dann sagte Flack (oder war es Flick?), “dürfen wir offen reden, Mama?” Suzie hörte zum ersten mal das WOrt Mama an sie gerichtet. “Flick, oder Flack, seid immer ehrlich zu mir, ich werde es auch sein. Mit Lügen zerstören wir unsere

Basis. Außerdem könnt ihr alles beim Namen nennen, nur nicht einen Mord, okay?" Die Jungs nickten. "Wir waren nur ein halbes Jahr bei diesen Pflegeeltern. Er, ein stocksteifer Konservativer. Sie, nun ja, nicht konservativ. Eine kleine Drecksau, wenn ich das sagen darf." Der andere ergänzte, "Wir haben sie jeden Tag gevögelt, einer in ihrer Fotze und der andere in ihrem Mund, abwechselnd." Sie warteten, ob jetzt ein Donnerwetter kam.

Suzie grinste. "Nun ja, ihr seid ja auch keine Kinder mehr. Jetzt verstehe ich auch, was der ... Wahrsager gemeint hat, als er gesagt hat, ihr würdet mit steifen Schwänzen zu mir zurückkommen." Sie grinste. "Und dann ist der Pflegevater dahintergekommen?" Beide nickten. "Er hat sie krankenhausreif verprügelt und uns rausgeschmissen. Der Arsch." Suzie wurde ernst. "Nicht jeder Mann verträgt es, wenn jemand seine Alte fickt, Jungs." Sie lächelte. "Sehe ich das richtig, ihr seid enge Freunde und fickt die Mädchen im Doppelpack?" Die Jungs warfen sich wieder einen Blick zu. "Also, Mädchen interessieren uns weniger, die meisten sind grüne schnatternde Gänse, aber noch nicht zum Ficken bereit. Wir machen's eher mit reifen, erfahrenen Frauen, die nicht romantisch zicken, sondern gleich zum Eingemachten vorstoßen. Okay? Bisher haben wir sechs Frauen flachgelegt, natürlich wir, im Doppelpack. Sie haben es alle gemocht, weil zwei mehr zustande bringen als ein schüchternes Pickelgesicht." Suzie kam zum Praktischen. "Der Opa liegt oben im umgebauten Kinderzimmer. Ihr müßt entweder auf der Couch schlafen oder bei mir im Ehebett, wenn ihr euch benehmen könnt und die Griffel bei euch läßt. Wichsen ist okay, eure Mama macht es ja auch. Wie wollt ihr es haben?"

Die Jungs wechselten erneut einen Blick. Dann sagte Flick: "wir würden natürlich gerne im Ehebett bei dir schlafen, das mit den Griffeln geht okay. Wenn wir wichsen, geht das okay?" Suzie nickte bejahend und spürte, daß die nächste Frage wohl bedeutungsvoll sein werde. "Dürfen wir das kleine Licht an lassen, wenn du wichst, Mama? Wir schauen nämlich beide sehr gerne dabei zu." Suzie wußte, sie mußte hier die Oberhand behalten. "Aber ja klar doch, wir sind ja keine Fremden, sondern Mama und ihre Söhne." Die Knaben schlugen einen 'high five', die Handflächen flach aufeinander. Suzie spürte, daß sie einen kleinen Sieg eingefahren hatte. "Nun gehe ich hin-

auf, den Opa waschen. Ihr könnt euch um euer Gepäck kümmern oder mit hinauf kommen.” Sie drehte sich auf dem Absatz um, füllte eine flache Plastikschüssel, nahm flüssige Seife und einen Waschlappen und ging hinauf zum Opa. Die Jungs folgten ihr. Sie zog Opa das Nachthemd aus und plapperte mit ihm über die Nachbarinnen, mit wem sie es gerade trieben. Opa starrte auf seine Söhne. Suzie ignorierte seinen steifen Schwanz, während sie ihn gründlich wusch. Dann beugte sie sich zu ihm und fragte, “Faust oder Reiten?” Er stammelte “Reit...”.

Suzie achtete nicht auf ihre Söhne, schlug ihren Rock hoch und stieg über Opas Leib. Langsam senkte sie ihren Arsch und half mit der Hand nach, den Schwanz in ihr Fotzenloch zu platzieren. Die Jungs guckten mit angehaltenem Atem. Erst langsam, dann immer schneller machte sie das Cowgirl. Die Jungs beugten sich vor, Suzies Kitzler war ganz steif unter dem Häubchen. Er war nicht sehr groß, eher klein, aber deutlich sichtbar. Die Jungs warfen sich Blicke zu. Suzie wußte, sie mußte diese nonverbale Kommunikation entschlüsseln und erlernen. Sie griff hinunter, berührte mal Opas Schaft, mal ihren Kitzler kurz. Nach vielleicht einer Viertelstunde kam der Ritt zum Ende. Opa blähte die Backen auf, die Augen kamen aus den Höhlen und er spritzte ab, hinein. Suzies Knie zitterten, einerseits vor Anstrengung, andrerseits vor Geilheit. Zitternd setzte sie sich auf Opa,und als das Zittern aufhörte, stieg sie ab. Opa bekam ein Bussi auf die Lippen und wurde für die Nacht bereit gemacht. Suzie legte ihm die Fernbedienung des Fernsehers in die Hand.

Nach dem Abendessen räumten die Jungs das Geschirr in den Geschirrspüler und sie gingen alle drei ins Schlafzimmer. Flick ließ einen flegelhaften Pfiff hören, als Suzies letzte Hüllen fielen. Sie zog kein Nachthemd an, also zogen die Jungs auch keine Pyjamas an. “Dürfen wir rauchen?” fragte Flack mit dem Blick auf den Aschenbecher. Suzie lachte. “Rauchen ist ungesund, wir alle wissen das. Also, raucht ruhig, ich werde mir einen Joint drehen.” Flick kramte in seiner Reisetasche und holte einen Plastikbeutel heraus. “Wir bringen unser eigenes Gras mit, Mama.” Der Heilige Rauch stieg auf,ihre Körper verloren rasch an Gewicht und ihre Mienen entschärften sich. Suzie sagte: “Ich wichse immer direkt vor dem Einschlafen, also seid ihr beide zuerst dran. Okay?” Die Jungs nickten. “Was meinst du Ma-

ma, werden wir eines Tages mit dir ficken dürfen?" Suzie räusperte sich. "Vielleicht, weiß nicht. Heute jedenfalls nicht, ich muß darüber nachdenken. Es ist eine neue Situation für mich, gleich zwei Söhne im Bett zu haben. Ich will darüber schlafen und nachdenken, ob ich es euch gestatten kann und soll. Habt Geduld, heute wir nur gewichst, sonst nichts. Klar?" Die Jungs nickten, das war zu erwarten. Suzie ließ die Schenkel absichtlich nachlässig liegen, sollen sie doch auf ihre Fotze gucken, das kann ja nicht schaden. "Mama, wir fangen an."

Suzie staunte nicht schlecht. Die Jungs knieten sich einander gegenüber, so daß sich die Schwanzspitzen berührten. Dann legten sie los, ächzten und stöhnten im Duett. Aber sie kamen rasch in Fahrt, blickten starr auf Suzies Fotze und spritzten beinahe zeitgleich einander auf die Eichel. Sie grinsten und Flack sagte, "Das war der erste Streich." Und sie wichsten weiter, spritzten wieder einander auf die Eichel und wichsten dann zum dritten Mal. Es ging schwer, nun wichste Flick den Schwanz von Flack, bis der abspritzte, dann wichste Flack den Schwanz Flicks und brachte ihn auch zum Abspritzen. Dann waren sie fertig.

Suzie legte sich mit gespreizten Beinen hin. Es war das erste Mal, daß sie zwei Zuschauern hatte. Sie begann sehr langsam damit, ihre Kurven mit der flachen Hand zu streicheln. Sie blickte links und rechts auf die Schwänze ihrer Söhne. Es waren schöne Teenager-Schwänze, mit schönen Eicheln und Vorhäuten. Sie hatten den Samen abgewischt, nut waren die Eicheln wunderbar schön anzusehen. Suzie wußte schon längst, daß sie mit ihren Söhnen ficken werde, aber sie wollte es langsam angehen. Es gab keinen Grund zur Eile. Sie schloß kurz die Augen, denn nun kam das Wichsen, gezielt und nicht zufällig. Sie streckte die andere Hand aus und umklammerte den Schwanz vom Flack. Zog die Vorhaut ein bißchen vor und zurück, aber nur spielerisch, ohne die Absicht, ihn zu wichsen. Nach einer Weile wechselte sie die Hand und den Schwanz. Die Geilheit ließ sie wie eine Rakete steigen, sie nahm beide Hände. Eine Hand spreizte ihre Schamlippen weit auseinander, die andere konzentrierte sich auf den Kitzler und löste den Orgasmus aus. Sie zuckte und zitterte, ihr ganzer Unterleib wogte in der Ekstase. Sie atmete die angehaltene Luft laut aus, der Orgasmus klang sehr rasch aus. Sie lä-

chelte von einem zum anderen. Ja, die hatten einen Kloß im Hals, das Herz pumperte ihnen bis zum Hals. Dann lächelten Flick und Flack ebenfalls. Sie wünschten gute Nacht und schliefen einer nach dem anderen ein.

Suzie hatte eigentlich nichts dagegen, daß sie im Haus nackt blieben. Allerdings platzierte sie ein großes Badetuch neben der Türe. Das konnte man sich schnell um den Leib schlingen, wenn jemand an der Tür war. Nach dem Frühstück war dann Besprechung des Tagesablaufs. Suzie räusperte sich. “Ich habe zwischen 10 und 13:30 drei Verabredungen, es kommen drei Kunden zu mir in mein Schlafzimmer. Zahlende Kunden, mit dem Geld läuft unser Haushalt.” Sie hatte eine Reaktion erwartet, aber die kam nicht. Flick schaltete als erster. “Mama, vor Jahren hat uns der Opa schon gesagt, wie du und früher auch die Oma, seine Frau, das Geld verdienen. Das ist völlig okay, solange du deine Seele und deine Gesundheit nicht verlierst.” Suzie nickte, “Okay, dann wißt ihr ja Bescheid, daß ich mit Fremden für Geld vögele. Nun, ich mache es zurzeit in meinem Schlafzimmer, weil ich im Haus bei Opa bleiben will. Wenn ihr mir bei der Arbeit zuschauen wollt, ihr könnt durch die Oberlichte ins Schlafzimmer gucken. Mich stört es nicht. Und um 14 Uhr kommt Orlando, er ist kein Kunde, er kommt nur zum Ficken. Er wird demnächst 14. Das ist mein Privatvergnügen. Ich kann ihn ja fragen, ob ihr mit dabei sein könnt. Aber mit dem Ficken warten wir noch, Flick und Flack. Okay?” Die Jungs nickten.

“Mama, warum nennst du uns Flick und Flack? Was hat es damit auf sich?” fragte einer. Suzie lächelte. “Bei Eurer Geburt ist der Erste, es war der Johannes, mit so viel Schwung durch meinen Fickkanal daher geschossen, daß er der Hebamme fast ausgekommen ist, und er hat einen perfekten Flickflack auf den Babytisch gemacht. Ich hatte erst Minuten vorher erfahren, daß es nicht nur einer, sondern Zwillinge sind. Opa und ich wollten ihn Luis oder Luisa nennen, und dann waren’s plötzlich Zwillinge. Und Opa schaltete auf Johannes und Heinrich, Hansi und Heinzi. Ich blieb bei Flick und Flack, das gefiel mir besser, weil es der beeindruckendste Augenblick der Geburt war. Die Geburt ging wahnsinnig rasch, 10 bis 12 Minuten. Eine Geburtshelferin hat mich vorher zwei ganze Stunden lang vor aller Augen zu zwei Dutzend Orgasmen gewichst, weil mich die vielen Or-

gasmen total relaxten. Ich dachte zuerst, das Weib ist eine Sau, aber das war sie nicht. Sie wollte eine schnelle und schmerzarme Geburt. Sie hat das mit dem Flickflack gesagt, es kommt vom Sportturnen, sagte sie später." Johannes sagte, "Den Heinzi erkennst du an der kleine Narbe über dem linken Augenlid. So kannst du uns auseinander halten." Suzie sagte Danke.

Suzie empfing die Kunden im Seidennegligee und führte sie schnurstracks ins Schlafzimmer. Zuerst mußte er das Geld auf den Kaminsims legen. Die Jungs beobachtete sie, wie sie geschickt und mit erotischen Gesten den Kunden entkleidete. Zuletzt fiel ihr Negligee. Und dann ließ sie sich von ihm vögeln, ließ ihn zweimal vögeln und spritzen, dann war es vorbei. Sie brachte ihn zur Tür und verschwand sofort im Badezimmer. Bald darauf kam der zweit Mann, er war etwas grobschlächtiger als der erste. Zuerst fickte er sie in der Missionarsstellung, dann drehte er sie auf den Bauch und ließ sie auf alle Viere gehen. Man sah es ihrem Gesichtsausdruck an, daß sie momentan keinen Spaß empfand. Er fickte sie in der Hundestellung, und die arme Suzie orgasmte in einer Tour, sie war am Ende völlig geschafft. Der Mann grinste, er hatte eine Hure zuschanden gefickt, das streichelte sein Ego. Er war gegangen und sie ging wieder unter die Dusche. Sie war noch etwas benommen, als der dritte kam. Ein bebrillter Jungakademiker, Mitte 20. Er begnügte sich mit der Missionarsstellung und nutzte seine Zeit, Suzie voll zu quasseln. Der Junge hatte ein Problem, er war seit frühester Kindheit in den Fängen seiner Mutter und sexuell hörig. Nun hatte er ein bezauberndes Mädchen kennengelernt, die darauf bestand, daß er die Mutter-Sache sofort beendete, sonst sei sie weg. Und sie war tatsächlich wieder bei ihrem Papa. Er vermutete, daß sie ein gleiches Problem mit ihrem Vater hatte, aber sie hatte es nur im Suff gestanden und danach alles widerrufen. Geschickt wich Suzie der Falle aus, das eine wie das andere direkt anzusprechen und sich auf die eine oder andere Seite zu schlagen.

Stattdessen forderte sie ihn auf, von der Entstehung des Inzests mit seiner Mutter zu erzählen und dann von dem Inzest des Mädchens zu berichten. Seine Geschichte war eher einfach. Wieder einmal war seine Mama auf der Suche nach einem Stiefvater und zweiten Ehemann. Sie hatte einen Kerl an der Angel, von dem sie nicht

wußte, ob er Fisch oder Fleisch war. Dieser Kerl wollte, daß der Sohn beim Geschlechtsverkehr zuschaute. Natürlich bekam der 13-jährige eine Erektion beim Zuschauen. Und nun verlangte diese Kerl, sie müsse die Erektion ihres Sohnes behandeln, aber ohne die Zuhilfenahme der Hände. Also Mund oder Fotze, das sei ihm egal. Die Mama probierte es zuerst mit dem Mund, sie machte es zum ersten Mal und dann auch noch ohne ihre Hände. Sie versagte. Und sagte zu dem Kerl, es sei halt nicht möglich gewesen. Der hat nur sardonisch gelacht und gesagt, eine Möglichkeit habe sie noch gar nicht probiert. Sie schüttelte entsetzt den Kopf, nein, nein, das wäre Inzest! Doch nun verbiß sich der Knilch in seine Idee, der Knabe müsse seine Mama ficken. Drama, Tränen, das volle Programm. Bis er den Knaben zwischen die Schenkel seiner Mama schubste und den Knaben vorwärts trieb, bis sein Schwanz komplett in Mamas Fotzenloch steckte. Die Mama schrie, der Bub mußte sie ficken, da führte kein Weg vorbei. Schon beim Eindringen habe er abgespritzt, nun aber fickte er sie endlos lang, bis sie nicht mehr schluchzte und es in ihren Augen glitzerte. Das war ihr erster, erzwungener Fick. Mama hatte die Sünde einmal begangen, und da war es dann egal wie oft sie es wiederholten. So fickt er seit 7 Jahren seine Mama, jeden Tag mindestens ein Mal.

Seine Freundin Regina war beinahe 10 Jahre jünger als er, sie war schon 18. Ihre Mama hatte ein Wahnsinnsdrama abgezogen, als der Papa ankündigte, er wolle unbedingt mit seiner Tochter ficken. Ja, er pfiff auf Mamas Meinung, Tränen und Geschrei und entjungferte die 14-jährige gegen ihren Willen. Sie lief sofort hinauf in ihr Kinderzimmer, sie wollte ihn nicht ficken lassen. Doch nun machte die Mama eine Kehrtwende. Über Tage hinweg bat, bettelte und flehte sie ihre Tochter an, nicht so hart zu sein; der Vater wäre völlig aus dem Tritt. Regina war sehr wankelmütig und ging auf Mamas Flehen ein. Sie kam nach ein paar Tagen wieder ins Elternbett und ließ sich nun vom Papa ficken. Nein, das Ficken gefiel ihr gar nicht. Trotzdem, ihrer Mama zuliebe ließ sie ihn ficken. Er wurde umgänglicher, er war seiner Frau für ihre erfolgreiche Intervention dankbar und begann wieder, die Mama auch zu ficken. Die Mama hatte Tränen in den Augen, denn sie hatte ihn und das Ficken schon abgeschrieben und hatte mehrere Affären gehabt. Nun war ihr Mann wieder da, er fickte die Mama, es war fast wie früher. Mama klammerte sich an ihn, wenn er

sie fickte und Freudentränen glitzerten iin ihren Augen. Regina sah die Freude und die Ekstase in Mamas Augen und war zu Tränen gerührt. Ihr bisheriger Leidensweg hatte nun doch etwas Gutes bewirkt. Mama orgasmte nicht beim Ficken, aber Papa spritzte mit großem Vergnügen in ihr Fotzenloch. Mama wußte, was Papa von ihr erwartete, sie legte sich zurecht, daß er es genau sehen konnte und wichste nun mit Leidenschaft. Nur so bekam Mama ihre Orgasmen, Regina hatte sie oft beobachtet, wenn sie klammheimlich wichste, manchmal fickte sie sich beim Wichsen mit dem transparenten Dildo aus Weichgummi. Beim Zuschauen bekam Papa wieder eine Erektion, nun griff er sich die Regina, legte sie zurecht und fickte sie, hart und brutal. Sie hatte es ihm oft gesagt, er solle sanfter und zarter ficken, aber er war einfach nicht zu bremsen. Papa ficktte die beiden wohl jeden zweiten Tag, am Wochenende sogar mehrmals. — Dies war der Teufelskreis, dem Regina zu entkommen versuchte.

Suzie sagte, er verhalte sich ehrenhaft, weil er dazu stehe, daß er mit seinen Mama fickt. Die Regine aber, die hatte es nur ein Mal im beschwipsten Zustand zugegeben und verweigerte jedes weitere Gespräch mit ihm. Sie würde an seiner Stelle die volle, schmerzliche Wahrheit verlangen, ohne diese bräuchte er gar nicht weiterzumachen oder weiter zu hoffen. So eine Frau taugt nicht als Lebenspartnerin. Suzie ärgerte sich später, daß sie doch viel zu viel Partei ergriffen hätte.

Suzie wusch seine Spuren ebenfalls weg und machte sich für ihren kleinen Liebhaber fein. Orlando, ein 14-jähriger Bursche, war auch athletisch gebaut und hatte noch ein kindliches Engelsgesicht. Suzie hatte ihn kennengelernt, als sie ihm die Leviten wegen der Vergewaltigung der Kratochwil lesen wollte. Doch Orlando erzählte die Geschichte ganz anders. Die Kratochwil hatte die drei Burschen in ihr Schlafzimmer gelockt und bestand aufs Ficken. Da wurde niemand vergewaltigt, es wurde nur gefickt. Ja, mehr als 10 mal sei die Alte dran gekommen, weil die Burschen noch vom Gras high waren und ihre Tanks voll waren. Möglich, daß die Alte auch 20 mal dran gekommen war, keiner hatte mitgezählt. — Suzie verglich die zwei Narrative, und das von Orlando klang irgendwie stimmiger. So gelangte Orlando ganz leicht zwischen Suzie’s Schenkel.

Nein, Orlando hatte nichts dagegen, daß ihre Söhne mit anwesend sein wollten. Er war sehr neugierig, die Söhne kennenzulernen. Sie saßen zu viert nackt auf Mamas Doppelbett. Mama, Orlando und die Zwillinge. Die ersten Momente vergingen, da verglichen sie eigentlich nur ihre Genitalien. Die Zwillinge hatten eindeutig größere, reifer aussehende Schwänze. Suzie legte ihren Arm über Orlandos Schultern und küßte ihn mit einem leidenschaftlichen Zungenkuß. Orlandos Schwanz schwoll an und war nun berstend steif. Suzie legte sich auf den Rücken, bereit in der Missionarsstellung. Doch Orlando hatte was anderes im Sinn, er wollte Suzie wie ein Maschinengewehr orgasmen sehen, das fand er so geil. Er sagte den Jungs, daß sie gleich wie eine Rakete steigen würde und dann in einem grandiosen Feuerwerk orgasmen würde, einte er mit schiefem Grinsen. Er drehte Suzie auf alle Viere und drang von hinten ein. Und wie er gesagt hatte, begann Suzie schon nach kurzem zu orgasmen, ihr leidender Gesichtsausdruck wich einer angestrengt verzerrten lachenden Grimasse und sie orgasmte nun in einer Tour Suzie, noch ermattet von den Orgasmen des Vormittags, ließ es nicht zu, daß der ganz große Orgasmus ausbrach, es hätte sie wohl umgebracht. So orgasmte sie in einer Kette von kleinen Orgasmen, bis Orlando sich aufbäumte und abspritzte. Keuchend und nach Atem ringend lagen sie nebeneinander. Suzie flüsterte, “Oh Orlando, mein kleiner Engel, du fickst so wunderbar! Ich könnte dich mit Haut und Haar auffressen, so sehr mag ich dich, du kleines Teufelchen!”

Die Jungs hatten schweigen zugeschaut, Suzie von so nahe beim Ficken zu beobachten war für beide eine herrliche Erfahrung. Flack unterbrach das Schweigen und fragte zaghaft, ob sie denn nun die Mama auch ficken dürften? Suzie antwortete nicht. Orlando aber sagte, “Es ist doch nichts dabei, Suzie, es ist zwar INzest, aber darauf kannst du wirklich scheißen! Ich mache doch auch mit Mama den Inzest, das weißt du ganz genau, alle Weiber im Wohnblock tuscheln über uns!” Suzie drehte sich um, ihr Kopf ruckte vor. “Nein, davon habe ich noch nie gehört, du kleiner Gangster! Sofort beichtest du mir alles, und lüg mich nicht an, sonst fliegst du hochkant hinaus!” Orlando zog den Kopf ein und begann.

“Es geht schon über einem Jahr so. Früher hat es mir Mama manchmal mit der Faust in der Dusche gemacht, aber immer mit

schlechtem Gewissen, weil das schon Inzest war. Und Mama wollte keinen Inzest, um Gottes Willen! Wie gesagt, vor einem Jahr konnte ich dem Drängen nicht mehr widerstehen und schlich hinunter in das Elternschlafzimmer, wo Papa und Mama tief schliefen. Mama streckte ihren Arsch richtiggehend aus dem Bett heraus, ich schob ihr Nachthemd vorsichtig hoch und drang vorsichtig ein. Mamas Hand wachelte, sie wollte die lästige Fliege verscheuchen. Aber ich steckte ihn nun ganz tief hinein und mein Schwanz explodierte sofort, ohne daß ich sie gefickt hätte. Sie drehte sich aufwachend herum und wollte schon mit der Gardinenpredigt losschreien, doch sie besann sich, durfte Papa nicht aufwecken. Sie sah mich zornig an und jagte mich hinaus. Doch nun wußte ich, daß ich es so machen konnte. Natürlich gabs anderntags eine saftige Sonntagspredigt, Inzest und all das, doch das ging bei einem Ohr rein und beim andern wieder hinaus. Nachts schlich ich mich wieder zu ihr. Diesmal aber erwachte sie halb, weil ich sie nun regelrecht fickte, ich ging neben ihrem Bett in die Knie, bis der Schwanz und die Fotze in einer Linie ausgerichtet waren. Sie grunzte wütend, doch dann verstummte sie, weil ich sie ganz fein säuberlich fickte und hineinspritzte. Ich blieb auf dem Teppich sitzen und sah, daß sie gleich nach meinem Abspritzen zu wichsen begonnen hatte. Als sie fertig war, bekam ich den strafenden Blick und mußte gehen. Das mache ich nun schon seit über einem Jahr, und sie ist immer noch so zornig wie beim ersten Mal. Aber darauf scheiße ich, ich ficke sie, wann ich will und wenn's mich dazu drängt. So ist das, Suzie."

Suzie sagte, das erste Mal möge er bitte klarer berichten, es wird wohl nicht so einfach abgelaufen sein wie der Wetterbericht. Orlando räusperte sich: "Einmal erwischte ich sie nachmittags allein auf dem Ehebett, wie sie sich mit dem Dildo aus Weichgummi das Hirn herausfickte, wie wahnsinnig und so furios, daß sie mich gar nicht kommen hörte. Ich stand wie angewurzelt da und schaute ihr beim Selbst-Ficken zu, es war unglaublich geil und intensiv. Die Luft im Raum war dick vor Spannung. Sie hatte sich mit dem Dildo gefickt und nun mußte ich sie mit meinem echten Schwanz ebenfalls ficken, so sicher wie das Amen in der Kirche. Als ich ihr viel zu nahe kam und Grenzen überschritt, die niemals hätten wanken dürfen, starrte sie mich aus reinen Entsetzen an. In ihrem Kopf hämmerten die Worte der Warnung — ihre Mama hatte ihr den Inzest mit ihrem ei-

genen Papa nach Wochen heimlichen Fickens streng untersagt; das war das unumstößliche Gesetz ihrer Familie gewesen. Doch in meinen Augen spiegelte sich nur noch der absolute Kontrollverlust; es war mir völlig egal, was die Mama je gewollt oder welche Verbote sie aufgestellt hatte. Ich wollte sie schon so lange, und an diesem Tag hielten mich keine Regeln mehr auf.

Ich ignorierte ihre Warnungen komplett, warf sie rücklings nieder und drang gewaltsam in sie ein. Ein wilder, körperlicher Impuls der Gegenwehr flammte in ihr auf — sie weigerte sich strikt, zu einem willenlosen Opfer zu werden oder sich seinem Rhythmus zu unterwerfen. Aus Protest riss sie mir wiederholt meinen Schwanz aus ihrer Fotze, entschlossen, diesen Akt des Widerstands bis zum letzten Atemzug durchzuhalten. Doch anstatt mich aufzuhalten, stachelte dieser verzweifelte Kampf meine Aggression nur noch weiter an; ich genoss die Intensität ihrer Gegenwehr und war fest entschlossen, ihr zu zeigen, dass sie mir ohnehin nicht entkommen konnte.

Trotz ihrer heftigen Proteste packte ich ihre Handgelenke fester, drückte ihren Körper mit meinem vollen Gewicht nieder und presste meinen Schwanz immer wieder brutal zurück in sie hinein. Sie spürte, wie ihr Körper unter der rauhen Gewalt brannte, und während sie sich vergeblich unter mir wand, kämpfte sie innerlich gegen das bittere Gefühl an, dass ich gerade alles zerstörte, was uns je verbunden hatte. Ich hingegen spürte nur noch die enge Umklammerung ihres Körpers und vollzog das Ficken rücksichtslos bis zum bitteren Ende, wobei ich jeden einzelnen ihrer Abwehrversuche einfach überging.

Am Ende ihres erschöpften Widerstands erlitt sie die volle Wucht meiner Dominanz. Ich hielt sie unerbittlich fixiert, stieß ein letztes Mal tief in sie hinein und besamte sie vollständig, während sie fassungslos spürte, wie sich mein warmes Sperma tief in ihr verteilte — für sie das endgültige, schmutzige Siegel einer unverzeihlichen Sünde. Ich atmete schwer und ließ schließlich von ihr ab, erfüllt von dem triumphalen Gedanken, dass der Inzest nun vollzogen war und sie ab heute meinen Samen in sich trug.”

Suzie hatte grinsend zugehört, nun gab sie ihm einen freundlichen Klaps auf den Hinterkopf. “Ich dachte bisher, das Ficken der armen

Frau Kratochwil wäre ein einmaliger Ausrutscher, Orlando. Doch nun sehe ich, du vernaschst deine Mama am laufenden Band, du kleiner Köter. Und daß du auf den Inzest scheißt, das ist mir auch klar geworden. Okay. Du Mistkerl hast deine Mama vergewaltigt, als du sie beim Wichsen überrascht hast." Orlando grinste von einem Ohr zum anderen. "Ja, Suzie, und das immer wieder, weil ich herausfand, wann sie sich ins Schlafzimmer zurückzieht, um sich mit dem Dildo zu ficken. Papas mickriges Alltagsficken genügt ihr schon lange nicht mehr. Inzwischen bin ich überzeugt, daß sie sich an meinem Starren aufgeilt und sie fickt sich umso furioser mit dem Scheiß-Dildo, nur um mich aufzugeilen. Die alte Sau!" Suzie riß die Augen auf: "Du hast es mehr als nur einmal gemacht?" Orlando grinste, "Ich habe nicht gezählt, aber wohl hundert Mal habe ich meine Alte durchgevögelt, das kommt so in etwa hin. Davon abgesehen vögele ich sie fast jede Nacht, wenn sie ihren Arsch so weit heraushängen läßt. Und sag bloß nicht, wie würde es selbst nicht wollen, denn sie könnte all das ganz leicht vermeiden, wenn sie nur wollte." Suzie schüttelte den Kopf. "Ihr seid beide seltsame Bastarde, du und deine Mama. Sie tut so, als ob. Aber sie läßt sich von dir nachmittags nach dem Dildo-Ficken vergewaltigen und nachts streckt sie ihren Arsch begehrlich heraus und wartet darauf, daß du sie fickst. Tagsüber aber tut sie weiß Gott wie bigott, wie schlimm sie an deinen Übergriffen litte. Oh mein Gott!" Orlando nickte. "Ja, so in etwa, Suzie." Orlando blickte sie schräg von unten an. "Und wie willst du es mit Johannes und Heinrich halten? Spielst du ihnen auch die Unnahbare vor und läßt dich vergewaltigen wie meine Mama?" Suzie senkte den Kopf. "Ich weiß nicht, Orlando. Vergewaltigen? Nein, das kommt nicht in Frage. Auf keinen Fall, denn das Schmierentheater, das du mit deiner Mama aufführst, ist ist ein schändliches, versautes Spiel zwischen euch beiden. Aber ob ich meine Söhne den Inzest machen lasse? Ich weiß nicht. Es ist ein verführerischer Gedanke, das gebe ich zu. Doch etwas in mir sträubt sich, es wäre wohl falsch." Flick und Flack sahen sie mit ihren bittenden Augen an. Suzie gab sich einen Ruck. "Nun gut, dann machen wir's eben. Jetzt gleich. Aber nur schön einer nach dem anderen, in Missionarsstellung, ist das klar?" Flick und Flack machten Stein, Schere und Papier und dann kam Flick näher.

"Mama, ich tue es, weil ich dich liebgewonnen habe und weil ich dich bewundere. Du bist keine Schlampe wie unsere Pflegemama, für

die wir nur ein Stück Fleisch waren wie sie für uns auch." Er legte sich zwischen Suzies Schenkel und verbarg sein Gesicht an ihrem Hals. Sie griff hinunter und zog an seinem Schwanz, brachte ihn in Position und führte ihn selbst in ihr Fotzenloch hinein. Sie seufzte abgrundtief, sie war dabei, sich von ihrem eigenen Sohn ficken zu lassen. Flick richtete sich auf, und nun erlebte Suzie einen wunderbaren Fick, zart und liebevoll. Sie merkte, wie sehr der Knabe sie liebte. Er ließ sich Zeit, er fickte lang und ausdauernd. Nach einer Viertelstunde keuchte er, "Mama, ich muß abspritzen!" und sie nickte, "Das ist okay, mein Junge, tu nur!" Sie machte sich weich, öffnete ihre Fotze weich und ließ ihn stoßweise hineinspritzen. Ein heiliger Schauer rann über ihren Rücken. Ja, dies war ganz sicher ein Heiliger Akt. Sie ließ FLick langsam neben sich gleiten.

Flack legte sich zwischen Suzies Schenkel. Sie grinste, wie eine Hure fühlte sie sich, war an diesem Tag von 5 verschiedenen Schwänzen gefickt worden und nun kam der sechste. Sie umarmte Flack, es war der Heinrich. "Flickflack," murmelte sie mit seligem Gesicht. Er war nicht zum Reden aufgelegt, er hatte mit seinem Bruder vielleicht 10 oder 12 Frauen bisher gefickt, aber Suzie war etwa Besonderes, sie war seine leibliche Mutter. Er fickte sie sanft und zart, wie sie gesagt hatte, daß sie es gerne hatte. Sie hielt seinen Kopf mit der Hand, sie war selig wie sonst nur in Elysium. Auch Johannes fickte sie fein, er fickte sie wortlos und spritzte stoßweise hinein. Sie hielt ihn an seiner Pobacke fest, beließ seinen Schwanz drinnen, bis er erschlaffte. Dann erst ließ sie ihn neben sich gleiten.

Sie verbrachten den ganzen Nachmittag mit Ficken, schön einer nach dem anderen, und die Burschen entleerten ihr Tanks in Suzies Fotze. Sie schwebte auf Wolke 7, ihr geliebter Orlando und ihre beiden Söhne fickten sie ein ums anderen Mal. Oh ja, Suzie war überglücklich, denn das Grübeln, das sie seit 48 Stunden bedrückt hatte, fiel weg. Sie würde mit Heinrich nd Johannes jeden Tag ficken, so oft die Burschen nur wollten.

Suzie taumelte nicht mehr. Sie war angekommen.

Der Engel Eugen hatte sein Wort gehalten, dachte sie manchmal.

Celeste's Sexuelle Aufregungen

Die Marquise van de Meeren übergibt ihren Sohn Jack der Mutter Oberin für 4 oder 5 Wochen, während sie als gefeierte Konzertpianistin in den wichtigsten Städten Europas Konzerte gab. Sie sagt der Mutter Oberin, ihr Jack müsse jeden Morgen bei der Dusche dreimal zum Spritzen gewichst werden und darf dann ein oder zweimal die Wichserin ficken, denn das hat sie ihm so anerzogen und sie selbst wichst und fickt ihn jeden Morgen. Die Mutter Oberin, die einen großen Scheck dafür bekommt, ruft Schwester Celeste herbei und erklärt ihr, was die Marquise für ihren Sohn Jack verlangt. Schwester Celeste bekreuzigt sich, weil Sohn und Mutter inzestuös ficken, aber sie verspricht der Mutter Oberin, alles zu ihrer Zufriedenheit zu arrangieren. Jack und seine Mama, die Marquise, nicken zustimmend: Deal!

Der unkeusche Deal

Schwester Celeste kam mit gesenktem Blick und gefalteten Händen, so wie es sich gehörte, und trat neben die Mutter Oberin, während draußen noch der Wagen der Marquise auf dem Kies stand. Sie hörte die Anweisungen der Oberin an — jeden Morgen, bei der Dusche, dreimal zum Spritzen, danach ein- oder zweimal ficken — und ihr erster Gedanke war ein frommer, ein züchtiger: Ein Junge, der bei der Morgentoilette dreimal entladen und sie danach noch begatten darf, wie ein Tier im Stall. Nun ja. Das Fleisch ist schwach.

Dann hob sie den Blick, sah Jack an — wie er dastand, halb Knabe, halb schon was anderes, mit dieser gleichgültigen Selbstverständlichkeit im Gesicht — und in ihr kippte etwas. Dreimal. Zum Spritzen. Und sie wichst ihn, die eigene Mutter. Dreimal! Und dann darf der Junge die eigene Mama 2 oder 3 Mal ficken! Zwei oder dreimal sogar! Inzest, heiliger Joseph, Inzest unter dem Dach der heiligen Kirche.

Sie bekreuzigte sich, rasch, dreimal die Schulter, als könnte das die Sache entschärfen. Es entschärfte nichts. Denn während ihre Lippen „Im Namen des Vaters" formten, dachte sie schon: Und was macht Schwester Celeste, wenn der Junge morgens spritzt? Sie steht dabei. Sie schaut zu. Sie sieht seinen Schwanz steif werden und zucken, und keiner merkt, wie es in ihrem eigenen Bauch zieht. Ihr Blick fiel kurz, nur einen Herzschlag lang, auf Jacks Schritt. Dreimal. Ein- oder zweimal. Das ist mehr Geschlechtsverkehr am Morgen als in manchen Ehen am ganzen Sonntag.

Der Mutter Oberin war es völlig egal, daß die Marquise vom Inzest sprach. Die alte Frau war abgebrüht wie ein Drei-Tage-Suppenhuhn, sie würde vielleicht beim einem Mord oder Mordgeständnis die Augenbrauen heben, aber nur vielleicht. Die Marquise wichste ihren Jungen jeden Morgen dreimal, Kruzifix, da war doch wirklich nichts dabei! Und dann darf der Sohn seine Mama ficken, einmal, zweimal, egal wie oft. Gut 95% ihrer Novizinnen und Nonnen hatten eine Vorgeschichte mit Inzest, sie eingeschlossen. Die Mutter Oberin grinste

auf ihren schiefen Stockzähnen. Sie dachte, die Celeste solle sich nicht so blöd anstellen, bei diesem fetten Scheck war doch das bißchen Schwanzwichsen und sich klaglos vom Jungen ficken lassen allemal drin. Ja, wirklich! Sie heftete die Augen auf die Schwester, die sich ein ums andre Mal bekreuzigte. Verdammt, sie solle sich nicht so kleingeistig aufführen! Die Mutter Oberin wußte alles über Celestes Sexualleben im Konvent, sie wußte von ihrem allnächtlichen Kitzlerwichsen, vom Kitzlerlecken durch die Schwester Carmen, die ja wirklich eine Sau war. Und, daß die Carmen der Celeste beinahe jeden Morgen die Fotze ordentlich auspeitschte und die Celeste zum Abschluß mit dem penisförmigen Ende des Peitschenstiels zum Orgasmus fickte. Nein, die Celeste war genau die Richtige für diesen Job. Sie solle sich bloß nicht so ungeschickt anstellen, die Celeste!

Die Mutter Oberin erwartete eine Antwort, und Celeste zwang die fromme Seite in sich nach vorn, faltete die Hände fester und sprach es aus: „Ja, ehrwürdige Mutter. Ich werde alles zu Ihrer Zufriedenheit arrangieren."

Kaum gesagt, meldete sich unten schon wieder die Sau. Arrangieren. Wie arrangiert man das denn, bitte? Morgens, nackt, in der Duschkammer, mit dem Schlauch in der einen Hand und dem Jungen in der anderen — den Schwanz oder das Handtuch, ich weiß noch nicht mal, wohin ich zuerst greifen soll.

Jack und die Marquise nickten zustimmend. Deal.

Celeste senkte rasch wieder die Augen, bevor irgendwer ihr ansehen konnte, daß in ihrem Kopf gerade ein nackter Junge unter lauwarmem Wasser stand, und daß sie, Schwester Celeste, eben in Gedanken schon dreimal gezählt hatte — und beim vierten Mal nicht mehr fromm war.

Celeste führt ihn im ersten Dämmerlicht durch den Gang, die Hände wieder fromm gefaltet, als könnte sie damit die Nacktheit vorwegnehmen, die gleich kommen würde. „Es heißt eigentlich Flagellarium", sagte sie leise, „weil hier die Schwestern ausgepeitscht werden, die es sich sexuell wünschen oder die sexuell bestraft werden müssen."

Sie öffnete die Tür, und Jack blieb stehen —er stand wie angewurzelt, wie angenagelt.

Auf einem Hocker saß eine nackte Nonne, breitbeinig, den Kopf zurückgelegt. Vor ihr kniete eine zweite, das Gesicht zwischen ihren Schenkeln vergraben, direkt auf deren Fotze. Eine dritte Schwester stand daneben, nackt, eine Peitsche in der Faust, und ließ sie in ruhigem Takt auf den Rücken und die Schamlippen der Knienden niedersausen — nicht hart, aber bestimmt, so daß die Bestrafte sich bei jedem Schlag vorwärts bog, dem Mund der einen Fotze entgegen und doch nicht ganz hinein. Bei jedem Hieb zuckte ihr Kreuz und ihre gepeinigte Fotze. Einmal, zweimal, zehn Dutzend Mal. Und dann griff die Peitschende beiläufig hinunter, nahm den Peitschengriff, den penisförmigen aus Leder, und rammte ihn der Knienden von hinten in die Fotze hinein und fickte sie unerbittlich, während die andere vorne weitermachte, und die Geschlagene explodierte in einem einzigen langen Schrei, der sich zwischen Schmerz und Entzückung nicht entscheiden wollte.

Celeste hatte das alles schon gesehen. Hundertmal. Sie wusste genau, wie es klingt, wie es riecht. Sie selbst wurde beinahe täglich von der Schwester Agnes festgehalten und von der Schwester Carmen ausgepeitscht, diese beiden Säue peitschten und fickten Celeste zur Buße für ihr allnächtliches Kitzler-Wichsen. Und trotzdem — sie spürte, wie ihr der Blick zur Seite rutschte, zu Jack hinüber, der mit offenem Mund zuschaute. Jack sah zum ersten Mal, wie eine Nonne von zwei anderen mit dem penis-förmigen Ende des Peitschenstiels zuschanden gefickt wurde. Und ich weiß auch schon, was der Junge jetzt hat, dachte sie. Der hat einen steifen Schwanz gekriegt, so sicher, wie’s das Ave gibt.

Sie sah hin. Er hatte. Aufrecht, dunkel, schwer stand sein klobiger Schwanz.

Heilige Jungfrau! Der Junge steht hier wie ein Hengst im Stall, und ich soll ihn duschen, wichsen, ficken.

Die Reihe der Duschen war gegenüber, offen, ohne Vorhang, wie in Klöstern üblich, wo Scham vor Schwestern angeblich nicht nötig

ist. Dort standen sie, sieben oder acht nackte Schwestern, Wasser auf Schultern und Brüsten, und tratschten, bis Celeste mit dem nackten Jungen hereinkam. Da rissen sie die Augen auf. Hände, die noch eben die Seife hielten, sanken. Wasser lief, Brustwarzen standen, und fünf Köpfe drehten sich wie auf ein Kommando zu dem einen großen erigierten Schwanz hinüber, der da durch ihr Duschhaus spazierte.

Celeste wusste, daß sie jetzt eine Rolle spielte, ob sie wollte oder nicht. Also tat sie, was Schwestern tun: sie wusch den Jungen, von oben bis unten, mit Seife, mit Wasser, mit ordentlichen Bewegungen. Hals. Achseln. Brust. Rücken. Arme, Finger, zwischen den Fingern. Hintern, oben, unten, und sie spürte, wie ihr die Finger zitterten, als sie die Hinterseite hinabfuhr und vorne wieder hochkam.

Nur um den Schwanz herum ging sie nicht. Um den Schwanz herum traute sie sich noch nicht.

„Was wir vor der Mutter Oberin besprochen haben", sagte sie, lauter als nötig, damit auch die anderen es hörten und sie selbst es glaubte, „ist doch alles Quatsch. Ich werde dich sicher nicht wichsen, ich bin doch eine keusche Nonne. Und ficken steht ebenfalls nicht zur Verfügung, du kleiner Frechdachs." Sie wischte ihm einen Tropfen von der Schulter, als wäre das die ganze Sache. „Am besten, du wichst dich selber, oder ich kann die Schwestern gegenüber fragen, ob dich eine wichsen will."

Da hab ich's gesagt, dachte sie. Keusche Nonne. Wichsen steht nicht zur Verfügung. Ficken steht nicht zur Verfügung. Ich habe mich gerade fein rausgeredet.

Und unter der feinen Rede: Aber wenn ich ihn selber wichse, dann steht hier vor den anderen mein Finger an seinem Schwanz, und alle sehen, daß ich es kann, und alle sehen, daß es mir gefällt, und dann kommen die Fragen, und dann gibt's kein Zurück mehr. Lieber eine andere. Lieber nicht ich.

Jack schluckte. Das war ein herber Schlag, man sah es ihm an — der Junge hatte mit mehr gerechnet. Er murmelte, halb trotzig, halb kleinlaut, sie soll dann eine der Schwestern bitten, ihn zu wichsen.

Celeste atmete auf. Gut. Sehr gut. Sieht keiner auf mir.

Also ging sie hinüber und fragte Schwester Agnes. Die Alte war schon lange im Kloster, breit, kräftig, mit roten Händen von Seife und Arbeit, und keine, die lange zierte. Sie kam herüber, musterte den Jungen einmal von Kopf bis Fuß, sagte trocken, das sei ja eine saubere kleine Aufgabe, und sie könne ihn dreimal wichsen, wenn's sein muss.

Celeste blieb daneben stehen.

Und versank vor Scham.

Nicht weil es etwas Verbotenes war. Sondern weil es das Selbstverständlichste von der Welt war: eine nackte alte Nonne, die sich neben den Jungen kniete, eine Hand um seinen Schwanz legte, mit der anderen seinen Hintern hielt, wie man ein Kalb festhält, und dann ruhig und gleichmäßig zu wichsen begann. Nicht zimperlich, nicht fromm. Trocken, sachlich, dreimal mit großer Anstrengung, bis es aus dem Jungen herausspritzte, das erste Mal rasch, das zweite Mal zäher, das dritte Mal mit einem Stöhnen, das durch das ganze Duschhaus lief.

Celeste stand dabei, Wasser rann an ihr herunter, und sie sah nichts anderes mehr. Sie hörte die Schwestern gegenüber tuscheln. Sie hörte Agnes sagen: „So, Junge, dreimal gewichst, wie bestellt." Und sie hörte, ganz leise, in sich drin, ihre eigene Stimme, die nicht mehr fromm war:

Dreimal. Von der alten Agnes. Von der Alten! Und ich, die keusche Nonne, habe den Jungen gerade um seinen Schwanz herum nicht angefasst. Und beim nächsten Mal, beim nächsten Mal — wenn ich es bin, die ihn hält — was mache ich dann, heilige Jungfrau, was mache ich dann?

Jack sagte: „Schwester Celeste, schau, du hast dir deine Kutte total versaut!" Sie sah hinunter. Es stimmte. Das Wasser hatte den schweren Stoff bis an die Knie durchzogen, unten hing ihm der Saum klatschnass und dunkel an den Beinen. „Morgen ziehst du dich aus

wie alle anderen hier und wäschst mich nackt", sagte Jack, „deine Kutte hängst du wie die anderen hier auf einen Haken. Du wärst ganz schön dumm, beim Duschen die Kutte anzubehalten und zu versauen."

Celeste nickte, weil es sehr vernünftig klang. Natürlich duschte sie normalerweise nackt wie alle. Natürlich war das die einzig richtige Lösung. Und natürlich, dachte sie, während sie nickte, ist es genau die Lösung, die ich gerade noch vermeiden wollte.

Sie sagte: „Okay, morgen können wir es probieren. Aber du mußt versprechen, deine Griffel bei dir zu behalten. Ich bin eine keusche, asexuelle Nonne, junger Mann!"

Jack nickte und versprach, sie nie und nimmer anzufassen.

Celeste sagte es laut, damit sie es hörte. Keusch. Asexuell. Steht alles da. Ist alles besprochen. Ist alles gesichert.

Und drunter, ohne daß sie es steuern konnte: Nackt. Morgen. Ich nackt vor dem Jungen, mit Seife, Wasser, und einem Schwanz, der bei der alten Agnes dreimal gespritzt hat. Und er hält die Griffel bei sich — was heißt, ich muss anfassen. Was heißt, ich muss um den Schwanz herum. Was heißt, ich hab die Hände an ihm und die Augen auf ihm und keine Kutte dazwischen. Herr, wenn das mal nicht in die Hose geht.

Sie zwang die Gedanken zurück und nahm sich zusammen. Es gab ja noch die zweite Sache.

Er zog sich an, und sie begleitete ihn in seine karge Zelle. Kaltes Licht, eine Pritsche, ein Stuhl, ein Kreuz. Sie faltete die Hände.

„So, jetzt kommt das zweite Problem zur Sprache, Jack. Das Ficken. Also, sicher nicht mit mir, wegen Nonne und so. Aber wenn du unbedingt ficken mußt — ich könnte ja eine der Novizinnen bitten. Die haben in den ersten vier Jahren noch kein Keuschheitsgelübde abgelegt wie ich. Was meinst du?"

Jack nickte in Vorfreude lächelnd. „Oh ja, eine junge und hübsche Novizin zum Ficken, da würdest du deinen Auftrag gut erfüllen, Schwester Celeste."

Celeste nickte, huschte hinaus, und es dauerte nur Minuten, da kam sie mit einem jungen Mädchen an der Hand zurück.

Rosi.

Sie stellte die beiden einander vor. Und Jack merkte, während er sie musterte — schmal, rundes Gesicht, kurz geschnittenes Haar unter der Novizinnenhaube —, daß Rosi taubstumm war. Vielleicht fünfzehn, sicher keine sechzehn. Und Celeste behauptete steif und fest, die Rosi sei schon achtzehn, fast neunzehn.

Warum sag ich das?, fragte sich Celeste, während sie sprach, ruhig, fest, als wäre es amtlich. Warum betone ich ihr Alter, als müsste ich sie damit verkaufen? Warum stelle ich das Mädchen hier vor wie eine Sache, die man liefert? Und warum, heilige Jungfrau, warum ist mir dabei die ganze Zeit, als würde ich selbst gerade geprüft — ob ich den Jungen lieber an Rosi abgebe, oder ob ich ihn haben will.

Sie sah zu, wie Rosi und Jack einander ansahen. Rosi wusste nicht, wohin sie mit ihren Händen sollte. Jack auch nicht, aber aus anderem Grund. Celeste stand daneben, die Nonne, die nichts damit zu tun haben wollte, und dachte:

Ich hab gesagt, sicher nicht mit mir. Ich hab's zweimal gesagt, heute schon. Erst bei der Dusche, dann hier. Und jedes Mal, wenn ich es sage, klingt es weniger nach Überzeugung und mehr nach Wunschdenken.

Zu Celestes Verwunderung hob Jack die Hände und begann zu gebärden. Und Rosis Gesicht leuchtete auf wie eine Kerze. Sie antwortete mit den Fingern, schnell, lebhaft, und Jack lachte zurück, und Celeste stand daneben und verstand keine einzige Bewegung von diesem schnellen kleinen Gespräch. Was reden die da? Was sagt er ihr? Warum wird sie rot? Warum wird sie nicht rot vor Scham, sondern rot vor Freude?

Sanft und langsam begann Jack, die Rosi zu entkleiden. Er tat es nicht gierig, sondern ordentlich, ein Stück nach dem anderen, und Rosi ließ es geschehen, ohne sich zu zieren, hob die Arme, wo es nötig war, und half sogar ein wenig. Dann saßen sie nackt nebeneinander auf der Pritsche, der buckelige kleine Junge und das taubstumme Mädchen, und führten mit den Händen ihr Gespräch weiter.

Jack fragte sie unverschämt aus. Celeste hätte es nicht anders gemacht, aber sie fragte ja nie so direkt. Rosi erzählte — mit den Fingern, mit Blicken, mit dem ganzen Gesicht —, sie sei schon über fünfzehn und habe zwei Jahre lang zuhause mit dem Papa, den Onkeln und den Neffen gefickt, das sei bei ihnen so üblich. Nein, sie hatte nichts dagegen gehabt. Ihre ältere Schwester hatte es ebenso machen müssen. Hier im Kloster gebe es leider keine Männer, deshalb müsse sie jede Nacht mit dem Finger wichsen, aber das sei nicht dasselbe wie Ficken.

Nein, dachte Celeste, das ist es nicht. Das ist es ganz und gar nicht. Und ihre Faust lag schon auf ihrem Schoß, obwohl sie es noch gar nicht gemerkt hatte.

Jack erzählte zurück, wie es mit ihm und seiner Mama lief. Celeste horchte auf — jetzt also doch, jetzt kommt der Inzest, jetzt schauen wir mal, wie das Mädchen darauf reagiert — und Rosi zuckte mit keiner Wimper. Inzest oder nicht, das ging ihr am Arsch vorbei. Celeste war fast empört. Am Arsch vorbei? Ich hab mich bekreuzigt deswegen! Und die Kleine sitzt hier und zuckt nicht mal!

Dann fragte Rosi, ob es stimme, daß Celeste sie zum Ficken hierher gebracht habe. Jack bestätigte, aber nur, wenn du es selbst willst — er sei kein Vergewaltiger.

Da drehte Rosi sich zu ihm, küsste seine Wange, und sprach mit den Händen, und Jack übersetzte es für Celeste nicht, aber sie verstand trotzdem genug: Du siehst mit deinem Buckel ein bisschen schräg aus, aber dein Schwanz schaut prächtig aus, zum Reinbeißen. Komm, lass uns ficken, ich habe große Lust darauf!

Celeste verstand fast kein Wort von alledem. Nur so viel: daß die beiden sich offenbar vertrugen und an einem Stück lächelten, daß Rosi dem Jack sogar ein Wangenbussi gab, als hätte sie ihn schon jahrelang gekannt.

Und Celeste blieb auf dem Hocker sitzen, presste die Faust in ihren Schoß — genau dahin, wo anatomisch gesehen ihre Fotze und ihr Kitzler waren — und zwang sich zu einem neutralen Gesichtsausdruck.

Neutral. Bleib neutral. Du bist die Aufsicht. Du bist nur hier, um den Auftrag der Marquise und der Mutter Oberin zu erfüllen.

Jack legte die Rosi auf der Pritsche zurecht, ruhig, sachlich, als hätte er das schon hundertmal gemacht, und der buckelige kleinwüchsige Junge kniete sich zwischen ihre nackten Schenkel. Rosis Knie fielen auseinander. Sie wartete, ohne Ungeduld, mit leuchtenden Augen.

Und Celeste sah seinen Schwanz — den sie heute Morgen noch umgangen hatte, um den sie herum sich nicht getraut hatte, den die alte Agnes dreimal zum Spritzen gebracht hatte — an Rosis Fotze ansetzen.

Jacks Schwanz glitt langsam und sanft hinein.

Celeste entfuhr ein Seufzer: „Oh mein Gott!”

Und sie hörte sich selbst, und sie schämte sich sofort für den Laut, und sie presste die Faust noch fester auf ihren Schoß, und in ihr schrie es:

Oh mein Gott, schau das an. Schau das an. So geht das. So geht das also. Und ich sitze hier auf meinem Hocker wie eine alte Betschwester und presse mir die Faust zwischen die Beine, weil ich sonst schreien würde. Keusche, asexuelle Nonne. Ja, ja, ja. Schau sie an. Schau ihn an. Wie er seinen Schwanz hineinschiebt, wie sie die Augen schließt. Und der ganze Raum riecht auf einmal nach Fleisch, und ich habe nichts dazugetan, gar nichts, und trotzdem kribbelt es

in mir wie in einem jungen Ding. Herr, hilf. Oder hilf nicht. Egal. Ich schau einfach weiter zu.

Jack fickte die Rosi erst langsam und bedächtig, mit langen, ruhigen Stößen, so wie man ein Tier beruhigt, ehe man es reitet. Celestes Faust auf ihrem Schoß tat unschuldig, lag da wie zufällig, wie abgelegt. Aber in Wahrheit rieb sie ihren Kitzler mit den Knöcheln durch den Stoff, so wie sie es jede Nacht nackt in ihrer Zelle machte, wenn alles still war und das Kreuz im Dunkeln stand. Und sie verbarg es sehr geschickt. Ich sitze nur da. Ich schaue nur zu. Meine Hand ruht. Weiter nichts.

Weiter nichts.

Rosi aber, sie fickte sehr aktiv mit. Sie lag nicht da wie ein Stück Treibholz, sie umklammerte Jacks mageren Rücken und den seltsamen Buckel, sie hielt sich an ihm fest, als könnte sie fallen, und sie ging wunderbar auf seinen Rhythmus ein. Sie fanden sich in Sekunden. ‘In sync’, hätte Celeste gedacht, wenn sie das Wort gekannt hätte. Rosis Gesicht glühte vor Lust. Der Junge hatte ihren G-Punkt sofort gefunden, gleich beim ersten Ansatz, wie eine Wünschelrute, und nun trieb er das Mädchen den Hügel hinan, Schritt für Schritt, Stoß für Stoß, und er würde sie in wenigen Minuten über die Klippe in ihren Orgasmus stürzen lassen.

Rosi krächzte mit ihrer Taubstummenstimme, rau, gebrochen, wie ein Laut, der nicht geübt war: „Jack, ich bin schon ganz kurz davor!”

Und Jack verdoppelte seine Bemühungen.

Celestes Faust hatte indessen ihr eigenes Werk getan. Ohne daß sie es recht bemerkt hatte, war der Druck gestiegen, hatte sich gesammelt, hatte an einer einzigen kleinen Stelle unter ihrem Knöchel gezogen — und war gekippt. Sie, Celeste, hatte gerade einen Orgasmus gehabt, still, ohne einen Laut, auf einem Hocker, mit der Faust auf dem Schoß, während zwei nackte junge Leute vor ihr fickten. Nun verging der Orgasmus in ihr, sickerte weg, wurde kühl, und sie schaute angestrengt hinüber, um ja nichts zu verpassen.

Glaubt das irgendwer hier?, dachte sie. Glaubt irgendwer, daß ich eben gerade gekommen bin? Nein. Keiner. Weil ich's verberge. Weil's niemand sehen soll. Herr, was bin ich für eine.

Oh ja — und Jacks Schwanz war ein richtiger Prügel. Er weitete Rosis Fickloch immer wieder, drückte es auf, ließ es nachgeben und wieder zulaufen, und Rosi umklammerte ihn dafür mit den inneren Wänden wie eine Ertrinkende das Seil. Ihr ganzer Körper zuckte, wogte, zitterte, Arme, Schenkel, Bauch, alles bewegte sich, alles arbeitete an dem einen Punkt hin.

Celeste sah, wie Saft aus Rosis Fickloch gepresst wurde, weiß und schaumig, und wie es den Arschbacken entlanglief. Und dann, endlich, spritzte Jack mit aller Macht in Rosis Fotzenloch hinein. Celeste sah es ganz genau. Sie sah, wie Jacks Hodensack auf und ab hüpfte, im Takt, wie die Pumpe selbst, und sie sah, wie Rosi den Kopf in den Nacken riss und mit ihrer krächzenden Stimme etwas ausstieß, das man nicht verstand, aber sehr gut deutete.

Ja, dachte Celeste, während sie starrte. Jetzt spritzt er seinen Saft in die Rosi hinein. Ganz so, wie mein Papa es mir hineingespritzt hatte.

Und ihr eigener Körper zitterte.

Und das Zittern war nicht vorbei, als Jack aufhörte. Es lief weiter, nach, wellte durch sie hindurch, als hätte Jack sie gefickt und nicht die Rosi. Als wäre es ihr Fickloch gewesen, das er eben noch offen gelassen hatte, ihr Kitzler, den sein Prügel gestreift hatte, ihr Bauch, in den der Saft jetzt spritzte, nur durch die Luft hinweg, nur durch die Entfernung zu ihrem Hocker.

Halt die Fresse, Celeste, sagte sie sich. Du bist die Aufsicht. Du bist nur hier, um den Auftrag der Marquise zu erfüllen. Was du hier fühlst, ist nichts Besonderes. Was du hier fühlst, hat jede Nonne. Was du hier fühlst —

Und dann fiel ihr Blick auf Jacks Schwanz, der langsam aus Rosi herausrutschte, noch glänzend, noch halb steif, und auf Rosi, die die

Beine noch nicht schließen wollte, und auf die kleine Pfütze zwischen ihren Schenkeln.

— ist gar nichts, beendete sie ihren Gedanken. Absolut gar nichts.

Und presste die Faust noch einmal, ganz fest, gegen ihren Schoß.

Jack fischte zwei Joints aus seinem Rucksack und zündete sie an, einen für sich, einen für Rosi. Und sie rauchten, und der süße Rauch hing bald unter der niedrigen Decke, und Celeste, die noch nie einen gekostet hatte, sog ihn nur durch die Nase mit, und es wurde ihr ein wenig leicht im Kopf, ohne daß sie einen Finger gerührt hätte.

Die beiden schienen sie vergessen zu haben. Rosis Gesicht glänzte im Heiligen Rauch, halb im Dämmerlicht, halb im Kerzenschein, und sie küsste Jacks Wange immer wieder, beiläufig, als wäre es ein Atemzug. Und sie redeten wieder in Gebärdensprache.

Rosi sagte — die Hände schnell, das Gesicht lebhaft —, sie hätte weder bei ihrem Papa noch bei den Onkeln je einen Orgasmus gehabt. Bei denen hatte sie nur dagelegen und es über sich ergehen lassen, und dann nachts in ihrer Kammer einsam gewichst, um überhaupt etwas zu haben. Es gab aber einen Neffen, Leo, den Löwen, der hatte auch so einen Prügel wie Jack, und bei dem bekam sie regelmäßig ihren Orgasmus. Den Neffen liebte sie nur deswegen.

Bei dem bekommt sie ihn. Bei dem. Wie beim Jack. Auch so ein Prügel, hat sie gesagt. Celeste sah zur Pritsche. Also gibt es sie, diese Art Schwanz. Mehrere. Und ich habe sie heute zum ersten Mal so richtig gesehen. Na schön, gesehen schon öfter, aber — na ja. Nicht in Aktion.

Jack nickte und antwortete mit den Händen.

„Mama hat meinen Schwanz immer schon gerieben", sagte er dabei laut, weil es leichter war, „und mit sieben, fast acht, da brachte sie mich zum Spritzen. Sie hatte von einer Kräuterhexe eine Salbe gekauft, rieb meinen Schwanz dreimal am Tag damit ein, und so wurde er ein Fleischschwanz. Groß und dick. Wegen der Hexe. Für die Mama."

Rosi grinste und gebärdete zurück, auch der Leo habe so einen Fleischschwanz, und der wurde nie schlapp wie die anderen — er blieb zumindest halb steif, und sie fickten so oft hintereinander, bis er Kreuzschmerzen bekam, der Leo.

Jack grinste. „Mama hat es nicht ohne Hintergedanken gemacht", sagte er, ganz ungeniert, während Celeste zuhörte. „Nun hatte sie einen Sohn mit einem prächtigen Prügel, einem Fleischschwanz, und sie ließ sich genüsslich zweimal am Morgen und dann mehrere Male am Abend ficken, wenn der Papa unterwegs war oder schon sehr tief schlief."

Celeste versuchte vergebens, das Gebärdengespräch zu entziffern. Sie schnappte nur Fetzen auf, und die Fetzen waren verdächtig. Schwanz. Prügel. Fleischschwanz. Ficken. Zweimal am Morgen. Mehrere Male am Abend. Wenn Papa tief schläft. Bei so einem Wortschatz braucht man doch gar keine anderen Wörter mehr. Sie wartete auf ein Wort über die Nonne. Es kam nicht. Sie war offenbar für die beiden gar nicht mehr vorhanden.

Gut, dachte sie. Sehr gut. Dann kann ich mich ja ungestört beobachten lassen. Äh — ungestört beobachten. Ich meine, ungestört beobachten, daß sie mich nicht beobachten. Egal.

Und während sie so saß, meldete sich in ihr die andere Sache wieder. Jacks Schwanz. Sie hatte ihn in Aktion gesehen — in der Duschkammer, steif und schwer, und eben in Rosi, wie er ihn hineinschob und den Saft hineinspritzte. Und jetzt, im Rauch, mit dem leichten Druck im Kopf, in der warmen Zelle, mit den beiden Nackten auf der Pritsche, wollte ihr Körper ihn auch in sich spüren. Ganz einfach. In sich. Und gestoßen werden. Und diesen Moment haben, den Rosi gerade gehabt hatte.

Und dann meldete sich die innere Polizistin.

Und?, sagte die. Und? Was bildest du dir ein? Du bist Nonne. Du bist keusch. Du bist asexuell. Du hast es heute dreimal gesagt, dreimal, also meinst du es auch. Was willst du also mit seinem Schwanz in dir?

Erstens, antwortete Celeste innerlich, habe ich es nur zweimal gesagt, und beim dritten Mal nicht mehr ganz überzeugt. Zweitens —

Zweitens! Die Polizistin wurde laut. Zweitens, hast du vorhin auf dem Hocker gesessen und dir durch den Stoff den Kitzler gerieben, bis du gekommen bist, und das ist ja wohl das Versauteste, was einer Nonne passieren kann, während sie Aufsicht führt. Und drittens willst du jetzt auch noch gefickt werden, du Sau.

Viertens, setzte Celeste trotzig hinzu, und sie wusste selbst nicht, woher sie den Mut nahm, viertens will ich es von dem buckligen kleinen Kerl da drüben, und zwar so, wie er es mit der Rosi gemacht hat. Zweimal am Morgen und mehrere Male am Abend, wie er's mit seiner Mama gemacht hat.

Sie schob die Faust wieder auf ihren Schoß. Und sie sagte nichts, und niemand sah es ihr an. Aber im Kopf war sie jetzt bei zwei Dingen gleichzeitig: bei dem hellen, warmen Rauch, der durch die Zelle zog — und bei einem Prügel, einem Fleischschwanz, von dem sie inzwischen sehr genau wusste, wie er aussah, wie er sich anfühlte, wie er arbeitete.

Und sie hatte immer noch kein Wort zu den beiden gesagt.

Und nun tauchte Jack ab. Er ließ sich zwischen Rosis Schenkeln nieder, vergrub sein Gesicht in ihrem Schoß, nahm die ganze Fotze ins Maul, und seine Zunge tanzte Polka auf dem Kitzler der völlig überrumpelten, aber lachenden Rosi. Rosi lachte erst, kicherte, krächzte, und dann wurde das Kichern immer kürzer, immer pfeifender, und hörte auf.

Celeste rieselte es heiß über den Rücken. Sie kannte das. Sie kannte es ganz genau, diesen Weg, den Mund, den Kitzler, den Orgasmus. Denn Schwester Carmen, die hitzige Spanierin, pflegte manchmal auch zwischen ihre Schenkel abzutauchen, in der Duschkammer oder in der Lesestunde oder wo es gerade passte, und leckte Celestes Kitzler zum Orgasmus. Und die anderen Nonnen, die anwesend waren, nickten bedächtig und neidisch: „Ja, ja, die Carmen. Das ist eine mutige Sau, die Sau leckt die Celeste hier vor uns allen."

Mutige Sau. Celeste hatte den Ausdruck nie gemocht. Sie war die ruhige, die gesetzte, die züchtige, die, die von einer anderen geleckt wurde. Und wenn die Carmen es macht, dann ist es ja noch halbwegs in Ordnung. Weil die Carmen es ist. Weil die hat den Ruf, die darf das. Wenn aber ich es machen würde — wenn ich, Celeste, mit der Zunge an jemandem wäre, an einem Jungen noch dazu, einem nackten kleinen Jungen — dann wäre ich ja mit einem Schlag selbst so eine mutige Sau. Und dann könnte ich nicht mehr sagen, die Carmen ist's, die ist so.

Und dann müsste ich zugeben, daß ich es bin. Eine Sau. Eine mit Kitzler und Fotze und allem.

In diesen Momenten, in den Sekunden der Traurigkeit nach dem von der Carmen geleckten Orgasmus — und Celeste kannte diese Sekunden nur zu gut —, hätte Celeste am liebsten im Boden versinken wollen.

Es war nicht die Lust, die sie versinken ließ. Die Lust war schön, die war einfach. Es war die Sekunde danach. Die postkoitale Tristesse. Wenn der Körper noch nachzitterte und der Kopf schon kalt wurde und zu rechnen begann. Dann hörte sie die anderen nicken: „Die Carmen, die mutige Sau", und sie wusste, daß sie selbst in dem Satz gar nicht vorkam, als Person. Sie kam vor als Ort. Als Fleck. Als die Stelle, an der Carmen ihre Zunge hatte. Als der Kitzler, den Carmen leckt. Und danach saß sie aufrecht, ordentlich, und nickte mit, als wäre sie nicht die Betroffene, sondern eine, die zufällig daneben saß.

Celeste hatte, bevor sie ins Kloster ging, eine Freundin. Sie hieß Marie und war ein halbes Jahr älter. Sie wohnten zwei Höfe auseinander, sie hatten dasselbe Alter und dieselbe Langeweile, und sie schliefen, wie Kinder auf dem Land das tun, jede Woche einmal abwechselnd beieinander. Mal im Bett von Marie, mal im Bett von Celeste. Die Mütter dachten, es wären Freundinnen. Die Väter dachten, es wäre ungefährlich, weil zwei Mädchen zusammen ja nichts anrichten können.

Die Väter irrten.

Es fing mit einem Kitzeln an. Marie war kitzlig, Celeste war es auch, und abends im Bettchen fingen sie an, sich gegenseitig zu kitzeln, unter den Achseln, am Bauch, an den Knien. Und irgendwann rutschte eine Hand von Marie beim Kitzeln ein Stück zu weit hoch zwischen Celestes Beine, und Celeste machte einen Ton, den Marie noch nie von ihr gehört hatte.

Marie hielt inne.

„Was war das?", fragte sie.

„Nichts."

„Mach's nochmal."

Und Marie machte es nochmal, und Celeste machte wieder den Ton, und dann kitzelten sie nicht mehr, sondern Marie ließ die Hand einfach liegen, und dann ging sie ein bisschen weiter, und dann berührte sie den Kitzler, ganz zufällig, ganz ohne Plan. Und Celeste, die mit elf schon wusste, was ihr Kitzler ist und was man mit ihm tun konnte, aber nicht, daß man ihn auch von einer anderen Hand berühren lassen kann, lag ganz still und ließ es zu.

Es war der erste Kontakt mit einem zweiten Menschen, der nicht ein Mann war.

Es ist nicht wie beim Papa. Beim Papa ist es ein Vorgang. Bei Marie ist es ein Kitzeln. Marie kitzelt mich da unten, wo der Papa seinen Schniedelwutz reinschiebt, und es kitzelt, und es ist nicht anstrengend, und es ist nicht amtlich, und Marie wartet. Marie wartet einfach, bis ich sage, sie soll weitermachen. Und ich sage: weitermachen.

In der Nacht tat Marie es dann richtig.

Sie schob die Decke weg, sie schob Celestes Nachthemd hoch bis unter die Achseln, und dann legte sie sich daneben, auf die Seite, den Kopf aufgestützt, und schaute. Sie schaute Celeste von oben bis unten an, so wie Männer es taten, aber mit einem anderen Gesicht. Nicht gierig. Neugierig. Forschend. Mit einem kleinen, schmalen

Grinsen im Mundwinkel, das noch kein Frauenlächeln war, aber auch kein Kinderlächeln mehr.

Dann griff sie zu.

Nicht mit einem Finger, sondern mit der flachen Hand. Sie legte ihre ganze Hand auf Celestes Fotze, so wie man die Hand auf einen warmen Stein legt, und ließ sie dort, und dann begann sie zu reiben. Nicht an einem Punkt, sondern über die ganze Spalte, mit dem Handballen, mit der ganzen Länge der Hand, in einem ruhigen, langen, gleichmäßigen Zug, der irgendwo oben anfing und irgendwo unten aufhörte und wieder hochkam.

Celeste hielt die Luft an.

So habe ich es noch nie gemacht. Ich mache es immer punktuell. Immer auf den Kitzler, immer sofort, immer hart. Marie macht es wie einen langen Strich, von oben nach unten, und da ist der Kitzler mittendrin, und er wird mitgenommen, ohne daß er allein gemeint ist. Und das ist ganz anders. Und das ist ganz gut. Und ich habe die ganze Zeit gedacht, ich wüsste, wie es geht.

Marie nahm die Hand nach einer Weile weg und schaute Celeste an.

„Zeig mir, wie du es machst", sagte sie.

Und Celeste, die noch nie jemandem gezeigt hatte, wie sie sich wichst, hob ihre Hand und zeigte es ihr. So wie sie es Jack es später einmal zeigen würde, so zeigte sie es Marie zuerst. Zeigte, wo die Finger liegen, in welchem Rhythmus, mit wie viel Druck, mit welcher Geschwindigkeit, wo es stockt, wo es zieht, wo man nicht aufhören darf. Marie schaute zu, und dann legte sie ihre Hand auf Celestes Hand und ließ sich führen, bis sie Celestes Routine kannte.

Jetzt weiß sie es. Jetzt weiß Marie, wie ich es mache. Jetzt kann sie es mir so machen, wie ich es mir selbst mache. Und das ist gut, weil es dann nicht mehr sie ist, die etwas mit mir macht, sondern es ist meins, das sie nur führt. Und Marie ist nicht der Papa. Marie ist

nicht der Schulze. Marie macht nicht, was sie will. Marie macht, was ich will.

Und Marie machte es. Nach Celestes Anleitung. Und Celeste kam zum ersten Mal im Leben in Anwesenheit eines anderen Menschen. Nicht allein im Bettchen. Nicht im Versteck. Sondern vor Marie. Und Marie schaute zu, wie Celeste zuckte, und Marie lächelte, und Marie sagte, als Celeste fertig war: „Aha. Also so sieht das aus."

Dann tauschten sie.

Celeste legte Marie hin. Sie schob ihr das Nachthemd hoch. Sie schaute. Marie war weicher als sie, hatte schon kleine Härchen, hatte Brüstchen, die schon ein bisschen die Marie quietschen ließen, wenn man sie anfasste, und hatte zwischen den Beinen schon den ersten Flaum auf dem Fötzchen. Celeste schaute lange. Es war das erste Mal, daß sie eine Fotze von Nahem sah, die nicht ihre eigene im Taschenspiegel war. Sie tastete sie ab, mit einem Finger, mit zwei Fingern, an den Schamlippen, an der Falte, oben am Kitzler, an dem kleinen Punkt, der kleiner war als ihrer und der unter der Vorhaut lag wie eine Perle, die sich verschämt verstecken wollte. Marie hatte bisher ihren Kitzler noch niemals richtig gewichst.

Und dann, ganz plötzlich, aus einem Instinkt, den sie nicht erklären konnte, tat Celeste etwas, das sie noch nie getan hatte.

Sie tauchte mit dem Kopf hinunter und leckte Maries Kitzler.

Marie fuhr hoch wie ein Fisch.

„Was machst du?" krächzte sie.

„Ich weiß nicht", sagte Celeste, den Mund schon wieder unten.

Und Marie ließ sich wieder hinlegen und ließ es geschehen, und Celeste leckte. Erst an der Spalte, mit der flachen Zunge, wie ein Kätzchen aus einer Schüssel trinkt. Dann oben am Kitzler, mit der Zungenspitze, im Takt, immer am gleichen Punkt, immer mit demselben Druck, immer wieder.

Marie zuckt. Marie zuckt unter meiner Zunge. Marie zuckt wie ich, wenn ich es mir mit der Hand mache. Aber sie zuckt unter meinem Mund, meiner Zunge, und das ist etwas ganz anderes. Das ist — das ist mein Mund in ihrer Fotze. Mein Mund. Und ich bin dreizehn, und ich habe bereits mit vielen Männern gefickt, und ich habe noch nie in einem Mund gelegen. Und trotzdem liegt Marie hier und zuckt unter mir, und ihr zuckt die Fotze, und ihr zuckt die Hüfte, und sie hält meinen Kopf mit beiden Händen fest, als könnte sie mich nicht mehr loslassen.

Marie kam. Mit einem kleinen, kurzen, überraschten Schrei, wie ein Mädchen, das gerade erfährt, daß der eigene Körper zu mehr in der Lage ist als gedacht. Und als sie fertig war, zog sie Celeste hoch und schaute sie an, lange, mit einem Gesicht, das Celeste nicht kannte. Nicht Freundin. Nicht Kameradin. Etwas Drittes, Unbegreifliches.

Und dann sagte Marie:

„Jetzt ich."

Und sie tauchte hinunter.

Celeste machte eine Erfahrung, die sie nie wieder vergessen würde. Ein Mädchen zwischen ihren Beinen. Eine Zunge am Kitzler, die nicht ihre eigene war. Ein Mund, der machte, was ihr Mund gemacht hätte, nur mit anderer Zunge, mit anderem Druck, mit einem Rhythmus, der nicht ihrer war und der sie gerade deshalb so traf, daß sie zweimal fast hochkam und einmal fast aufschrie und dann, beim dritten Anlauf, kam, richtig, lang, in Wellen, mit Tränen in den Augen.

Und Marie machte weiter, wie man weitermacht, wenn man es eben selbst erlebt hat und weiß, wie gut das ist. Sie ließ nicht ab. Sie hielt den Kitzler zwischen den Lippen und leckte, während Celeste noch zuckte, und Celeste zuckte noch einmal, noch einmal, und Marie leckte, und Celeste schrie, diesmal wirklich laut, und Marie leckte weiter, und Celeste riss die Knie zusammen, und Marie zwang sie auf, mit der Hand, und leckte noch, bis Celeste völlig aufgelöst in die

Kissen fiel und keuchend dalag und die Decke hochzog und die Augen zumachte.

Das war es. Das ist es. Das ist es, wenn ein Mund es macht. Nicht der Papa. Nicht der Schulze. Nicht der Wundarzt. Ein Mund. Ein Mädchenmund. Und es ist so viel anders. Es ist weich, und es ist zart, und es hat Zeit, und es will nichts. Es will nichts von mir. Marie will nichts von mir. Marie liegt da unten und leckt mich und will nichts, sie will nicht fertig werden, sie will nicht gehen, sie will nicht, daß es aufhört. Sie will, daß ich es fühle. Nur das. Und ich fühle es. Und ich fühle es so stark wie noch nie.

Von diesem Abend an gab es kein Mädchenzimmer mehr ohne das.

Sie machten es jede Woche. Und bald nicht mehr nur jede Woche.

Es wurde zur Gewohnheit, und es wurde immer mehr. Sie machten es im Bettchen, sie machten es im Heu, sie machten es hinter dem Schuppen, sie machten es im Wald, sie machten es in der Waschküche, wenn die Mütter draußen waren. Und es wurde immer gewagter, immer länger, immer schweinischer. Marie wollte es eines Tages mit einer Kerze probieren, und dann lag Celeste mit gespreizten Beinen da und Marie schob ihr die Kerze hinein, langsam, vorsichtig, und Celeste spürte zum ersten Mal etwas in sich drin, was nicht ein Schwanz war, sondern nur ein rundes, glattes, warmes Ding, und es tat nicht weh, und es tat nicht weh, und es tat nicht weh.

Das ist es. Etwas Warmes, Glattes, das drin schiebt und nicht herum pumpt. Nicht wie die Kerle. Wie eine Hand, die nur zu Besuch ist und nichts will. Und ich merke jetzt, daß es in mir drin ein Gefühl gibt, das nicht weh tut. Nur die Männer tun weh. Nicht die Dinge. Und Marie und die Kerze tun nicht weh. Und ich weiß noch nicht, was das alles bedeutet. Aber ich habe es gemerkt.

Und Marie wollte auch, daß Celeste es ihr mit der Kerze machte, und Celeste machte es, und sie schoben sich die Kerze gegenseitig in die Fotze rein, und sie leckten sich abwechselnd, und sie rieben sich

gegenseitig mit der flachen Hand, mit den Fingern, mit dem Handrücken. Sie lagen übereinander und rieben ihre Kitzler gegeneinander, bis beide auf einmal kamen, in einem einzigen, gemeinsamen Zucken, das sie beide überraschte und beide kichern ließ, und dann lagen sie da, nass und verschwitzt und glücklich, und Marie sagte:

„Wenn die Kerle das wüssten."

Und Celeste sagte:

„Sie wissen es nicht."

Nein. Sie wissen es nicht. Die Kerle wissen es nicht. Sie kommen, sie nehmen uns, sie gehen. Und was wir zwei hier machen, das wissen sie nicht. Das ist unser Ding. Unser Mädchending. Und wenn die Männer wüssten, daß wir uns gegenseitig lecken, bis wir schreien, dann würden sie sich wundern, warum sie überhaupt noch gebraucht werden. Und dann würden sie vielleicht versuchen, mitzumachen. Und dann würde es kompliziert. Also sagen wir es ihnen nicht.

Und sie sagten es ihnen nicht.

Und es ging zwei Jahre lang so. Bis Marie heiratete, mit sechzehn, einen Mann aus dem Nachbardorf, der nichts von ihr wusste und der sie eines Tages fragen würde, warum sie es so gut konnte. Und Marie würde sagen: „Ich war schon früh verheiratet." Und sie würde nicht sagen, mit wem.

Und Celeste kam mit siebzehn ins Kloster. Und in dem Kloster gab es die Schwester Carmen, die hitzige Spanierin, die anfing, sie zu lecken, so wie Marie es getan hatte. Und Celeste erkannte sofort, was da geschah, und ließ es zu, ohne daß sie sich wunderte. Weil sie wusste, wie es ist. Weil sie es von Marie wusste.

Die Carmen leckt mich. Die Carmen ist keine Marie. Die Carmen ist eine Nonne und eine Sau. Aber die Carmen leckt genauso wie Marie, oben am Kitzler, mit der Zungenspitze, im genau richtigen Takt. Und alle anderen Schwestern sagen: „Ja, ja, die Carmen, das ist eine mutige Sau." Und keine von ihnen weiß, daß die Carmen nur macht, was Marie vor Jahren gemacht hat. Und keine von ihnen weiß, daß

ich, Celeste, die züchtige, die asexuelle, die keusche, seit Jahren weiß, wie es ist, von einem Mädchen geleckt zu werden. Und daß ich es, wenn es niemand sieht, es auch einer machen könnte. Und wenn ich es der Carmen machen würde, dann würden alle sagen: „Die Celeste? Die macht es der Carmen? Aber die Celeste ist doch sonst so zurückhaltend." Und dann wäre ich auf einmal keine Nonne mehr. Dann wäre ich eine, die leckt. Eine Sau wie die Carmen oder die alte Agnes, eben.

Und darum hielt Celeste sieben Jahre lang still. Weil sie wusste, wie gut das Kitzlerlecken war, und weil sie wusste, daß eine Nonne, die es gut kann, eine ganz andere Nonne wäre. Eine mit Kitzler und Mund und Fingern und allem. Eine, die man in ein Fach einordnen müsste, und sie wusste nicht, in welches.

Sie hätte sich einordnen können als „Mädchen, das mit Marie gefickt hat" und dann als „Nonne, die sich nachts wichst" und dann als „Nonne, die von Carmen geleckt wird" und dann als — ja, was dann?

Carmen war die Hitze, die hereinkam, wo die anderen Schwestern Kühle waren. Eine Spanierin, groß, dunkle Augen, rote Lippen, Hände, die zupackten, wo andere nur tupften. Sie machte aus der Klausur ein Tiergehege und sich selbst zur Herrin darüber. Und ihr Lieblingsobjekt war ich.

Sie leckte mich im Beisein der anderen Schwestern. Nicht im Winkel, nicht im Dunkeln — sondern ganz offen, mitten am Tag, im Refektorium, auf der Bank neben der Wand, oder im Waschraum, wo die anderen gerade die Leintücher auswrangen. Sie schob mir das Habit hoch, kniete nieder, und leckte. Wild, ungeniert, mit Zunge und Lippen, als sei das ihre eigentliche Andacht. Die Schwestern standen drumherum, schauten, flüsterten, kicherten, und Carmen schaute nicht auf, ließ sich nicht stören. Sie leckte, bis ich in ihre Hände sackte. Sie nannte das „El castigo con la lengua" oder "La penitencia con la lengua". Die Bestrafung, die Buße mit der Zunge.

Und ich — ich faßte sie nie an. Kein einziger Finger. Nie. Sie leckte mich, und ich lag da und ließ es geschehen, weil ich das Objekt war,

das sie sich gewählt hatte. Ich habe sie nie zurück geleckt. Ich habe ihr nie die Brust gestreichelt. Nur hingenommen.

Und wenn sie fertig war, richtete sie sich auf, wischte sich den Mund mit dem Handrücken, sah mich an — und dann schleppte sie mich ins Flagellatorium.

Dort war es kühl, halbdunkel, es roch nach Schweiß, Leder und Staub. Sie ließ mich niederknien, an einen niedrigen Bock gelehnt, das Habit über die Hüften geschlagen. Und sie peitschte mich. Nicht den Rücken. Die Fotze. Sie ließ ihre Rute — dünn, geschmeidig, aus geflochtenem Leder — auf meinen Kitzler und meine Schamlippen klatschen, Stoß für Stoß, langsam, im Rhythmus. Der Schmerz brannte und glühte und wurde bald so heiß, daß er umschlug, kurz vor dem Höhepunkt, kurz davor, jeden Moment, bevor ich kam — und dann hörte sie auf.

Jedenfalls fast.

Denn wenn ich so weit war, zitternd am Rand, nahm sie den Griff ihrer Peitsche. Der war aus Leder, fest, dick, glatt, in der Form eines großen Penis gearbeitet — ein Werkzeug, das die Nonnen sich untereinander zeigten wie ein Wunder. Sie schob ihn in meine Fotze, langsam, ganz tief, und fickte mich damit. Carmen fickte mich mit der Hand auf dem Peitschenstiel viel härter und wuchtiger als jeder Mann in meiner sündigen Vergangenheit. Ihr Gesicht vor Anstrengung verzerrt fickte sie mich so wuchtig, so gewaltig bis die Buße in einem Orgasmus zerbrach, den ich nicht kommen hörte, sondern der kommen mußte, so laut schreiend war er.

Und das war die Strafe für mein nächtliches Wichsen am Kitzler. Buße für jede Nacht, in der ich mir selbst einen runterholte, um überhaupt atmen zu können. Je mehr Nächte, desto mehr Hiebe, desto tiefer der Griff. Carmen nannte das „den Herrn im Griff haben".

Ich habe es nie zugegeben. Nie. Nicht vor den Schwestern, nicht vor Carmen, nicht vor mir selbst. Ich habe nur stillgehalten und gewartet, daß sie mich holte. Und gehofft, daß sie mich holte. Und je-

des Mal, wenn sie mich nach dem letzten Stoß stehen ließ und ging, blieb ich auf dem Bock liegen, das Gesicht schamerfüllt im Leder vergraben, und wußte: morgen wird sie wiederkommen und mich Buße tun lassen, wie eine Lawine.

Und so sitze ich jetzt wieder, dachte sie, während Jack mit der Zunge auf Rosis Kitzler Polka tanzte und Rosi mit den Fersen ins Leere stieß. Genau so sitze ich jetzt wieder. Auf dem Hocker. Mit zusammengekniffenen Beinen. Und gleich, wenn's vorbei ist, kommt wieder diese Sekunde, und dann wieder der Wunsch, im Boden zu versinken.

Sie sah hinüber zu den beiden. Rosis Bauch hob und senkte sich, ihre Hände lagen auf Jacks Kopf, ihre Augen waren weit offen und doch nach innen gekehrt.

Und diesmal, dachte Celeste, ist es nicht mal Carmen, die's macht. Diesmal ist es ein Junge. Ein kleiner, buckliger, nackter Junge, mit dem Gesicht zwischen den Beinen eines taubstummen Mädchens. Und das Mädchen ist jünger als ich. Und beide sind nackter als ich. Und beide haben mehr Sex am Tag als ich im ganzen Jahrzehnt. Und wenn das alles so ist — und es ist so — dann weiß ich nicht mehr, was ich bin. Nonne? Ja. Keusch? Hm. Asexuell? Ha!

Sau? Vielleicht.

Und in der Brust, dort, wo die fromme Seite saß, und in der Fotze, dort, wo es noch immer nachklang, wurde es gleichzeitig still und unruhig.

Das kleine Mädchen, die Rosi, war mitten im Orgasmus, als Jack hinaufglitt und sein Schwanz ganz von alleine in ihr Fickloch glitt — in dieses zuckende, wogende, zitternde Fickloch der Fünfzehnjährigen. Er mußte nicht zielen, er fand es einfach, wie ein Schlüssel in ein Schloss, das ihm schon offenstand. Rosi umklammerte wieder seinen krummen Rücken und den Buckel, hielt ihn fest, krallte sich an ihm fest, wie sie es vorhin schon gemacht hatte, und beide fickten so wunderbar, so ineinander verloren, daß Celestes Fotze wie Feuer entbrannte.

Sie konnte nichts anderes tun, als die Faust auf ihren Schoß zu pressen und den Kitzler mit den Knöcheln durch den groben Stoff zu reiben. Unauffällig. Dezent. So, wie es eine Nonne tut, die nichts weiter tut als Aufsicht zu führen.

Doch die beiden waren so sehr in das Vögeln vertieft, Celeste hätte singen oder jodeln können, die zwei hätten es nicht bemerkt. Sie hätte einen Psalm anstimmen können. Sie hätte ein Weihrauchfass schwenken können. Nichts. Keine Reaktion. Also blieb Celeste stumm, kein Lied und kein Jodler, nur der verkniffene Mund und ihr flaches Atmen, während ihre Knöchel brav den Kitzler rieben.

Bravo, Celeste. Sehr dezent. Sehr nonnenhaft. Wenn jemand hereinkäme, würde er eine gesetzte Schwester sehen, die auf einem Hocker sitzt und zwei jungen Leuten beim Beischlaf zuschaut. Und keiner würde ahnen, daß diese gesetzte Schwester mit den Knöcheln an ihrem eigenen Kitzler arbeitet und wichst. Weiter so. Nur die Zähne zusammen. Und nicht aufhören. Und vor allem nicht laut werden.

Rosi brauchte nun viel länger als Jack. Sie vögelten und vögelten endlos. Celeste hatte längst die Kontrolle über ihren Rhythmus verloren — sie rieb nicht mehr, sie wurde gerieben, oder es war dasselbe, sie wusste es nicht mehr. Rosi bäumte sich auf. Ihr Rücken bog sich von der Pritsche hoch, die Fersen stemmten sich, die Hände krallten in Jacks Rücken, und sie schrie es heraus, mit ihrer rauen, krächzenden Taubstummenstimme, lang, heiser, gedehnt.

Jack bäumte sich eine Zehntelsekunde später auch auf.

Sein Schwanz floppte aus dem Fickloch heraus, und sein Samen spritzte in breiten, weißen Strahlen über Rosis Fotze und Bauch. Nicht hinein diesmal — heraus, über sie, auf sie drauf, wie ein Brunnen, der die Fontäne nicht mehr halten kann.

Celeste kam im selben Augenblick.

Ihr Körper bäumte sich auf, und diesmal konnte sie es nicht mehr unterdrücken. Nicht die Beine, nicht den Rücken, nicht den Mund, nicht das Zittern. Und dann kam der Wahnsinnsorgasmus beim An-

blick von Jacks frech spritzenden Schwanz — wie er da stand, der Samen im Bogen über Rosis Bauch spritzend, der Junge keuchend, das Mädchen darunter, und alles dampfte, alles lebte, alles war nackt und warm und wirklich.

Das war zu viel.

Celeste betete lautlos ein Stoßgebet: Herr, vergib mir die irdische Lust — und gönne sie mir. Nur das. Weiter nichts. Vergib und gönne. Beides, wenn's geht. Und wenn nur eins geht, dann gönne. Dann gönne lieber, als daß du vergibst. Nein — vergib auch. Vergib zuerst. Und dann gönne, Herr. So ist es gut.

Nein, mehr wollte sie vom Herrgott nicht.

Und dann saß sie wieder. Aufrecht. Hände im Schoß, diesmal die Faust. Mund geschlossen. Augen weit offen. Und in ihr, unter allem, was noch nachzitterte, das leise, erschrockene, fast fröhliche Erschrecken:

Was ist hier eben mit mir passiert? Und warum war es so schön? Und warum war es das schönste, das mir seit langem passiert ist? Und warum habe ich dabei nicht an Carmen gedacht? Und warum war Rosi das Mädchen und Jack der Junge, und ich war dabei, und ich war es, und ich war trotzdem ganz bei mir?

Herr, lass mich da noch ein bisschen drüber nachdenken. Aber nicht zu lange. Sonst wird's wieder fromm und kühl.

Alle drei schwiegen.

Jack und die Rosi rauchten noch einen Joint. Und Celeste, die daneben saß und nichts tat als einzuatmen, wurde es ganz schwummerig vom Heiligen Rauch. Sie hatte noch nie geraucht. Natürlich auch kein Gras. Nie eine Zigarette, nie eine Pfeife, nie etwas anderes als Klosterluft und Weihrauch. Und nun zog dieser süße, schwere, warme Rauch in ihren Kopf, und ihr wurde leicht, und die Zelle wurde weich an den Rändern, und die Decke kam ein Stück näher heran, und sie wusste nicht, ob das die Zelle war oder ihr Kopf.

Herr, dachte sie, wenn das der Heilige Rauch ist, dann frage ich mich, was der Unheilige macht. Wahrscheinlich genau dasselbe. Wahrscheinlich mehr davon. Wahrscheinlich —

Ich saß auf dem Hocker, während Jack die Rosi vögelte. Das war mein Amt an diesem Abend — Aufsicht, weil eine Schwester dabei sein mußte, wenn ein Novize einen Fremden in die Zelle ließ, und weil die Mutter Oberin nicht wollte, daß es unter vier Augen geschah. Also saß ich da, das Habit über die Knie gezogen, die Hände im Schoß, und sah zu, wie der kleine Buckel über Rosi ging und sie mit den Fersen in seinen Rücken stieß und auf Zigeunerdeutsch fluchte und lachte und „fester, du, Kruzifix nochmal!" sagte und „ja, da, genau da!"

Und während ich zusah, wichste ich mich selbst. Ganz ganz heimlich. Nicht mit der Hand — die lag ja im Schoß, sichtbar, gesittet. Sondern mit dem Fingerknöchel, unter dem groben Stoff des Habits, durchgedrückt, auf und ab am Kitzler, langsam, in demselben Takt, in dem Jack in Rosi stieß. Von außen sah es aus, als sei ich nur die Aufsichtsperson, die brav die Hände gefaltet hatte. Von innen war ich die dritte im Bett.

Als sie fertig waren, ließen sie sich auf die Pritsche fallen, und Jack zog eine kleine Blechdose aus dem Rucksack und drehte zwei Joints und steckte einen an und reichte ihn Rosi, und Rosi sog daran und gab ihn zurück, und so ging es hin und her. „Celeste", sagte Jack und hielt mir den Joint hin. „Du auch."

„Ich hab noch nie geraucht", sagte ich.

„Dann jetzt."

Der heilige Rauch. So nannte Jack das, und er hatte recht. Ich zog daran, wie man an einer Pfeife zieht, und verschluckte mich erst, und dann ließ ich es in die Lungen sinken, wie mir gezeigt wurde, und dann war es da. Erst ein Kratzen im Hals, dann warm, dann leise, dann eine Welle, die in den Kopf stieg und alles ein bißchen weicher machte. Die Zelle wurde größer. Die Stimmen wurden langsamer. Meine Beine wurden leicht. Ich schwebte, irgendwie, unverständli-

cherweise, auf diesem Hocker, mit den Füßen in der Luft, die es gar nicht mehr gab.

Und dann redete ich.

Ich hatte nie geredet. Nicht mit den Schwestern, nicht mit Carmen, nicht mit Jack in all den Tagen. Aber jetzt saß ich da, leicht und schwebend, und sagte es einfach, so wie man ein Fenster aufmacht, weil es stickig ist.

„Die Mutter Oberin “, sagte ich, „die frühere. Nicht die jetzige. Die frühere, die Geldgierige. Die hat mich vermietet.”

Jack hörte auf zu ziehen. Rosi drehte den Kopf.

„Vier Jahre”, sagte ich. „Die ganzen vier Novizenjahre. Es kam ein Wagen, und ich wurde gewaschen und eingekleidet, und dann fuhr ich zu einem Haus, und dann war da ein hoher Herr, und dann lag ich da, er fickte mich und dann fuhr ich zurück. Meistens zwei- oder dreimal in der Woche. Immer nachts, immer mit dem Wagen.”

„An wen”, sagte Jack. Nicht neugierig, sondern wie ein Notar.

„Bischöfe”, sagte ich. „Äbte. Ein päpstlicher Nuntius, zweimal, ein dicker Mann mit Ringen an allen Fingern. Andere zahlungskräftige heilige Männer. Domherren, Pröpste, einmal ein Generalvikar. Alle mit Geld. Alle mit Appetit. Alle mit der einen Sache im Kopf, die sie in ihren Häusern nicht kriegen konnten, weil ihre Frauenvereinsvorsitzenden dort sitzen und Geld zählen.”

„Und die Mutter Oberin “, sagte Rosi, „hat kassiert.”

„Jede Woche. Klingende Münze. Sie nannte es Meßstipendium. Für jede Nacht ein Stipendium, und ich war die Messe.” Ich lachte, das erste Mal an diesem Abend, und das Lachen kam mir selbst fremd vor, weil es nicht das Lachen einer Schwester war. „Und wenn ich zurückkam, hat sie mich nicht einmal gefragt, wie es war. Sie hat nur das Geld gezählt.”

„Und du”, sagte Jack. „Du lagst da.”

„Ich lag da", sagte ich. „Vier Jahre lang. Vier Jahre lang habe ich dagelegen, und sie sind auf mir gelegen, und ich habe mir das angetan, was man eben tut: mitgezählt. Wie viele Stöße. Wie viele Minuten. Ob sie an den Brüsten oder in der Fotze anfingen. Ob sie mich küssen oder nicht. Ob sie hinterher sagen: gute Nacht."

„Gute Nacht", sagte Jack.

„Gute Nacht", sagte ich. Und dann sagte ich den Satz, den ich mir nicht selbst ausgedacht hatte, sondern den Jack mir hingelegt hatte, vor Tagen, bei unserem ersten Gespräch. „Meine Fotze war nur ein Astloch im Treibholz."

Rosi prustete. Jack blieb ruhig und sagte: „Wer hat das gesagt?"

„Du hast das gesagt."

„Und wer hat es gefühlt?"

„Ich." Ich sagte es einfach so, im Rausch, ohne Scham, ohne die Deckel und die Falten und das Chorgebet. „Vier Jahre lang. Ein Loch in einem Stück Holz, das im Wasser treibt, und alle Männer, die vorbeikommen, stecken kurz was rein, weil es praktisch ist. Kein Mitleid. Kein Dankeschön. Nur der Wagen, der mich hinbringt und zurückbringt, und die Goldmünzen, die die Mutter Oberin in die Schublade legt."

Dann war einen Moment Stille. Rosi zog am Joint und gab ihn mir zurück, und ich nahm ihn wieder, und diesmal hustete ich nicht mehr. Ich schwebte noch immer, aber anders — nicht mehr leicht, sondern getragen. Getragen von zwei Menschen, die zuhörten, ohne zu rechnen. Ohne zu urteilen.

Und ich merkte, daß ich zum ersten Mal in meinem Leben etwas gesagt hatte, ohne es vorher überlegt zu haben. Kein Für-und-Wider. Kein Zurechtlegen. Einfach gesagt. Die vier Jahre, in einem Zug, wie ein Atem. Das war der heilige Rauch. Oder es war Jack und Rosi. Oder es war beides, und beides war dasselbe.

„Komm”, sagte Jack, nach einer Weile. „Setz dich zu uns. Nicht auf den Hocker. Auf die Pritsche. Du bist keine Aufsicht mehr.”

Und ich stand auf, schwebend, und setzte mich zwischen sie, und es war das erste Mal seit vier Jahren, daß ich neben zwei Menschen saß, die nicht für mich bezahlt hatten. Jacks und Rosis Hände glitten unter mein Habit, sie strichen und streichelten meinen nackten Körper, meine nackte Haut, meine vollen Brüste und meine Fotze, natürlich. Sie streichelten mich, weil sie mich lieb hatten. So einfach kann es sein, mit dem heiligen Rauch.

Dann war Rosi dran. Sie sagte nichts, sie setzte sich nur gerade hin, zog die Decke bis unter die Achseln und fing an, mit den Händen zu reden. In Gebärden. Wie sie es machte, wenn ihr das Deutsche zu langsam ging, oder wenn sie eine Sache sagen wollte, die in Worten zu schwer war. Jack rückte auf der Pritsche zurecht, sah ihr zu, und übersetzte.

„Also”, sagte Jack. „Sie sagt: die jetzige Mutter Oberin. Die mit dem Gesicht wie ein Karpfen.” Wir grinsten alle drei. Karpfen, das traf es haargenau.

Rosi gebärdete weiter, schnell, mit beiden Händen, mit den Fingern, mit den Schultern.

„Zwei- oder dreimal pro Woche”, übersetzte Jack. „Hunderte Male im letzten Jahr. Und ebenso oft vor dem letzten Jahr. Nicht die alte, die Celeste vermietet hat. Die neue. Die hat Rosi auch verkuppelt. An dieselben Herren. An Bischöfe, Äbte, Domherren, den Nuntius, den Generalvikar, die Pröpste. Hohe Herren, allesamt.”

Rosi unterbrach, klopfte sich mit dem flachen Handrücken an die Stirn und machte eine Gebärde, die bedeutete: nicht immer dasselbe.

„Nicht immer für Geld”, sagte Jack. „Manchmal für Gefälligkeiten. Einmal hat sie für den Bischof die Meßweinsteuer erlassen bekommen. Einmal einen Wagen für das Kloster, drei Wochen lang, mit Kutscher und zwei Pferdchen. Einmal einen Schreiner, der die Sakristei neu ausgelegt hat, für lau. Für den ganzen Winter.”

Rosi nickte heftig, gebärdete weiter, und jetzt grinste sie, und Jack grinste auch, als er es las.

„Und", sagte Jack, „sie sagt: manchmal hat die Mutter Oberin sich selbst mit hineingelegt. Also nicht als Vermittlerin. Sondern als Teilnehmerin. Sie sagt: die Mutter Oberin ist mit ins Bett gegangen. Nicht mit ihr, sondern mit dem Herrn, und Rosi hat dabei gelegen und grinsend zugesehen. Als Zierde. Als Aufwärmung. Als Beweis, daß es ein ehrliches Geschäft ist."

Rosi machte eine Gebärde wie: so, und dann noch eine wie: und so weiter, und dann zeigte sie auf ihren eigenen Kitzler und dann auf ihre Fotze und dann auf Celeste, als vergleiche sie.

„Sie sagt", sagte Jack, „du bist also nicht die einzige. Sie sagt: du bist nur die mit den mehr Jahren. Sie sagt: vier Jahre geschäftlich, und bei ihr drei oder vier Nächte in der Woche geschäftlich, aber auch nicht mehr. Sie sagt: dazwischen gibt's nichts. Keine Liebe, kein Lohn, kein Nichts. Nur der Wagen, die Tür, das Bett, die Rückfahrt."

Rosi nickte. Dann machte sie ein Zeichen mit dem Daumen quer über die Kehle: Schluß. Erledigt. Abgehakt.

Und ich begriff, was sie mir damit schenkte. Nicht Mitleid. Nicht Trost. Sondern eine zweite in meiner Lage. Ein Mädchen vom Land, mit Jiddisch-Zigeunerisch-Brocken im Deutschen, mit Onkeln und Vettern und Großvätern im Rücken, und trotzdem dieselbe Beute für dieselben Männer. Nur mit einem Unterschied: Rosi hatte es sportlich genommen. „Ach", hatte sie einmal gesagt, „das ist wie Kartoffeln schälen." Und sie hatte es so gesagt, daß man ihr geglaubt hatte.

„Und du", sagte ich, zu Rosi. „Hat es dir wehgetan?"

Rosi schaute Jack an, Jack schaute Rosi an, und dann gebärdete sie eine kurze Sache, und Jack übersetzte:

„Sie sagt: der dritte Bischof. Der hat einen Bauch gehabt wie ein Faß, und sie hat gedacht, sie stirbt. Der ist ihr mit dem ganzen Gewicht drauf gefallen und hat sie nicht mehr hoch gelassen. Sie sagt:

sie hat gedacht, sie kommt nicht mehr raus, und hat angefangen, im Kopf die Kühe zu zählen, bis es vorbei war."

Rosi nickte und machte mit der flachen Hand eine Bewegung wie: weggeschoben.

„Sie sagt", sagte Jack, „das war das Schlimmste. Aber sonst: alles sportlich. Und sie sagt: die Bischöfe sind im Bett besser als die Bauern, weil sie im Bett nicht arbeiten müssen. Sie sagt: ein Bauer muß am Tag arbeiten, im Bett will er auch arbeiten, und dann arbeitet er doppelt. Ein Bischof arbeitet am Tag nicht, im Bett kann er arbeiten, und dann arbeitet er schön."

Rosi grinste, Jack grinste, und ich merkte, daß ich auch grinste, zum zweiten Mal an diesem Abend.

Zwei Geschichten, die dieselbe Sache waren. Die alte Mutter Oberin und die neue. Die Stipendien und die Gefälligkeiten. Die vier Jahre und die vier Nächte. Und beide von Mädchen, die nichts gefragt worden waren. Nur: die eine hat sich dazu gelegt als Zierde, und die andere hat die Kühe gezählt, bis es vorbei war. Und beide saßen jetzt auf einer Pritsche in einer Klosterzelle und rauchten einen Joint, den ein kleiner Buckeliger gedreht hatte, und lachten über Dinge, über die keine einzige Predigt lachte.

Dann machte Rosi eine Gebärde, die ich nicht kannte, und Jack lachte laut und sagte: „Sie sagt: und jetzt will sie wissen, ob du immer nur am Fingerknöchel wichst, wenn du Aufsicht hast. Sie sagt, sie hat's gesehen."

Und ich wurde rot, unter der Schwesterntracht, im Rausch, auf der Pritsche, zwischen zwei ganz lieben Menschen, und sagte nichts.

Und das war die Antwort.

Die alte Mutter Oberin hieß Adelgund. Das wußte fast niemand mehr, weil sie seit zwanzig Jahren nur „die Mutter Oberin " genannt wurde, und weil sie selbst dafür gesorgt hatte, daß der Name verschwand. Adelgund kam aus einer Kaufmannsfamilie, drei Brüder, alle im Tuchhandel, und sie war die einzige, die man ins Kloster gab,

weil sie nicht heiraten wollte und weil die Mitgift gespart werden sollte. Mit sechzehn hatte sie auch schon Männer gehabt — erst den Papa, dann alle drei Brüder und auch noch den Buchhalter ihres Vaters, im Kontor, mit neunzehn, hinter einem Ballen Kenyanischer Wolle. Mit 22 wurde sie Novizin und fickte ganz brav all die Heiligen Herren, sechsundzwanzig legte sie die Gelübde ab,

Und sie hat den Geschmack behalten. Nicht die Sache selbst — die Männer. Das Geschäft mit den Männern. Adelgund war keine, die sich mit dem Chorgebet begnügte. Sie war eine, die rechnete. Und als sie mit vierzig zur Oberin gewählt wurde, hatte sie bereits herausgefunden, woran ein Kloster am schnellsten verdient: nicht an Hostien, nicht an Kerzen, sondern an den Novizinnen, an den Mädchen, die keine Familien hatten, die nach ihnen fragten.

Ihre erste „Vermietung" war eine Nonne gewesen, eine junge, hübsche, aus gutem Haus. Ein Domherr hatte sie gesehen, an der Nonnenempore, beim Hochamt, und hatte gefragt, ob man sie nicht einmal zu einem Krankenbesuch schicken könne, in seine Stadtwohnung. Und Adelgund hatte begriffen. Der Krankenbesuch dauerte eine Nacht. Es gab ein Geschenk. Es gab einen Umschlag. Und danach nie wieder einen Zweifel, ob das der richtige Weg sei. Er war es.

Vier Jahre lang hatte sie mich vermietet. Zwei-, dreimal in der Woche, mit dem Wagen, nachts, zu Bischöfen, Äbten, Pröpsten, dem Nuntius, dem Generalvikar. „Meßstipendium", hatte sie es genannt, weil es fromm klang. Sie hatte für jede Nacht ein Stipendium kassiert, in klingender Münze, und sie hatte nicht eine Nacht davon für sich behalten müssen — das war die Regel ihres Ordens. Das Geld floss ins Kloster. Und das Kloster ließ sie machen. Weil sie die Zahlen hatte. Weil sie die Zahlen schön schrieb. Weil niemand sonst die Zahlen lesen wollte.

Und wenn sie mit mir zufrieden war, dann sagte sie es nie. Wenn sie unzufrieden war, dann sagte sie es laut. Einmal hatte ein Bischof sich beklagt, weil ich zu passiv gewesen sei, und Adelgund hatte mich zwei Tage ins Refektorium gesetzt, ohne Essen, und hatte gesagt: „Lerne mit den Hüften arbeiten, sonst verkauf ich dich an die Karmeliterinnen." Ich habe mit den Hüften arbeiten gelernt.

Als sie mit achtundfünfzig starb, an einem Fieber, in ihrem Bett, stand in ihrem Nachlaß ein Heft mit Namen und Zahlen. Neben jedem Namen stand eine Zahl, und neben der Zahl stand manchmal ein Wort. Bei dem Nuntius stand: „dick, ringt, zahlt gut, doppelt." Bei einem Domherrn stand: „sanft, krank, klagt viel." Bei dem Generalvikar stand nur: „kurz." Und bei mir stand: „Celeste, vier Jahre, kein Klagen, bringt immer. Gold."

Und die neue hieß Irmgard. Die Karpfen-Nonne. Dreiundvierzig, aus einer Beamtenfamilie, mit einem Gesicht, das die Falten früh angesetzt hatte, und mit der Stimme einer, die früh angefangen hatte, Anweisungen zu geben. Irmgard war keine Geschäftsfrau wie Adelgund. Irmgard war eine, die genießen wollte. Sie hatte mit sechsundzwanzig das erste Mal einen Mann gehabt — ihren Beichtvater — und war mit vierzig immer noch hungrig, weil sie die Sache spät kennengelernt hatte und nie genug davon bekommen hatte.

Als sie zur Oberin gewählt wurde, hatte sie die Rechnungen nicht gemacht wie Adelgund. Sie hatte einen anderen Blick auf die Nonnen. Sie sah sie an, wie Männer sie ansahen. Und sie sah, was Adelgund nicht gesehen hatte: daß die Vermietung nicht nur Geld bringen konnte, sondern auch sie selbst.

Sie hat Rosi dreimal verkuppelt. Nicht immer für Geld. Für die Meßweinsteuer einmal, für einen Wagen einmal, für den Sakristei-Schreiner einmal. Und bei einem davon — bei dem Bischof, dem mit dem Ring an allen Fingern — hat sie sich selbst mit ins Bett gelegt. Nicht um zu arbeiten. Um zu sein. Um zu spüren, wie es war, neben einem Mädchen zu liegen, während ein Mann sie bearbeitete. Rosi hat es gesehen. Rosi hat die Kühe gezählt. Rosi hat gesagt: „Ach, das ist wie Kartoffeln schälen."

Und ich habe die zwei nacheinander gekannt. Die eine hat mich verkauft und nicht gefragt. Die andere mich genauso verkauft und sich selbst dazugelegt. Die eine hat Zahlen geschrieben, die andere hat den zusätzlichen fleischlichen Genuß gesucht. Beide waren Oberin. Beide waren Mannsweiber auf ihre Art. Beide haben mehr über mein Fleisch gewußt als ich selbst. Und die eine hatte das Heft, in dem mein Name stand, und die andere hat das Heft gelesen, als sie

kam, und hat neben meinen Namen geschrieben: „brauchbar, schweigsam, rechnet nicht."

Sie stand auf.

Wahrscheinlich, weil sie sonst weiter nachgedacht hätte.

Sie nahm Rosis Unterwäsche vom Stuhl und begann, das Mädchen anzuziehen. Sie tat es langsam, obwohl es schnell gegangen wäre, und sie tat es gründlich, obwohl es nur ein paar Teile waren. Und oh, wie fein sich die makellose Haut des Mädchens anfühlte! Die Schultern, die Arme, das Schlüsselbein, die Seite. Celeste zog ihr das Hemd über, glättete den Stoff, strich eine Falte aus, die keine war. Sie zog ihr die Unterhose an, spürte ihre Fotze und den Kitzler mit ihren Fingerspitzen, und dann ließ sie Rosi die Füße heben, wie man es mit einem Kind macht, und Rosi ließ es mit sich geschehen, sie strahlte dabei und schaute Celeste an, als wäre Celeste ihre Schwester.

Celeste zog Rosi komplett an. Kein Knopf blieb offen.

Und ihre Hände wollten gar nicht so recht von dem Mädchen weg.

Du hast sie gefickt, dachte sie, obwohl das ja Jack gewesen war, nicht sie. Na gut, du hast sie angezogen. Du hast sie berührt. Du hast diese Haut gespürt. Und diese Haut ist fünfzehn. Oder achtzehn. Wie ich's sage. Diese Haut ist jedenfalls glücklich.

Jack sagte: „Adieu, Rosi, bis morgen!"

Und Celeste ließ das Mädchen gehen.

Rosi drehte sich in der Tür noch einmal um, hob die Hand, gebärdete etwas — Celeste wusste nicht, was, aber es war freundlich, es war warm, es war an beide gerichtet —, und dann ging sie hinaus, und man hörte ihre Schritte den Gang hinunterlaufen, leicht, schnell tänzelnd, hüpfend fast.

Das Mädchen strahlte über das ganze Gesicht, als hätte sie gerade den Herrn Jesus über den See Genezareth wandeln gesehen.

Celestes Augen füllten sich mit Tränen.

Nicht wegen Jack. Nicht wegen des Fickens. Sondern wegen dieses Gesichts. Dieses glückliche, offene, warme Kindergesicht, das eben noch geschrien hatte vor Lust und nun hüpfend den Gang hinunterlief, in dem Wissen, daß morgen wieder ein Tag kommt. Ein Tag, an dem wieder fein gefickt wird. Ein Tag, an dem der Junge da ist. Ein Tag, an dem man sich freuen darf, ohne daß es weh tut.

Das war erhaben und heilig. Ganz wirklich.

So ist es also, dachte Celeste und wischte sich mit dem Handrücken eine Träne weg, rasch, damit Jack nichts merkte. So ist es also, wenn ein Mädchen glücklich ist. So sieht das aus. Und ich habe zwei Jahre lang jeden Tag in der Kirche gekniet und Gott dafür gedankt, daß er den Menschen die Freude gemacht hat — aber ich habe nicht gewusst, wie die Freude aussieht. Bei einem Menschen. Bei einer Rosi. Bei einem Mädchen, das eben gefickt worden ist und dabei geschrien hat und jetzt tänzelt und hüpft.

Herr, du hast mir heute was gezeigt. Vielleicht hast du mir zu viel gezeigt. Vielleicht auch nicht.

Sie drehte sich zu Jack um, und ihre Stimme war wieder fest, wieder die einer Aufsicht führenden Schwester, nur einen Ton wärmer als sonst.

„So", sagte sie. „Das hätten wir."

Jack hatte sich angezogen, seine Lehrbücher auf das Tischchen gepackt, denn er mußte jetzt studieren. Er war zwar noch im Maturajahr, aber schon im zweiten Semester an der Universität. Er war so hochbegabt, daß man für ihn eine Ausnahme gemacht hatte. Und Jack wollte hoch hinaus. Er studierte Raketentechnik und wollte sofort nach dem Studium, mit dem Ph.D. in der Tasche, bei der NASA anfangen. Er hatte einige bahnbrechende Ideen bezüglich Raketenmotoren, kombinierte Ionen-Photonen-Motoren und dergleichen. Die bei der NASA würden Augen machen, da war sich der kleine Jack ganz sicher.

Celeste hielt die Klinke in der Hand. Aber sie wollte noch etwas sagen.

Was sag ich denn da. Was sag ich denn da. Ich hab das Wort Vögeln schon im Kopf, aber noch nicht im Mund. Und jetzt sitzt er da mit seinen Büchern, als wäre er ein Student, und ich stehe hier mit einer Klinke und einem Kitzler, der noch nachglüht, und gleich sag ich etwas, das ich nie sage.

Sie stotterte ein wenig. „Jack, ich habe heute zum ersten Mal gesehen, was ein schönes, liebevolles Vögeln ist."

Vögeln. Da ist es. Raus. Das Wort ist raus.

„Es hat mich gerührt, denn du hast der Rosi etwas Gutes getan, nicht so, wie .... —" Sie unterbrach, sie hätte sich sonst verplappert. Nicht so wie bei mir. Nicht so wie bei mir, hat sie sagen wollen, und wenn sie gesagt hätte, wie bei mir, dann hätte Jack gefragt, und dann hätte sie antworten müssen, und dann hätte sie sich eingestehen müssen, daß sie schon einmal gefickt worden ist, irgendwo, irgendwann, und daß es gar nicht schön war. Sie schluckte es hinunter.

„Ich habe das Ficken zum ersten Mal so gesehen, wie es die Natur und der liebe Gott eigentlich geplant haben, mit uns Männlein und Weiblein. Schön und liebevoll, nicht hässlich und scheußlich, wie ... es halt manchmal ist."

Jack nickte. Das kam ganz tief aus Celestes Seele, man hörte es. Er nickte ernst, nicht höflich.

Sie fuhr fort: „Und morgen, da werde ich tun, wie du gesagt hast. Ich werde meine Kutte ausziehen und dich dann waschen, und ..." Sie hielt inne. Weiter. Weiter. Sag es. Sag es ganz. Du bist schon so weit gekommen, jetzt kommst du auch über die letzte Stufe.

„Und dann kommt vielleicht wieder die alte Agnes zum Wichsen und Spritzen, weil ich es noch nie gemacht habe."

Jetzt war es heraus. Die Wahrheit. Ganz hinten stand sie, die Wahrheit, und schaute aus ihr heraus wie ein kleines Kind aus einem

Türspalt. Ich, Schwester Celeste, Nonne seit sieben Jahren, keusch, asexuell, habe noch nie einen Schwanz in der Hand gehalten und gewichst, um ihn zum Spritzen zu bringen. Nicht ein einziges Mal. Bis heute Morgen wusste ich nicht mal genau, wie das geht.

Jack blickte ernst zu Celeste.

„Ich freue mich, mit dir nackt zu duschen, Schwester Celeste", sagte er. „Und du brauchst dich vor mir nicht zu verstellen, gar nicht."

Und dann, ohne Umweg: „Natürlich habe ich gesehen, wie du deinen Kitzler gerieben hast. Zweimal. Als ich mit der süßen Rosi gevögelt habe."

Zweimal. Er hat zweimal gezählt. Zweimal!

„Das geht meinerseits völlig in Ordnung, ich befürworte das", fuhr Jack fort. „Vor mir brauchst du nicht die gestrenge Schwester Celeste zu spielen. Ich weiß, wer du innen drin bist. Und du gefällst mir. Inwendig."

Celeste lief puterrot an.

Sie wurde rot von unten nach oben, vom Hals über die Wangen bis in die Ohren, und sie hatte keine Kutte und keinen Schleier, wohinter sie es hätte verstecken können. Er hat es bemerkt. Er hat es bemerkt und gezählt, und er hat es dabei noch gut gefunden, und er hat gesagt, er befürwortet es, und er hat gesagt, ich gefalle ihm, und zwar inwendig, und was zum Teufel heißt inwendig, inwendig heißt doch wohl nicht von innen, oder doch, ja, doch, wahrscheinlich genau das, und —

Sie nickte ihm zu.

Mehr ging nicht. Sie brachte kein Wort mehr heraus. Sie nickte, und das Nicken war kurz, und dann drehte sie sich um, drückte die Klinke, und ging hinaus.

Draußen auf dem Gang blieb sie nach drei Schritten stehen, lehnte die Stirn an die kalte Wand, atmete zweimal tief durch und dachte:

Der Jack ist kein Arschloch.

Und morgen dusche ich mit ihm. Nackt.

Und er hat gesagt, ich gefalle ihm, inwendig.

Und ich habe es mir zweimal gemacht, und er hat beide Male zugeguckt und mitgezählt.

Herr, morgen wird ein schwerer Tag. Aber kein schlechter. Glaub ich. Hoffentlich. Sei gnädig. Und gönne. Und vergib. In der Reihenfolge.

Sie holte Jack am nächsten Morgen zum Duschen ab. Zaghaft und innerlich zitternd zog sie die Kutte aus — und darunter hatte sie keine Unterwäsche. Der grobe Stoff war schließlich dazu gedacht, einer Nonne die unkeuschen Gedanken auszutreiben, basta. Also trug man nichts darunter. Also trug sie nichts darunter. Also stand sie da, und das, was sie die ganze Zeit unter dem groben Stoff gehabt hatte, ohne daß es irgendwer gesehen hätte, war jetzt plötzlich eine Form, eine Haut, eine Gestalt, die man sehen konnte. Mit allem drum und dran.

Grobstoff war gegen unkeusche Gedanken. Was ist dann mit dem Grobstoff, wenn er weg ist? Ist dann der Grobstoff umsonst gewesen? Sieben Jahre umsonst?

Jack war stehengeblieben und starrte zu dem Trio hinüber, wo die Flagellantinnen eine Schwester peitschten und dann mit dem Peitschenstiel fickten, bis die Frau weinend und schluchzend orgasmte. Er schaute mit einer Ruhe zu, die Celeste beinahe ärgerte. Kein Grinsen, kein Schielen. Er schaute, wie ein Student ein Problem anschaut.

Dann kam er zu ihr und zog sich langsam aus.

„Weißt du, Schwester Celeste”, sagte er, während er das Hemd über den Kopf zog, „ich habe über den Flagellantismus nachgelesen.

Es ist eigentlich, im Kern, eine sexuelle Tätigkeit."

Eine was?

„Und ich erkannte es sofort", fuhr er fort, ruhig, fast sachlich, „wie sich die schluchzende Weinende die Fotze peitschen ließ, bis kurz vor ihren Orgasmus. Und dann — das Hineinstecken des Peitschenstiels. Nur ein Behelf. Woanders steckt der Peitschenmeister seinen Schwanz in die Flagellierte und fickt sie erbarmungslos, bis sie orgasmt."

Celeste riss die Augen auf.

So herum. So herum habe ich es nie betrachtet. Immer war es Strafe. Buße. Züchtigung. Etwas, das man für die Sünden der Welt tut. Etwas, das weh tut und deshalb gut ist. Und jetzt sagt mir ein siebzehnjähriger Junge mit einem Rücken voll Bücherwissen, daß es im Kern Sex ist. Eine sexuelle Tätigkeit. Sex. Nicht Buße. Sex.

Und dann —

Der Peitschenstiel war nur ein Behelf. Woanders ist es der Schwanz des Peitschenmeisters. Woanders. Also gibt es diese Woanders. Also gibt es Klöster, in denen es nicht Behelf ist, sondern das Original. Also gibt es Klöster, in denen die Nonne beim Peitschen gefickt wird, und das ist die Regel, und das Weinen ist kein Bußeweinen, sondern —

Oh, verdammt.

Sind wir hier im Kloster alles Säue und Schweine? Verkleiden den Sex, damit es niemand sieht? Verkleiden ihn als Strafe? Und ich hab's die ganzen Jahre geglaubt, und ich hab die Schwester weinen sehen und gedacht, sie weint vor Reue, und dabei hat sie —

Herr, lachst du? Oder der Teufel? Und wenn einer von beiden lacht — lacht er uns aus? Oder lacht er mit uns? Oder ist es dasselbe?

Celeste wusste keine Antwort darauf. Es war so verwirrend, darüber nachzudenken.

Und während sie so stand und sich innerlich im Kreis drehte, war Jack fertig mit dem Ausziehen und stand nun ebenfalls nackt da. Sie merkte es erst, als er neben ihr die Duschbrause aufdrehte und das Wasser in Bogen über sie beide lief.

Und jetzt. Jetzt steht er da. Und jetzt steht sie da. Und jetzt sind beide nackt. Und der Peitschenstiel nebenan macht gerade ein Geräusch, und das Wasser macht ein Geräusch, und sein Schwanz ist —

Oh, verdammt. Er ist steif. Er ist ganz steif. Er ist steif, bevor er überhaupt was gemacht hat. Er ist steif, weil er beim Zuschauen des Peitschens steif geworden war. Er ist steif, weil das alles hier —

Celeste griff nach der Seife, und ihre Hand zitterte dabei ein wenig.

„So", sagte sie, mit einer Stimme, die ihr selber fremd klang. „Dann wollen wir mal."

Jack betrachtete ihre Nacktheit von oben bis unten. Und er schien mit der Zunge zu schnalzen — aber das bildete sie sich wahrscheinlich nur ein.

Sie seifte und wusch und stotterte. „Darf ich den Schwanz auch waschen?"

Jack lachte. „Ja, aber natürlich. Er ist weder der heilige Gral noch der Stab des Aaron. Es ist einfach ein Schwanz, der genauso gesäubert werden muss wie deine Fotze."

Einfach. Einfach. Bei dem ist das einfach. Bei mir ist das das größte Ereignis seit sieben Jahren, und bei dem ist es einfach.

„Wenn du es erlaubst", fuhr er fort, „will ich deine Fotze mit meinem Zeigefinger auswaschen, okay?"

Verdutzt nickte sie.

Und Jack wickelte den Waschlappen um seinen Zeigefinger und fuhr damit genau in ihr Fickloch hinein. Ganz tief.

Celeste hielt erschrocken den Atem an.

Er ist drin. Er ist mit dem Finger drin. In mir. Bis da rein. Mit Waschlappen. Und er wäscht.

Jack wusch es mit einem konzentrierten Gesicht, wie ein Abflussreiniger einen Abfluss reinigt. Kein Schielen, kein Angeberlächeln, kein zufälliges Berühren. Er fuhr hinein, wischte, drehte, zog, kam wieder, so wie man etwas sauber macht, das sauber zu werden verdient.

Und dann blickte er auf.

„Dein Kitzler ist ja ganz wundgerieben, Schwester Celeste. Wenn du so viel wichsen mußt, dann nimm ein Gleitgel, sonst entzündet er sich wirklich. Okay?"

Celeste wurde bis zum Brustansatz puterrot.

Wundgerieben. Er hat es gesehen. Er hat hingeschaut und es gesehen. Und er hat nicht höflich weggeschaut, er hat es diagnostiziert. Wie ein Arzt. Wie ein Mechaniker. Wie ein Mann, der sich auskennt, und der über den Kitzler einer Nonne redet wie über ein abgenutztes Werkzeug. Und dann sagt er mir noch, was ich nehmen soll. Ein Gleitgel. Ein Gleitgel! Für den Kitzler einer Nonne!

„Ja, ich weiß nicht …", stotterte sie.

Jack lächelte. „Ich habe es dir schon gestern gesagt, Schwester Celeste. Sex ist nichts Schlimmes und garantiert kein Teufelswerk. Der liebe Gott — oder wer auch immer — hat uns Schwänze und Fotzen und Kitzler gemacht, damit wir sexuelle Freude erleben können."

Celeste senkte die Augen. Auf den Fliesen lief das Wasser, das ihr aus dem Haar kam, ihr an Brust und Bauch hinunter. Und sie hörte sich selbst reden, halblaut, ohne daß sie es ganz wollte.

„Ich mußte es die ganze Nacht machen", sagte sie. „Ich habe immer wieder dich und die Rosi gesehen, und das hat mich befeuert. Sonst mache ich es ja nur einmal, und gut ist's."

Da. Da ist es. Jetzt weiß er es. Jetzt weiß er, daß ich die ganze Nacht an ihm dran war, an ihm und der Rosi, daß ich mir die Nacht um die Ohren gewichst habe mit ihm im Kopf. Und jetzt steht er hier, mit dem Waschlappenfinger noch warm zwischen meinen Beinen, in meiner Fotze, und sieht mich an. Und jetzt ist es nicht mehr zu leugnen. Jetzt ist Celeste eine, die sich die Nacht um die Ohren wichst. Und wenn er jetzt was Falsches sagt, dann —

Sie wartete.

Sie wartete auf das Lächeln, auf das Schnalzen, auf das süffisante: „Na also, Schwester Celeste." Sie wartete auf ein „Ich hab's ja gewusst." Sie wartete auf das, was jeder gesagt hätte, der ein wenig zu viel weiß.

Aber Jack wartete einfach ab. Er stand da, nackt, mit dem Waschlappen in ihrem Fotzenloch, und wartete, bis sie weitersprach, so als hätte sie gerade etwas ganz Selbstverständliches gesagt.

Und das war fast schlimmer. Weil es bedeutete, daß es stimmte.

Celeste drückte den Rücken durch. „Die Agnes ist heute Morgen nicht da", sagte sie, „nur andere Schwestern. Ich gehe gleich hinüber und frage, denn ich habe es noch nie gemacht, und du müsstest es mir genau erklären, wie ich es machen muss. Ich geh fragen."

Sie sagte es schnell, sie sagte es fest, sie sagte es wie eine, die die Sache regeln will, bevor sie sich selbst in die Quere kommt. Agnes ist nicht da. Gut. Sehr gut. Dann gehe ich zu den anderen, und die erklären mir's, und dann ist es nicht Jacks Sache, sondern die Sache der Schwestern, und dann bleibt alles in geordneten Bahnen.

Jack aber hielt sie zurück.

„Wenn du es mir machen willst, ich zeige dir gerne, wie du es machen mußt. Ist das ein guter Vorschlag? Willst du es lernen, Schwester Celeste?"

Willst du es lernen. Nicht: Willst du mir einen runterholen. Willst du es lernen. Als wäre es Unterricht. Als wäre es eine Handarbeit, ei-

ne Technik, ein Fach. Und ich wäre eine, die eine Technik lernt. Und er wäre der Lehrer. Und wir wären beide nackt, mit Wasser, und es wäre nur Unterricht.

Nur Unterricht. Wenn es das mal wäre. Dann wäre alles in Ordnung. Dann wäre es mit dem Keuschheitsgelübde vereinbar. Weil man beim Unterricht was lernt. Und beim Sex — na ja. Der ist halt so. Bei anderen.

Celeste zögerte einen Augenblick. Natürlich hatte sie das Wichsen tausendmal gesehen. Sie hatte es gesehen an der Agnes, an der Carmen, an Schwestern, an Novizinnen. Sie hatte es gesehen in allen Varianten, mit der Faust, mit den Fingern, mit der flachen Hand, mit dem Handrücken, von der Seite, von vorn, von hinten, mit Speichel, ohne Speichel, mit Worten, ohne Worte. Sie hatte es tausendmal gesehen.

Aber selbst gemacht hatte sie es nie jemandem.

„Wenn du es mir geduldig zeigst, Jack", hörte sie sich sagen, „dann will ich es dir gerne tun!"

Geduldig. Ich hab geduldig gesagt. Warum hab ich geduldig gesagt? Geduldig heißt, ich rechne mit einer langen Sache. Geduldig heißt, ich rechne mit Nachhilfe. Geduldig heißt, ich rechne mit einem langsamen, gründlichen Anfassen, das lange dauert, bis es klappt. Geduldig heißt, es darf dauern.

Hatte sie das wirklich gesagt?

Hatte es ihr der Teufel eingeflüstert? Denn daß die Agnes eine Sau war, die mit jedem und allen Sex hatte, das war halt so. Die Agnes war eben eine Sau. Damit war sie eingeordnet. Damit war sie abgehakt. Damit war bei ihr alles klar. Die Agnes ist halt so. Bei der ist es in Ordnung.

Sie aber? Sie, die Celeste? War das mit dem Keuschheitsgelübde vereinbar? Mit dem Keuschheitsgelübde, das sie selbst abgelegt hatte, mit eigener Hand, vor dem Altar, mit Kerzen, mit dem Herzen in

der Brust, mit einem Priester, der ihr die Hände umschloss, mit einem Ruf, der durch die Kirche klang, mit dem Segen des Herrn?

Keuschheit, sagte die Stimme in ihr. Keuschheit, Celeste. Keuschheit heißt: nicht anfassen. Nicht ranlassen. Nicht benutzen. Es heißt nicht: mit jedem schönen Jungen unter der Dusche seinen Schwanz reiben und ihn dabei Orgasmen lassen. Es heißt: nicht anfassen. Also — fasse nicht an. Also — geh hinüber zu den Schwestern und lass es von ihnen machen, damit du ihn nicht anfassen mußt.

Andererseits, meldete sich die andere Stimme, andererseits hat er gesagt, der liebe Gott hat uns Schwänze gemacht, damit wir sexuelle Freude erleben. Der liebe Gott. Nicht der Teufel. Der liebe Gott hat es gemacht. Der liebe Gott hat also gewollt, daß ein Schwanz in einer Hand schön ist. Und wenn der liebe Gott das gewollt hat, dann ist die Frage nicht: Ist das mit dem Keuschheitsgelübde vereinbar? Sondern: Ist das Keuschheitsgelübde mit dem lieben Gott vereinbar?

Na. Das ist ja jetzt eine Frage.

Und dann sagt die Nonne in mir: Aber du bist doch zur Keuschheit verpflichtet, du hast es gelobt! Und dann sagt die Sau in mir: Und wie verpflichtet ist man zur Keuschheit, wenn man es die ganze Nacht mit dem eigenen Finger gemacht hat, zweimal am Abend und weiß der Himmel wie oft in der Nacht, und heute Morgen vor dem Duschen nochmal, und wenn man dabei einen nackten Jungen vor dem inneren Auge gehabt hat, den man erst seit zwei Tagen kennt? Wie verpflichtet ist man dann noch zur Keuschheit, bitteschön?

Celeste merkte, daß sie einen Schritt auf Jack zugemacht hatte. Sie merkte es, aber sie machte den Schritt nicht rückwärts.

„Zeig es mir", sagte sie. „Geduldig. Aber genau, bitte."

Jack nahm ihre Hand und legte sie auf seinem Schwanz zurecht. Er tat es nicht von oben herab, er tat es einfach, wie man einer Kollegin ein Werkzeug in die Hand gibt. Dann erklärte er.

Dass man die Vorhaut zurückschieben müsse, damit die pilzförmige Eichel ganz hervortrat. Daß man den Schaft mitsamt der Vorhaut

auf und ab reiben mußte, langsam beginnend und dann steigernd. Und dann, wenn er spritzte, nicht aufzuhören, sondern ganz fest und wild weiter wichsen, so wie sie sich in der Nacht den Kitzler beim Orgasmus auch fest und unerbittlich wichste, bis der Orgasmus ausklang. Bis das Spritzen aufhörte, dann langsam werden und ganz aufhören. Eine Minute Pause, dann der zweite und der dritte Durchgang.

Celeste nickte.

Sie nickte, während sie zuhörte, und sie nickte, während sie es verstand, und sie nickte, als er fertig war, weil sie nichts sagen konnte.

Er hat es mit meinem Kitzler verglichen. Er hat gesagt, so wie du es machst. Er hat gesagt, fest und unerbittlich, so wie du es in der Nacht machst. Er kennt meinen Rhythmus. Er kennt ihn, weil er mich gesehen hat. Zweimal. Und er hat nicht nur gesehen, daß ich es gemacht habe, er hat auch gesehen, wie. Und jetzt gibt er mir Anweisungen, die auf dem basieren, was er an mir gesehen hat. Der Kerl benutzt mich als Referenz. Er hat eine Nonne gesehen und sagt: Mach es wie mit dir selbst. Wie mit mir selbst. Wie mit der Fotze, die er gerade mit dem Finger ausgewaschen hat.

Also — es gibt hier einen Maßstab, und der Maßstab bin ich.

Sie zog die Vorhaut ganz zurück.

Und die pilzförmige Eichel schaute frech und fordernd in die Runde.

Herr, dachte Celeste. Wie lange habe ich so ein Ding jetzt schon in der Hand? Zehn Sekunden? Und es ist noch nicht geschehen, aber die zehn Sekunden sind vorbei, und die Hand liegt noch dran, und ich habe noch nicht angefangen. Und wenn ich anfange, dann fange ich an. Und dann gibt es kein Zurück mehr. Dann habe ich einen Schwanz in der Hand gehabt, ihn gewichst wie meinen Kitzler und ihn zum Spritzen gebracht. Dann bin ich eine, die das kann.

Sie blickte auf.

„Danke”, sagte sie, kurz und geschäftsmäßig, und dann fing sie an.

Langsam. Sehr langsam. Und dann steigernd.

Sie machte es dreimal hintereinander.

Die Zungenspitze im Mundwinkel eingeklemmt, keuchend vor Anstrengung, die Brüste wackelten im Takt mit. Sie merkte es selbst und fand es komisch, aber sie hörte nicht auf, weil es nun mal dazu gehörte. Und Jack legte den Kopf in den Nacken und spritzte mit einem Lächeln ab — nicht stöhnend, nicht krächzend, einfach lächelnd, wie einer, der sich freut und es genießt und dabei ganz bei sich ist.

„Du kannst den Strahl auf deine Brüste richten”, sagte er, „das mögen die meisten Frauen, Celeste.”

Die meisten Frauen. Die meisten. Also gibt es sie, die Frauen, die das machen, und die es mögen, und ich bin jetzt eine von ihnen, eine der meisten, und das ist nicht schlimm, das ist einfach nur wahr. Und außerdem hat er Celeste gesagt. Nicht Schwester Celeste. Celeste.

Sie richtete den Strahl auf ihre Brüste.

Und beim zweiten und beim dritten Mal wieder.

Und ja — das war ein wirklich feines Gefühl. Es zuckte in ihrem Kitzler jedes Mal, wenn er auf ihre Brüste spritzte, ein kurzer, heller, warm springender Reiz, der von oben durch den ganzen Körper nach unten lief, wie ein Blitz, der sich verirrt hat. Sie lächelte. Sie lächelte einfach, weil es schön war.

Und sie hatte entdeckt, warum es die Mädchen so machten. Nicht aus Angeberei, nicht aus Sitte, nicht weil sie’s gesehen hatten. Sondern weil das Spritzen bis hinunter in ihren Kitzler sprang und sie innerlich jauchzen ließ. Weil der Körper so gebaut war, daß ein warmer, weißer Strahl auf der Haut, die ohnehin gerade erregt ist, einen kleinen Jubel auslöst. Weil das Ganze ein einziges, zusammenhän-

gendes Ding war und nicht aus getrennten Teilen bestand, zwischen denen ein Ordensgelübde stand.

Keine Sau. Ich bin keine Sau. Und die Agnes vermutlich auch nicht. Wir liegen beide genau im göttlichen Plan. Wir liegen genau in der Mitte von dem, was der Herrgott sich ausgedacht hat. Und der Teufel — ja, der Teufel ärgert sich höchstens, weil diese Menschlein so eine unschuldige Freude empfinden. Eine unschuldige Freude! Der Teufel will Sünden. Und wir liefern ihm — unschuldige Freude. Er kann damit nichts anfangen. Er steht daneben und schaut blöd.

Und wir verlieren unsere Seelen nicht. Im Gegenteil. Unsere Seelen lachen. Unsere Seelen jauchzen. Unsere Seelen singen dem Herrn ein Loblied.

Celeste ließ Jacks Schwanz los, der noch halb steif zuckte, und richtete sich auf.

Oder einen zünftigen Jodler. Ein Loblied ist ja ganz schön, aber ein Jodler ist besser. Jodler sind für die Berge, und Gott ist groß, und die Berge sind groß, und wenn die Seele voll ist, dann reicht ein Ave nicht, dann muss ein Jodler her.

Ja, sie würde jodeln.

Sie würde dem Herrn ihren schönsten, trillernden Jodler singen. Dem lieben Herrn.

Celeste stand in der Duschkammer, Wasser rann an ihr herunter, vor ihr stand ein nackter Junge, nebenan klatschten die Peitschen, und sie, die keusche, asexuelle Schwester Celeste, die vor zwei Tagen noch die Faust in den Schoß gepresst hatte, um nur ja nicht aufzufallen, wischte sich das Wasser aus dem Gesicht und lachte laut.

Es war in der Gemeinschaftsdusche. Jack hatte mich nackt neben sich gestellt, wie angekündigt, und weil es sein zweiter Tag im Noviziat war, nannte er es die Einschulung. Er sagte: „Heute lernst du es richtig. Und natürlich zwischen sechs gaffenden Ordensfrauen. Du lernst, mich zu wichsen."

Ich kniete nieder, weil es sich von selbst ergab, und nahm ihn in die Hand, wie er mir beigebracht hatte. Flache Hand. Fest. Langsam. Er lehnte den Kopf an die Wand und atmete. Dann sagte er: „Komm ein bißchen höher. Nicht mit dem Gesicht. Mit den Brüsten."

„Was?"

„Laß' es auf deine Brüste spritzen. Zieh das Habit aus, oder schiebe es hoch. Nicht in den Mund, nicht in die Hand. Auf deine Brüste mußt du es spritzen lassen."

Ich hatte das nie gehört. Und weil ich das nie gehört hatte, sagte er, was er immer sagte, wenn er mir etwas beibrachte, mit dieser ruhigen, fast schulmeisterlichen Stimme: „Fast alle Mädchen machen das so. Manche können sonst später nicht kommen. Das Spritzen fährt den Mädchen direkt in den Kitzler. Wie ein kleiner Blitz. Wenn du willst, probier's."

Ich schob das Habit hoch bis über die Brüste und kniete vor ihm, die Arme an den Schenkeln, und hielt ihm die Brust hin wie einen Teller. Er sagte: „So. Weiter. Nicht langsamer." Und ich machte weiter, fest, mit der flachen Hand, und er wurde schneller, und ich sah ihn an, und er sah mich an, und dann kam er.

Er kam in Stößen. Nicht ein Schwall, sondern Stöße, vier, fünf, sechs, und der Samen klatschte auf meine Brustwarzen, warm, naß, dick, und ich hatte noch nie einen Menschen sich so auslaufen sehen und noch nie einen Menschen auf mir. Und dann hörte ich in mich hinein.

Und Jack hatte recht.

Es war kein Blitz, den man in der Brust spürt. Es war ein Zucken, ein kurzes, schiefes Zucken in der Fotze, mit dem Kitzler in der Mitte, als hätte jemand mit zwei Fingern kurz dagegen geschnippt. Nur einmal, nur ein Augenblick, aber es war da. Kein Höhepunkt, aber die Ankündigung eines späteren Höhepunkts. Und dann war er weg, und der Samen lief mir zwischen den Brüsten hinunter, und ich knie-

te da und begriff, was er meinte, und wußte, daß ich wieder etwas gelernt hatte, das mir niemand mehr wegnehmen konnte.

Und das Verblüffende war nicht der Samen. Das Verblüffende war, daß Jack in mir etwas kannte, das ich in mir nicht gekannt hatte. Ein kleiner Junge, der an mir zählte, wie man an einem Abakus zählt, und der wußte, was mein Kitzler tut, wenn er die Brüste anspritzt. Ich hätte es wissen müssen. Ich hatte es jahrelang mit mir selbst getrieben. Und doch war es Jack, der es mir sagte, ehe ich es gespürt hatte.

Ich ließ ihn nicht los, wie er gesagt hatte, sondern wichste durch, bis der letzte Stoß vorbei war, und dann stand er da und sah auf mich herunter und sagte: „Siehst du."

„Ja", sagte ich. Und dann tat ich etwas, das ich im Waschraum noch nie getan hatte: Ich strich mit dem Finger den Samen von meiner Brustwarze und leckte ihn ab. Nicht weil er es gesagt hätte. Sondern weil ich wissen wollte, wie er schmeckt. Jack sah es, und ein Ausdruck von Zufriedenheit ging über ihn, kurz, wie bei einem, der eine Schachpartie gewinnt, die er selbst aufgestellt hat.

Dann wischte ich mir mit dem Handrücken den Mund und sagte: „Nochmal." Er nickte: "Jeden Morgen, dreimal, wie es auch meine Mama macht."

Nicht weise, nicht fein, nicht andächtig.

Einfach laut.

Und sie dachte, mit einem Nachdruck, den sie sich selbst nicht ganz zu erklären wagte:

So ist es gut. Und so will ich es behalten. Und morgen komme ich wieder, und übermorgen wieder. Und wenn der Auftrag vorbei ist, dann reden wir nochmal. Mit der Mutter Oberin. Und dann — ja, dann mal sehen.

Jack blickte sie an.

„Celeste, die Mutter Oberin hat mich und Mama angelogen. Frech angelogen. Sie hat gesagt, du wärest 41. daß ich nicht lache! Du bist mindestens zehn Jahre jünger, allerhöchstens 31!”

Celestes Augen wurden groß. „Woher weißt du …?”

Jack grinste. „Weil ich schon so viele nackte Frauenkörper gesehen habe, deswegen behaupte ich, die Mutter Oberin hat uns ganz frech angelogen. Habe ich nicht recht?”

Frauenkörper. Er sagt Frauenkörper. Zu einer Nonne. Und er sagt, er hat viele gesehen. Und er sieht mich an und rechnet nach. Und das Schlimmste ist: er hat recht. Er hat einfach recht.

Celeste senkte den Blick. „Ich würde der Mutter Oberin niemals widersprechen. Aber du hast recht. Ich werde in drei Monaten 31. Genau, wie du gesagt hast.”

Dreißig. Dreißig, fast einunddreißig. Und die Oberin sagt einundvierzig. Einundvierzig! Als wäre ich ein Möbelstück mit Alter. Als wäre ich was Abgelegtes. Als wäre ich nicht mehr zu gebrauchen. Als wäre ich — ach. Vielleicht ist das ja der Sinn. Vielleicht ist eine Nonne mit einundvierzig harmloser als eine mit dreißig.

Jack lächelte. „Ihr Nonnen lügt doch, daß sich die Balken biegen, wenn es ums Alter geht, und ich habe keine Ahnung, warum!” Und dann wurde er deutlicher: „Du wolltest mir weismachen, die Rosi wäre 18 oder 19. In Wahrheit ist sie noch nicht mal 15 und wurde von ihrer Verwandtschaft gefickt, seit sie 12 war. Das ist die Wahrheit.”

Woher weiß er das. Er hat gestern mit ihr geredet. Er hat sie gefragt, und sie hat geantwortet, in Gebärdensprache, ehrlich, geradeheraus, weil sie ein Kind ist, das nicht gelernt hat, beim Alter zu schwindeln. Und ich habe geschwindelt. Nicht mal absichtlich. Einfach so, wie man halt schwindelt, wenn es ums Alter geht.

„Du solltest mich bitte, bitte nicht mehr anlügen”, sagte Jack. „Sag mir bitte immer die Wahrheit oder halt’s Maul. Dann kommen wir beide gut miteinander aus.”

Celeste schluckte.

Oder halt's Maul. So redet er. Nicht höflich. Nicht gewunden. Einfach gerade. Und es stimmt. Er hat recht. Und das Schlimmste: er hat recht, und es ist freundlich gemeint. Es ist ein Angebot. Er will uns beide aus dem Schlamassel raushalten, in dem das Schwindeln passiert.

Sie schluckte ein zweites Mal, und dann redete sie, ehrlich, geradeheraus, so wie er es wollte.

„Ich wusste nicht, wie alt die Rosi wirklich ist. Ich weiß nur, daß die Mutter Oberin sie immer einteilt, wenn wir einen Hohen Gast haben. Den Bischof, den Abt, den päpstlichen Nuntius und so weiter. Für diese Herren muss die kleine Rosi ihre Fotze herhalten, weil sie erstens sehr gerne fickt und zweitens, weil sie so zuckersüß kindlich aussieht. Das mögen die Hohen Herren allemal."

Sie sah auf, und schaute Jack direkt ins Gesicht.

„Das ist die Wahrheit, Jack."

Jack nickte. „Keine Lügen mehr. Du hättest sagen können, du weißt nicht, wie alt die Rosi ist. Das wäre mir lieber gewesen."

Ja. Das hätte ich sagen können. Und das wäre die Wahrheit gewesen, ohne daß es irgendwen verraten hätte. Die Rosi, 15, 18, egal. Die Rosi ist die Rosi. Aber ich habe eine Zahl gesagt, die ich mir zurechtgelegt hatte, um sie passend zu machen. Für den Auftrag. Für die Oberin. Für den fremden Jungen. Und damit habe ich angefangen zu lügen, kaum daß er da war.

Und jetzt weiß er's, und jetzt sagt er's mir, und er ist nicht böse, er ist nur deutlich. Und ehrlich gesagt — das ist das Freundlichste, was mir seit langem passiert.

Celeste hob den Kopf.

„Okay", sagte sie, knapp. Und dann, leiser: „Danke, daß du's gesagt hast. Das war ehrlich. Von dir."

Sie drehte die Duschbrause ab.

„Und jetzt ziehen wir uns an. Und dann bringe ich dich in deine Zelle, und du studierst, und ich gehe in die Küche und denke über die Rosi und über die Hohen Herren nach. Und über mich. Und über die Mutter Oberin. Und über alle."

Und über dich, dachte sie, ohne es zu sagen.

Jack blickte sie an. „Du hast was vergessen, Celeste. Ich möchte mit der Rosi ficken. Jeden Morgen. Das hast du vergessen."

Celeste senkte den Blick.

Verdammt. Ja. Das habe ich vergessen. Er hat recht. Und jetzt will er eine Antwort, und jetzt muss ich zugeben, daß ich es nicht vergessen, sondern weggeschoben habe. Und warum habe ich es weggeschoben? Weil die Rosi mir zu nahe kam. Weil ihr Alter mir zu nahe kam. Weil ihre Verwandtschaft mir zu nahe kam. Weil alles, was mit der Rosi zu tun hat, mich an etwas erinnert, an das ich im Alltag nicht mehr denke, weil ich es wegschiebe. Und weil er es mit seiner Frage, ob ich lüge, gerade wieder hervorgeholt hat.

Sie atmete einmal tief durch.

„Ich werde nicht lügen, Jack", sagte sie. „Ich habe es nicht vergessen. Ich wollte es unterschlagen. Denn das, was dir die Rosi gesagt hat — daß sie von der Verwandtschaft gefickt worden ist, seit sie zwölf war —, das ist mir wie ein glühendes Eisen ins Herz gefahren. Es hat plötzlich alles wieder aufgewühlt. Meine ganze Vergangenheit. Meine Schande vor dem Kloster."

Schande. Habe ich Schande gesagt? Ja. Habe ich. Weil es sich so anfühlt. Nicht damals, aber jetzt. Jetzt, wo ich einem siebzehnjährigen Jungen gegenübersitze und erzähle, was war.

„Ich bin seit elf Jahren in diesem Kloster. Vier Jahre als Novizin, sieben als Nonne mit Gelübde. In meinen Novizinnenjahren ging es mir wie der Rosi. Die frühere Mutter Oberin hat mich immer aus dem Ärmel gezogen, wenn sie einen Bettwärmer für einen Hohen

Herrn brauchte. Sie konnte es, weil sie meine Vorgeschichte kannte. Und sie hat mich vier Jahre lang für Geschenke, Schecks oder Gefälligkeiten verkauft."

Verkauft. Ich habe es mit Absicht gesagt. Weil es so war. Und weil es stimmt. Und weil es sich auch jetzt noch so anfühlt.

„Ich sage mit Absicht ‚verkauft'", fuhr sie fort. „Denn sie hat nie etwas umsonst gemacht oder dem Hohen Herrn einfach nur einen Gefallen getan. Nein. Sie war uralt und eine gerissene Geschäftsfrau. Hier hätte ich ein Mädchen für Euch, Hoher Herr, und was bekomme ich dafür?"

Celeste blickte zu Boden.

Hier stand sie, nackt und verletzlich, und sprach mit einem siebzehnjährigen hochbegabten Schüler.

Es wäre eigentlich zum Lachen. Sieben Jahre Gelübde, sieben Jahre Keuschheit, sieben Jahre Nonne — und jetzt stehe ich hier im Dampf und erzähle einem Jungen, daß ich vier Jahre lang als Bettwärmerin vermietet worden bin, und ich bin nackt, und meine Haare kleben mir an der Stirn, und er ist nicht nackt nur der Nacktheit wegen, sondern weil er da ist und ich da bin und es sich ergeben hat. Und es wäre eigentlich zum Lachen, ja. Zum Lachen über mich.

Aber sie lachte nicht.

Und dann, ohne daß sie es geplant hatte, ohne daß sie es vorher wusste, kam noch etwas. Leise.

„Weißt du, Jack — in diesen vier Jahren mit den Hohen Herren habe ich immer gedacht, das ist mein Leben, das ist mein Los, das ist das, wofür ich da bin. Bettwärmerin im Namen des Herrn. Und dann kam irgendwann das Gelübde, und dann war es vorbei. Und dann war es still. Und dann war ich eine Nonne mit Gelübde und keusch und asexuell und fertig. Und eigentlich hat es gestimmt. Eigentlich hat es gepasst. Sieben Jahre lang."

Sie sah auf.

„Und jetzt kommst du, und die Rosi, und auf einmal ist es kein stilles Kloster mehr. Auf einmal ist alles wieder da. Auf einmal bin ich wieder die, die in einem Bett lag und sich Gedanken gemacht hat. Und weißt du, was das Schlimmste ist? Ich bin dreißig. Fast einunddreißig. Und ich habe keine Ahnung, wie es jetzt weitergehen soll."

Jetzt hab ich's gesagt. Jetzt weiß er alles. Jetzt weiß er, daß ich eine Nonne bin, die einen Mann gehabt hat, viele Männer, junge Männer, alte Männer, Männer im Bischofsamt, und daß ich nicht weiß, ob ich das alles verdrängt habe oder einfach weggeschlossen, und daß ich seit dem Gelübde keinen einzigen Schwanz mehr in mir gehabt habe, obwohl ich mit dreizehn angefangen habe, einen zu spüren, und jetzt bin ich dreißig, und jetzt bin ich hier, und es wäre eigentlich zum Lachen.

Und sie stand da und wartete, was Jack sagen würde.

Jack fuhr zärtlich mit seiner Hand über ihre Schulter, über ihre schöne volle Brust. Nicht streichelnd, nicht grabend — einfach fahrend, wie einer, der eine Landschaft abfährt, um sie zu erkennen.

„Celeste, ich danke dir, daß du mir so ehrlich gesagt hast, wie die vergangenen elf Jahre für dich waren. Und ich kann verstehen, wenn es einer Novizin wie eine Vergewaltigung vorkommt, wenn sie mit einem ach so hohen Herrn ficken muss. Da muss ich die Rosi gar nicht fragen — sie würde mir dasselbe erzählen. Und ja, es ist eigentlich eine Schande, wie das Kloster mit Novizinnen umgeht. Aber das ist nicht das, worüber ich jetzt reden will."

Er machte eine Pause.

Nicht worüber er jetzt reden will. Also redet er über was anderes. Also geht es noch weiter. Also hat er noch eine Frage. Und ich weiß, welche.

„Dich hat es aufgewühlt", sagte er, „dass die Rosi seit ihrem zwölften Lebensjahr von ihrer Verwandtschaft gefickt wurde — obwohl die Rosi es eher sportlich oder lustig empfunden zu haben scheint. Aber

du? Was war deine Schande, bevor du ins Kloster eingetreten bist? Warst du auch ein Vergewaltigungsopfer?”

Er hat es ausgesprochen. Genau das Wort. Vergewaltigungsopfer. Das Wort, das ich mir sieben Jahre lang nicht gegeben habe, weil es sich nicht so angefühlt hat. Aber jetzt, wo er es sagt, jetzt, wo er es in den Raum legt, jetzt steht es da, und ich muss darauf antworten.

Celeste schüttelte langsam den Kopf.

„Ich weiß nicht, ob es Vergewaltigung war. Trotz der heftigsten Proteste meiner Mama hat Papa mich mit dreizehn entjungfert. Ich verstand nicht, was das Ficken ist. Ich war bis dahin ein verträumtes, zurückgezogenes Kind, das am liebsten mit seinem Kitzler spielte. Und was hat Papa gemacht? Er hat die Mama angeschrien und wieder zu ihren Eltern zurückgeschickt und die Scheidung angedroht. Sie mußte wieder bei ihrem Papa liegen, Nacht für Nacht den alten Idioten ficken, obwohl sie es verabscheute. Die arme Mama.”

So war es. So war es, und so ist es, und es klingt immer noch verrückt, wenn man es erzählt. Eine Tochter entjungfert, damit die Mutter zurückgeschickt werden kann. Damit der Vater ein Mädchen im Haus hat, das gefügig ist, und eine Frau draußen, die die Sache nicht mehr stört. Und ich, mit dreizehn, war die Ware in diesem Geschäft. Wie die Rosi. Wie viele.

Ich war dreizehn, als mein Papa mich das erste Mal nahm. Es war kein Werben, kein Vorspiel, kein Wort zu viel. Es war ein Streit, ein Nachgeben, und dann lag ich da und wußte am nächsten Morgen, daß im Haus etwas anders geworden war.

Der Streit war über mich gegangen, ohne daß ich gefragt wurde. Mama wollte mich in die Stadt geben, zu einer Tante, zum Lernen, zum Französisch, zur Kartenlegen-Kunst. Papa sagte nein, das Mädchen bleibt im Haus, das Mädchen ist hier nötig zum Ficken, basta! Sie stritten, immer lauter, und wie es bei ihnen war, gewann der, der das Geld hatte. Papa hatte das Geld. Und dann warf er Mama hinaus.

Sie mußte zurück zu ihren alten Eltern. Zu ihrem eigenen Vater, dem alten Herrn. Dem alten Schwein, der sie entjungfert und bis zu ihrer Hochzeit täglich gefickt hatte, obwohl sie es verabscheute. Und der alte Herr hatte auf seine Tochter gewartet, jahrzehntelang. Und nun hat er sie jede Nacht genommen. Jede Nacht. Im Nebenzimmer, hinter einer Tür, die keine Dichtung hatte, und ich hörte es, wenn ich bei ihnen war, das Knarren, das Keuchen, das knappe Aufstoßen der Matratze.

Und ich war manchmal bei ihnen. Manchmal schickte Papa mich zur Mama, wenn er wegfahren mußte, wenn das Gut es brauchte, wenn er den Rücken freihaben wollte. Dann schlief ich auf dem Strohsack am Ende des Gangs, und dann hörte ich es, und dann kam das Mitgefühl, ein sehr weiches, sehr dummes Mitgefühl, und ich dachte: Mama wird alt, Mama kann nicht mehr jede Nacht ficken und orgasmen, gegen ihren Willen orgasmen.

Also lockte ich den Großvater in meine Fotze. Nicht jeden Abend, nicht immer. Nur, wenn ich es konnte, wenn die Gelegenheit sich in einem Flur, an einem Vorhang, in einem halbdunklen Nebenzimmer ergab. Ich stellte mich auf Zehenspitzen vor ihn, ließ ihn sehen, daß ich schon fast so groß war wie seine Tochter, und dann wartete ich. Er hat nie lange gebraucht. Einmal reichte ein Blick, und er nahm mich am Handgelenk und zog mich hinter die Gardine, und die Mama lag daneben im Bett und tat, als schliefe sie, und hatte zum ersten Mal seit Wochen eine Nacht frei.

So verteilte ich mich auf zwei Betten, zwei Generationen, zwei Männer, die nicht miteinander sprachen und doch dieselbe Sache wollten. Keiner von beiden hat mir je gedankt. Keiner von beiden hat mich je gefragt. Und das war in Ordnung.

Ich war dreizehn, als es geschah, und ich habe die genaue Stunde noch im Kopf, weil es eine Stunde war, die eigentlich eine andere Sache werden sollte. Es war ein Streit zwischen Mama und Papa über mich. Über meine Zukunft. Mama wollte mich in die Stadt geben, zu einer Tante, zum Lernen, zum Französisch, zur Kartenkunst. Sie sagte: das Mädchen ist begabt, das Mädchen soll was werden. Papa sag-

te: das Mädchen bleibt im Haus, das Mädchen ist hier nötig, das Mädchen ist zu nichts Besserem da als zum Ficken zu dienen.

Sie stritten im Nebenzimmer, immer lauter, und ich saß auf dem Stuhl und hörte es und tat, als hätte ich kein Ohr. Dann wurde es still, und dann war die Tür offen und Papa stand drin, allein. Er sagte nichts. Er schloß die Tür, die zu Mama führte, erst leise, dann mit einem Knall, so daß Mama es hörte und wußte: die Sache ist entschieden.

Er hob mir den Rock. Er machte es schnell. Er hatte es ohne ein Wort. Er hat mich auf die Bettkante gedrückt, mit einer Hand, und hat mich genommen, mit einem Dutzend Stöße, so wie man einen Nagel einschlägt, damit er hält. Er hat meinen Kitzler nicht angerührt. Er hat nicht gefragt, ob es wehtut. Er hat, als es vorbei war, den Rock wieder heruntergelassen, mich angesehen, und gesagt: „Schlaf gut." Und dann ging er hinaus.

Schlaf gut. Das war mein erstes Mal. Ein Dutzend Stöße, drei Worte, und ein Papa, der danach ins Nebenzimmer ging, zu Mama, und sie anherrschte, weil sie protestiert hatte, und weil sie verlor. Mama mußte zurück zu ihren alten Eltern. Sie packte, sie weinte, sie fuhr weg, und ich blieb im Haus, weil Papa gewonnen hatte und weil das Mädchen hier nötig war.

Und von da an war ich nicht mehr die Tochter. Ich war die Währung und die Ware. Papa hatte gemerkt, was er an mir hatte, und Papa war nicht der Mann, der das ungenutzt ließ. Erst nahm er mich weiter, einmal am Tag, manchmal zweimal, immer in derselben Stube, immer ohne Vorspiel, immer ohne Kitzler. Dann kamen seine Freunde.

Es fing mit einem Kaplan an, einem jungen, mit weichen Händen, der beim Essen bei uns war und zu viel trank. Er blieb über Nacht, weil der Weg zu weit war, und Papa sagte: „Leg dich zur Celeste ins Bett, das ist wärmer." Und dann lag er bei mir, und vögelte mich, und Papa tat, als sei das die selbstverständlichste Sache der Welt.

Dann der Wundarzt. Dann der Dorfschulze. Dann die Händler, die kamen, um Korn zu kaufen, und über Nacht blieben, um zu feilschen, und dann in mein Bett kamen, weil sie es sich ausbedungen hatten. Dann die Knechte, die im Sommer im Haus wohnten, weil Ernte war. Dann die Saufkumpane, die eigentlichen Saufkumpane Papas, mit denen er im Wirtshaus saß und trank, bis es spät war, und die er dann heimbrachte, weil er angab mit mir, wie er angab mit seinem Pferd.

Und ich habe nichts gespürt. Nie. Sieben Jahre lang, von dreizehn bis neunzehn, hat eine ganze Generation von Männern auf mir gelegen, und ich habe nichts gespürt. Keinen Funken. Kein Ziehen. Keinen Schauer. Sie haben gestoßen, sie sind gekommen, sie sind eingeschlafen, und ich lag da, mit aufgemachten Beinen, und habe gewartet, daß sie fertig werden. Ich habe mitgezählt: wie viele Stöße, wie viele Minuten, ob sie an den Brüsten anfangen oder gleich in die Fotze gehen, ob sie danach noch reden oder gleich schnarchen. Manche haben mich „mein Kind" genannt, manche „Mädel", manche „Edeltraud", und die meisten gar nichts. Und keiner hat meinen Kitzler angerührt. Keiner hat gewußt, daß es ihn gibt.

Und dann kam die Nacht, und in der Nacht war ich allein, und dann wichste ich meinen Kitzler. Das war die Sache. Das war immer die Sache. Von sieben Jahren an, seit ich ihn entdeckt hatte, war er mein einziger Freund, und er hat mich nie im Stich gelassen. Nicht einmal. Wenn ich ihn rieb, nachts, unter der Decke, in meinem Bett, so schnell und so fest, wie ich es brauchte, dann kam ich. Jedes Mal. Sicher wie das Amen in der Kirche. Und die Männer, die mich tags und abends und manchmal nachts nahmen, die wußten davon nichts, die ahnten nichts, und ich habe es ihnen nie gesagt, und sie haben es nie gemerkt.

So war mein Leben, bevor ich ins Kloster kam. Die Männer hatten mich. Und ich hatte meinen Kitzler. Und es waren zwei verschiedene Welten, mit einer Wand dazwischen, und auf der einen Seite wurde gestoßen und gezählt und geschwiegen, und auf der anderen Seite wurde gelebt und piekfein gewichst.

Und als ich mit neunzehn ins Kloster kam, kam ich mit dieser Wand mit. Ich kam mit dem Gesicht einer Braven und dem Kitzler einer Vielfraßin. Und ich kam mit einem Habit, das mich schützte, weil es mich zudeckte, und das mich verriet, weil man es nachts hochschieben mußte, um an den Kitzler zu kommen. Und dann kam Carmen. Und dann kam Jack. Und dann fing alles an, anders zu werden.

Und dann erzählte sie, wie es weitergegangen war.

Wie der Papa sie fickte, in ihrem Bett, in seinem Bett, im Flur, im Stall, wo es gerade passte. Wie seine Freunde sie fickten, erst zögernd, dann selbstverständlich, dann fordernd, dann regelmäßig. Wie Fremde sie für ein paar Goldmünzen fickten — Wanderer, Händler, Knechte, ein Kaplan, ein Wundarzt, ein Dorfschulze, Namen, die sie längst vergessen hatte. Sie erzählte es in kurzen Sätzen, in denen kein Gefühl mehr war, weil die Gefühle beim Erzählen nicht mehr kamen.

Und sie spürte nichts.

Es war einfach nur eine Schande.

Und dabei — und jetzt merke ich es erst, während ich erzähle —, dabei stimmt das gar nicht. Ich habe nicht nichts gespürt. Ich habe gespürt, aber es ist so weit weg, daß es wie nichts aussieht. Und wenn ich genau hinschaue, war da drin ein Mädchen, das die ganze Zeit gewusst hat, daß es anders sein müsste. Das gewusst hat, daß Ficken nicht dasselbe ist wie Benutztwerden. Und das dieses Wissen dann vor lauter Benutztwerden weggelegt hat wie ein Kleid, das man in den Schrank hängt und nicht mehr anzieht.

Sie sah auf.

„Das war es", sagte sie. „Das war meine Schande. Nicht, daß sie es mit mir gemacht haben. Sondern daß ich nichts dabei gefühlt habe. Elf Jahre lang war das Ficken für mich kein Wort, das Lust bedeutet, sondern ein Wort, das Vorgang bedeutet. Ein Ablauf. Etwas, das passiert, während man woanders ist. Und ich weiß nicht, ob das der

Herrgott so gewollt hat, oder ob das einfach so geworden ist, weil keiner danach gefragt hat, ob es mir gefällt."

Sie schwieg.

Und merkte, daß sie noch nackt war, daß Jack noch nackt war. Daß seine Hand noch auf ihrer Brust lag, ohne zu drücken, ohne zu greifen, er war nur da.

Und er hat nichts dazu gesagt. Und er hat nicht genickt, nicht gelächelt, nicht gesagt ‚so ist das halt'. Er hört zu. Er hört einfach zu. Und wenn er jetzt etwas sagt, dann will ich, daß es stimmt. Und wenn er nichts sagt, dann ist das auch gut. Dann ist das sogar besser.

Celeste bemerkte plötzlich, daß in Jacks Augen Tränen schwammen. Er weinte nicht, noch nicht. Aber sie waren da, standen am Rand, hielten sich, warteten.

Und dann sprach er.

„Celeste, dein Erleben war viel schrecklicher als das Schicksal der Rosi. Wie gesagt, sie hat es sportlich genommen. Mein Gott, die Onkel und Neffen wollen mich halt ficken, dann sollen sie halt. Und einer, der Leo, der hatte so einen Fleischschwanz wie der Jack, der fickte sie als Einziger bis zum Orgasmus. Das waren die Dinge, die Rosi wichtig waren. Und daß ihr Papa sie Nacht für Nacht vor dem Angesicht der Mama fickte, trug sie mit Fassung, wenn nicht mit ein bißchen Humor."

Er machte eine kurze Pause. Und seine Stimme wurde anders.

„Doch du hast etwas ganz anderes erlebt. Ein verträumtes kleines Mädchen, das am liebsten zurückgezogen mit seinem Kitzler spielte. Das Mädchen kenne ich, ich sehe sie vor mir."

Er sieht sie vor mir. Er sieht das Mädchen vor sich. Das Mädchen, das ich war. Und ich habe es selbst nicht mehr vor mir gesehen. Ich habe es weggelegt, weil es nicht mehr gebraucht wurde.

„Und dann, das Monster. Der Papa, der dieses zarte Geschöpf entjungfert und fickt, als wäre sie ein Astloch im Treibholz. Das Monster, das die geliebte Mama in die Verbannung zurückschickt, wo sie wieder mit ihrem Papa ficken muss, was sie immer verabscheut hatte. Und nun muss sie es tun, jede Nacht, weil sie nicht auf der Straße leben kann."

Astloch im Treibholz. Genau so. Genau so hat es sich angefühlt, und ich habe nie das Wort dafür gefunden, und jetzt sagt es ein Siebzehnjähriger, und das Wort sitzt perfekt.

„Und das Monster lässt all seine Saufkumpane sein Töchterchen ficken, denn er ist der Herr und sie nur Treibholz. Das nichts empfindet beim Ficken. Das nur große Augen bekommt und nicht begreift, warum diese fremden Männer ihren Schniedelwutz in ihr kleines Fickloch hineinstecken, wild und fahrig pumpen und dann hineinspritzen. Wozu das alles? Keine Ahnung, sagt sie sich, sie liegt nachts in ihrem Bettchen und streichelt ihren Kitzler, spielt mit ihrem Kitzler, weil der ihr einziger echter Freund ist."

Mein einziger echter Freund. Ja. Er hat es getroffen. Und ich habe ihn vergessen, diesen Freund, in den letzten elf Jahren habe ich ihn klein gehalten, weil eine Nonne ihren Kitzler ja nicht als Freund bezeichnen kann, das klingt albern, das klingt schweinisch, das klingt nach einer, die sich nächtens vergnügt, während sie dem lieben Herrgott gehören sollte.

„Das war dein Vorleben, Celeste. Und ich könnte heulen für dieses kleine, scheue Mädchen, das sich immer zurückzog und mit ihrem einzigen Freund, ihrem Kitzler, spielte."

Jack sagte es, und dann schwieg er.

Und in Celeste kippte etwas. Nicht um, sondern endlich hin zu sich selbst. Sie sah das Mädchen. Sie sah es wirklich, zum ersten Mal seit Jahren, so wie Jack es sah: klein, scheu, verträumt, mit großen Augen im Bettchen, den Kitzler als einzigen Freund, und um sie herum fremde Männer, die ihren Schniedelwutz in sie hineinsteckten und hineinspritzten, ohne zu fragen.

Und sie sah das Mädchen, wie es langsam glaubte, daß es so sein müsse. Daß ein Fickloch nur ein Loch ist, in das die Männer den Schniedelwutz hineinstecken und pumpend abspritzen, und daß ein Kitzler ein Spielzeug ist, mit dem man sich die Zeit vertreibt, bis der nächste Mann zum Ficken kommt. Und daß zwischen beiden kein Zusammenhang besteht. Und daß das, was die anderen ficken, nicht dasselbe ist wie das, was man selbst spielt.

Und jetzt stand sie hier, dreißig Jahre alt, elf Jahre im Kloster, nackt, mit Wasser auf der Haut, und ein siebzehnjähriger Junge sagte ihr, er könnte für das Mädchen weinen.

Celeste bekam eine Gänsehaut, die nichts mit dem Wasser zu tun hatte.

Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Aber sie tat etwas anderes.

Sie nahm Jacks Hand, die auf ihrer Brust lag, und hielt sie einen Augenblick lang fest. Drückte sie. Und legte sie dann wieder zurück, wo sie gewesen war. Auf die Brust. Ohne zu greifen.

„Danke", sagte sie. „Daß du sie gesehen hast. Daß du das kleine Mädchen gesehen hast. Ich hatte es fast vergessen, daß es sie gibt, je gegeben hat."

Und dann, leiser: „Und jetzt ist es auch gut. Jetzt hab ich genug von mir erzählt. Für heute."

Jack erinnerte sie, die Rosi zu holen.

Rosi kam, mit roten Bäckchen tänzelnd und strotzend vor Vorfreude. Sie hatte sich schon geduscht, sie roch nach Seife, sie hatte sich das Haar frisch hinter die Ohren gestrichen, und sie hüpfte, als sie hereinkam.

Celeste hatte sich nach dem Duschen nicht mehr angezogen. Sie trug ihr Habit unterm Arm, wie man ein Handtuch trägt, wenn man keins mehr braucht.

„Ich werde euch wieder zuschauen", sagte sie. „Aber diesmal mache ich kein Geheimnis mehr daraus, daß ich mit meinem Kitzler spiele. Meinem lieben Freund. Ihr könnt es ruhig sehen. Ich lüge nicht mehr, und ich verstecke nichts mehr."

Da. Da ist es gesagt. Vor beiden. Vor dem Jungen und vor der Kleinen. Nicht mehr die gestrenge Schwester Celeste, die auf einem Hocker sitzt und denkt, keiner sieht's. Nein. Diesmal steht es auf ihrer Stirn geschrieben. Diesmal ist es vereinbart. Diesmal bin ich eine von uns dreien, und wir drei wissen voneinander, was wir tun. Ich habe einen Kitzler. Ich habe einen lieben Freund. Und ich habe ihn gern, und ich mache es damit, und ihr könnt es ruhig sehen.

Jack und Rosi fickten wie sie schon gestern gefickt hatten. Langsam erst, dann schneller, dann in diesem Rhythmus, den sie schon gestern gefunden hatten, dieser Junge und dieses Mädchen, die sich seit zwei Tagen erst kannten und sich bewegten wie zwei, die es seit Jahren tun. Rosi auf dem Rücken, Knie hochgezogen, Hände im Rücken des Jungen. Jack über ihr, ruhig, konzentriert, mit diesem Buckel, der sich mitbewegte, als wäre er Teil von ihm, und der nirgends störte.

Celeste aber saß diesmal anders.

Sie setzte sich nackt auf den Holzstuhl, hob ein Bein, stellte die Sohle auf die Sitzfläche neben ihren Hintern. So öffneten sich ihre Schamlippen von selbst und gaben den Kitzler frei. Sie mußte nicht mehr mit der Faust durch den Stoff, sie mußte nicht mehr unter dem Habit wichsen. Sie konnte einfach die Finger anlegen, so wie sie es nachts in ihrer Zelle tut, nackt, ungestört, bei sich.

So. So sitze ich. Mit einem Bein oben. Und alles offen. Und alle können's sehen. Und wenn einer hinguckt, dann sieht er eine Nonne, dreißig Jahre alt, die sich ihren Kitzler reibt, während zwei Kinder vögeln. Und der Herrgott sieht es auch. Und der Herrgott nickt vermutlich. Der Herrgott sagt: endlich, Mädchen. Endlich.

Hie und da schauten Jack oder Rosi herüber. Rosi offen, mit einem Grinsen, das halb Verständnis, halb Komplizenschaft war — ein

Blick, der sagte: ja, mach ruhig, ich mach das ja auch jede Nacht, nur halt später. Und Jack schaute in einem eigenen Takt herüber, einmal beim Einatmen, einmal nach dem Ausatmen, ruhig, prüfend, fast bestätigend. Und beide sahen, daß Celeste ihnen beim Vögeln zuschaute und dabei ihren Kitzler andächtig rieb.

Andächtig. Das war das richtige Wort. Celeste rieb nicht gierig, nicht fahrig, nicht geheim. Sie rieb wie eine, die einen Rosenkranz betet, nur mit der einen Hand und in einer anderen Reihenfolge. Jeder Zug ein Ave. Jeder Zug ein Gedanke an das, was sie sah. Und sie spürte, wie es in ihr wuchs, nicht so heftig wie gestern, als sie es noch hatte verstecken müssen, sondern ruhiger, tiefer, sicherer. Als wäre es diesmal kein Diebstahl, sondern eine Ernte.

Und das ist es auch, dachte sie. Ich habe mir das heute verdient. Ich habe es mir heute durch Ehrlichkeit verdient. Nicht durch Schleichen. Durch Ehrlichkeit. Das ist der Unterschied. Und der Unterschied ist groß.

Sie rieb sich weiter. Sie schaute zu, wie Jack Rosi nahm, wie Rosi Jack hielt, wie die beiden sich gegenseitig den Rhythmus gaben und nahmen, und in ihr wurde es warm und weit und voll.

Und der Kitzler — mein lieber Freund, mein kleiner alter Freund, mein einziger, seit ich dreizehn bin — der freut sich mit mir. Der ist heute nicht allein. Der ist heute nicht mehr der einzige echte Freund. Der hat heute zwei Menschen, die ihn sehen dürfen, wie er ist. Wie er immer war. Wie er immer hätte sein dürfen.

Sie lehnte den Kopf an die kalte Wand hinter sich. Und sie ließ es geschehen, langsam, in ihrem eigenen Takt, ohne Eile, während Jack und Rosi sich auf der Pritsche stießen.

Und sie lächelte.

Einfach so.

In der Pause beim Vögeln erzählte Jack der Rosi, was mit Celeste vor der Klosterzeit passiert war.

Er tat es kurz und klar, in Zeichen, mit dem Gesicht, mit den Händen. Und Celeste schaute zu, wie Rosi zuhörte. Wie sich das runde Gesicht erst verdunkelte, dann zusammenkniff, dann empört aufriss. Tränen des Mitleids in den Augen des Mädchens. Und darunter, sofort, sofort, ohne Umweg, Tränen des ohnmächtigen Zorns.

Rosi gebärdete schnell, heftig, mit kurzen harten Bewegungen. Jack übersetzte für Celeste.

„Sie drückt dir ihr Mitgefühl aus", sagte er. „Und sie sagt, sie hofft, daß dein herzloser Papa tot vom Stuhl fällt und zur Hölle fährt."

Celeste lachte auf.

Halb gelacht, halb geweint, ein Laut, der nicht wusste, wohin er gehörte, und der einfach herauskam. Und nun hatte sie Tränen in den Augen, so wie Jack sie vorher gehabt hatte, und so wie Rosi sie jetzt hatte.

Tot vom Stuhl fallen und zur Hölle fahren. So einfach. So schlicht. So gut. Ich habe in elf Jahren nicht einmal so klar gedacht. Ich habe gedacht: der Papa ist halt so. Der Papa kann nichts dafür. Der Papa ist ein Kind seiner Zeit. Und da kommt eine taubstumme Vierzehnjährige, die aussieht wie ein Engelchen, und sagt mir: tot vom Stuhl fallen und zur Hölle fahren. Und sie hat recht. Sie hat so recht. Und es fällt mir wie ein Stein vom Herzen, ein Stein, den ich seit Jahren herumgeschleppt habe, ohne es zu wissen.

Celeste lächelte durch den Tränenschleier.

Sie lächelte zu Rosi hinüber. Und Rosi lächelte zurück. Und dann hob Rosi die Hand und machte ein kleines Zeichen, das Jack mit einem Kopfschütteln und einem Grinsen übersetzte, aber Celeste verstand es auch so: Halb so wild, Schwester. Wir sind alle aus irgendwoher.

Die beiden vögelten weiter.

Und Celeste gab ihrem Freund, dem Kitzler, wieder all die Liebe, die das kleine Mädchen damals auch ihrem Kitzler geschenkt hatte.

Die ganze Liebe. Nicht mehr die abgelegte, weggeschlossene, in den Schrank gehängte Liebe eines Kindes, das nicht wusste, wohin damit. Nein. Diesmal die Liebe einer erwachsenen Frau, die weiß, was sie tut, und die es tun darf. Die Liebe, die jetzt Platz hatte in ihr, weil ein Stein weg war.

Mein Freund. Mein kleiner alter Freund. Du hast so lange gewartet. Du hast geduldig gespielt, im Verborgenen, im Dunkeln, in der Zelle, im Bettchen, im Hocker, unter dem Habit. Und jetzt darfst du wieder spielen. Und jetzt spielst du für mich. Und jetzt bin ich es, die für dich spielt. Und zwischen uns beiden ist die ganze Zeit von dreizehn Jahren. Und von heute an ist es nicht mehr nur für mich allein.

Sie rieb sich langsam, in ihrem Takt, und sie schaute zu, wie zwei junge Menschen vor ihr sich liebten, und sie dachte an das Mädchen, das sie gewesen war, und an die Frau, die sie jetzt war, und sie hielt beides in der Hand, das alte und das neue, und es passte zusammen, endlich, ohne daß eines das andere verdrängte.

Und über ihr, im halbdunklen Gewölbe, hing ein kleines Kreuz an der Wand.

Und Celeste sah hinauf, und nickte ihm zu, so nebenbei, mitten im Reiben, mitten im Orgasmus, der langsam in ihr heranwuchs. Ein kleines Nicken, ein ja, ja, ich weiß, du siehst es, und es ist in Ordnung, und diesmal habe ich es nicht versteckt, und wenn du willst, kannst du dich mitfreuen.

Und dann ließ sie es kommen.

Celeste zog Rosi wieder an.

Aber diesmal wie eine Liebhaberin.

Sie streichelte jeden Zentimeter Haut der Dreizehnjährigen — Dreizehn, hat Jack gesagt. Dreizehn. So alt war ich, als es anfing. Und das ist jetzt dieselbe Zahl, die hier vor mir steht und nichts davon weiß. Sie streichelte ihr die Schultern, die Arme, die Taille, den Bauch. Sie streichelte die kleinen Brüstchen, die schon ein wenig wuchsen, und sie spürte sie unter ihrem eigenen Finger, wie sie sich

anfühlten, warm, fest, jung, wie Knospen. Sie streichelte die Fotze, die eben noch einen Schwanz darin gehabt hatte, und den Kitzler, der eben noch in einem Orgasmus gezuckt hatte, und sie tat es langsam, gründlich, so, wie man eine Sache würdigt, indem man sie in der Hand hält.

Rosi lachte von einem Ohr zum anderen.

Sie ließ sich das gefallen. Sie ließ sich alles gefallen, mit einer Selbstverständlichkeit, die Celeste fast neidisch machte. Keine Verkrampfung, keine Frage, ob es erlaubt ist. Nur Freude, blanke Freude, ein Kind, das gestreichelt wird und es genießt, ohne sich zu fragen, wer das denn darf.

So war es damals nicht. So war es bei mir nicht. Bei mir war Streicheln immer an etwas geknüpft. An einen Mann, an einen Auftrag, an ein Geschäft. Bei Rosi ist es einfach da. Wie schön. Wie unschuldig. Wie glücklich.

Als Celeste fertig war und sie die Rosi angezogen hatte, gab Rosi ihr ein Wangenbussi.

Einfach so. Ein Bussi. Auf die Wange. Von einem Kind.

Jack mußte nichts übersetzen.

Celeste stand einen Augenblick lang still, die Hand noch am letzten Knopf, die Wange noch warm von dem Bussi, und ihr war zum Weinen zumute, aber sie weinte nicht. Sie nickte Rosi zu. Und Rosi nickte zurück.

Rosi lief hüpfend und glücklich davon. Sie freute sich, daß es morgen wieder so schön und brüderlich und schwesterlich werden würde. Sie drehte sich an der Tür noch einmal um, hob die Hand, winkte in ihre Richtung, in Celestes Richtung, und dann war sie weg, und ihre Schritte hüpften den Gang hinunter, wie gestern schon, nur noch ein bisschen fröhlicher.

Brüderlich. Schwesterlich. Hat sie so gedacht? Hat sie ein Wort dafür gefunden, daß drei Menschen sich in einem Raum finden und

aneinander freuen, ohne daß einer dem anderen etwas wegnimmt? Ich wusste nicht mal, daß es das gibt. Ich habe elf Jahre in einem Kloster gelebt, in dem alle Schwestern sind, alle Brüder, alle Kinder desselben Herrn, und in dem kein einziger von uns auf die Idee gekommen ist, daß wir uns brüderlich und schwesterlich ficken könnten. Bis jetzt. Bis ein Siebzehnjähriger und eine Dreizehnjährige kamen und es mir vorlebten.

Celeste ließ Jack lernen und schloss die Tür leise hinter sich zu.

Auf dem Gang blieb sie stehen.

Sie hörte durch die Tür hindurch, wie Jack ein Buch aufschlug. Das leise Rascheln von Papier. Dann Stille. Der Junge saß jetzt an seinem Tisch und studierte Raketentechnik, mit dem Rücken voll Muskelkater vom Vögeln und dem Bauch voll Saft, den er in ein Mädchen gespritzt hatte, und dachte jetzt an Ionen-Photonen-Motoren.

Celeste schüttelte den Kopf und lächelte.

Dass das zusammen geht. Raketen und Ficken. Sterne und Kitzler. Der Junge will zur NASA, und gleichzeitig wichst ihm eine Nonne dreimal einen ab, und er erzählt ihr, was ein Orgasmus ist. Und beides ist wahr. Beides ist er. Beides darf er sein.

Sie zog ihr Habit an, den groben Stoff, das Gewand der Buße und der Keuschheit, das ihr noch gestern wie eine Zwangsjacke vorgekommen war und heute nur noch wie ein Kleidungsstück. Sie schlang den Gürtel um, sie setzte die Haube auf, sie faltete die Hände, mehr aus Gewohnheit als aus Zwang.

Und dann ging sie in die Küche.

Kartoffeln schälen.

Aber heute nicht, um sich dabei zu vergessen.

Nachmittags ging die Tür zu Jacks Zelle auf.

Er blickte von seinen Papieren hoch und nickte Celeste grüßend zu, so wie man jemanden grüßt, den man erwartet hat, ohne daß es abgesprochen war.

Celeste legte langsam, aber mit Gewissheit ihr Habit ab. Sie tat es in aller Ruhe, sie faltete es nicht, sie hängte es nicht auf, sie ließ es einfach auf den Boden sinken, weil der Boden in dieser Zelle jetzt nicht mehr der Boden des Klosters war, sondern einfach ein Boden. Und dann legte sie sich nackt auf die harte Pritsche.

Ihre Hand lag wie automatisch auf ihrer Fotze, auf ihrem Kitzler. Nicht reibend, nicht arbeitend, nur da. Als wäre sie dort, wo sie hingehört. Als wäre der Kitzler eine Stelle, an der die Hand ausruht.

Nun sah Jack auf. Er klappte das Buch zu und setzte sich zur nackten Celeste aufs Bett. Er schaute sie ruhig an, nichts verriet, daß er wusste, wie viel es geschlagen hatte. Kein Grinsen, kein „Na also". Er saß einfach da, den krummen Rücken halb aufgerichtet, und schaute sie an.

Celeste setzte sich halb auf, auf ihre Ellenbogen gestützt.

„Jack, wenn du zwischen zwei Kapiteln eine Pause machen könntest — ich würde diese Pause gerne nutzen."

Jack lächelte. „Hab das Buch schon zugeklappt, Celeste."

So einfach. So unverschämt einfach. Buch zu, ich da, fertig. Und ich habe mir vorher den ganzen Nachmittag den Kopf zerbrochen, wie ich es sagen soll, und jetzt hat er es mit einem Satz erledigt.

Celeste zitterte innerlich. Wie konnte sie ihn nur so direkt fragen? Doch er hatte gesagt: keine Lügen mehr.

„Keine Lügen mehr, hast du gesagt, Jack Van de Meere. Ich möchte so gerne mit dir schlafen. Mit dir ficken. Mit dir vögeln. Alles drei auf einmal."

So. Da. Alles raus. Drei Wörter, drei Wahrheiten, drei Stufen. Schlafen, ficken, vögeln. Und alle drei stimmen, und alle drei gehö-

ren zu demselben Wunsch, und wenn man nur eines sagt, dann fehlen zwei, und ich will keine zwei weglassen, weil Weglassen in den letzten elf Jahren mein Fach war.

Jack zog seine Kleider langsam aus, aber seine Augen waren unvermindert auf sie gerichtet. Er schaute nicht auf den Stoff, den er abstreifte, er schaute auf Celeste, auf ihr Gesicht, auf ihre Schultern, auf ihre Brüste, auf ihre Hand am Kitzler, die sie noch immer nicht wegnahm.

„Ganz zu Diensten, Schwester Celeste", sagte er spöttelnd und humorvoll.

Sie blickte auf.

„Mein bürgerlicher Vorname ist Edeltraud, wenn es dir lieber ist, Jack."

Jack lächelte. „Noch bist du Schwester Celeste, liebe Edeltraud."

Noch. Er sagt noch. Also weiß er, daß es eine Grenze gibt. Also weiß er, daß ich vor einer stehe. Also weiß er, was in mir vorgeht, ohne daß ich es ihm gesagt habe. Oder er ahnt es. Oder er sagt es einfach, weil es stimmt. Und es stimmt. Und deswegen tut es gut.

Sie schaute ihn lange an.

„Aber nicht mehr lange, Jack."

Und jetzt. Jetzt sage ich es ganz. Jetzt sage ich ihm, was in mir vorgegangen ist, seit ich ihn kenne. Seit drei Tagen kenne ich ihn. Drei Tage. Und in diesen drei Tagen habe ich mehr über mich erfahren als in elf Jahren.

„Ich werde bald von hier fortgehen, wieder Edeltraud heißen. Mir einen guten, ehrlichen Mann mit einem kräftigen Fleischschwanz suchen, Kinder bekommen und eine liebevolle Familie gründen."

Einen Fleischschwanz. Habe ich Fleischschwanz gesagt? Ja. Habe ich. Weil er es so gesagt hat. Weil es stimmt. Weil ich inzwischen

weiß, was ein Fleischschwanz ist, und weil ich einen haben will. Und weil ich es vor ihm zugeben kann.

„Und ich verspreche dir", fuhr sie fort, „ich werde meinen Mann nicht zwischen meinen Schenkeln einsperren, sondern ihm die Freiheit für kleine Ausrutscher lassen. Das liegt in der Natur des Menschen, das mit den kleinen Ausrutschern. Und ich werde damit umzugehen lernen. Versprochen!"

So. Und jetzt weiß er alles. Er weiß, daß ich ihn nicht heiraten will, obwohl er süß ist. Er weiß, daß er der Auslöser war, nicht das Ziel. Er weiß, daß ich ihm dankbar bin und daß ich gleichzeitig gehe. Und er weiß auch, daß ich von ihm gelernt habe, was Treue heißt, und daß ich nicht die werde, die sie falsch versteht. Nicht die Oberin. Nicht die, die verkauft. Nicht die, die einsperrt. Eine, die liebt, mit Luft zum Atmen.

Und so kam es.

Jack wurde von Celeste beim Duschen gewichst, und dann fickte er die Rosi, mit Genuss, mit dem Ernst und der Freude, die er bei ihr immer hatte, und später dann, an demselben Nachmittag, fickte er auch die Celeste. Nackt, auf der harten Pritsche, langsam, weil er es ihr so anbot, und sie nahm es, wie es angeboten war. Und der kleine Buckel bewegte sich mit, und ihre Beine lagen nicht so, daß man ihr nicht entwischen konnte, sondern so, daß beide sich finden konnten, und in ihr war keine Schande und kein Vorgang und kein Ablauf mehr, sondern ein Platz, der groß genug war für's Geliebtwerden.

Sie waren alle drei angekommen.

Auf der Pritsche, im Nachmittagslicht, mit Büchern, die daneben-lagen, und einer Kutte, die am Boden lag, und dem Geruch von Seife und Schweiß und ein wenig Heiligem Rauch von gestern, saßen drei Menschen und waren sich einig, daß es so richtig war.

Und Celeste dachte, während Jacks Gewicht auf ihr lag und sie ihn noch nicht losließ:

So geht es also. So geht das. Man lässt einen Menschen rein, weil man es will, und wenn man will, daß er wieder rausgeht, geht er raus, und man hat ihn trotzdem behalten. Und dann kommt er wieder, oder er kommt nicht wieder, und beides ist gut. Und man wird nicht weniger dabei. Man wird mehr.

Herr, du hast’s gut gemacht. Ich hab zwar einunddreißig Jahre gebraucht, um’s zu merken. Aber jetzt hab ich’s.

Rosi — Das Haus der Onkel

Rosis Familie war nicht arm, aber sie war zahlreich. Ein Hof mit zwei Wohnhäusern, einem großen Stalltrakt, einer Tenne, in der im Winter das Heu lag und im Sommer die Traktoren standen. Und in diesem Hof lebten, wie das auf dem Land so ist, wenn ein Haus zu klein wird und keiner auszieht, drei Generationen übereinander: der Großvater, die Onkel, die Vettern, die Neffen. Und dazwischen, wie ein Küken zwischen Hähnen, die Rosi.

Es fing an, als sie zwölf war. Nicht mit einem großen Ereignis, sondern mit einer Hand, die zu lange liegen blieb.

Sie saß auf dem Schoß von Onkel Anton, einem breiten Mann mit roten Fäusten vom Melken, und er hatte sie, wie man Kinder halt auf den Schoß setzt, und irgendwann war seine Hand nicht mehr an ihrem Rücken, sondern unter ihrem Rock. Er tat nicht, als wäre das eine große Sache. Er ließ die Hand einfach da liegen und rieb ihren Kitzler, während er mit den anderen über Preise für Milchvieh redete, und als er nach einer Stunde aufstand, tat er, als hätte er nichts weiter getan als sich gesetzt.

Nichts weiter. Als wäre eine wichsende Hand unter einem Mädchenrock das Normalste von der Welt. Als wäre ich ein Sack Mehl, in dem man mal nachschaut, ob der Inhalt gut ist. Und ich, mit zwölf, saß da und traute mich nicht zu atmen.

Drei Tage später war sie nackt in seiner Kammer.

Onkel Anton war kein Mann der Worte. Er zog ihr das Kleid über den Kopf, so wie er einem Kalb die Decke abnimmt, und dann schaute er sie an, von oben bis unten, mit einem Blick, der sagte: *Ja. Also doch. Warum nicht.* Er war der Erste. Es tat weh, es war kurz, es war ohne Zeremonie, und als er fertig war, klopfte er ihr zweimal auf die Hüfte, wie man einem Tier sagt, daß es brav war, und ging zur Tenne.

So war das also. So einfach. Ein Mann macht sich über einem auf und wieder runter, und dann geht er arbeiten. Und ich liege da mit einer kleinen Blutspur am Schenkel und weiß nicht, ob ich weinen soll oder lachen. Ich habe geweint. Und dann habe ich gelacht. Beides. Beides gleichzeitig. Und es hat sich überhaupt nicht falsch angefühlt.

Und dann ging es los. Wie eine Tür, die einmal offen ist und nie wieder ganz zugeht.

Der zweite war Onkel Josef, der jüngere, der es anders machte — langsamer, länger, mit dem Mund an ihrem Hals, mit Worten, mit einem Zwischen-Drin-Innehalten, das sie zum ersten Mal etwas ahnen ließ, was Lust sein könnte. Er nahm sich Zeit. Er nahm sich Wochen. Und er war es, der sie mit dreizehn zum ersten Mal bis an den Rand eines Orgasmus brachte — bis an den Rand, aber nicht hinüber. Das schob sie hinaus. Das war Rosis Privateigentum, das hob sie sich für die Nacht auf.

Dann der Großvater. Der war alt und langsam und hatte Hände wie Wurzeln, und er war es, der sie einmal so legte, daß sie sich dabei selbst anfassen konnte, und sagte: „Mach ruhig. Mach dir's selbst, Rosi-Kind, während ich dich nehme und ficke. Das Kind soll auch was davon haben."

Das war ein Satz, der blieb. Über Jahre.

Rosi war zwölf, als es anfing, und es fing nicht mit ihr an, sondern mit dem Papa. Der Papa hatte es satt, der einzige Mann im Haus zu sein, der nichts abkriegte. Seine Brüder, die Onkel Anton und Josef, hatten die Mutter gevögelt, die Cousins hatten die Kusinen gevögelt, der Großvater hatte die Enkelinnen gevögelt — nur er, der Papa, der Herr des Hofes, hatte auf dem Trockenen gesessen, weil die Mutter mit fünf Kindern im Bett nur noch eins wollte: schlafen.

„Komm her, Rosi", sagte er eines Abends, als sie in der Küche saß und Kartoffeln schälte, und sie wußte sofort, was er meinte, weil sie das bei allen anderen schon gesehen hatte. Er schob sie gegen den Tisch, hob ihr den Rock, tastete zwischen ihren Beinen — nicht zim-

perlich, wie ein Mann, der eine Kuh prüft, ob sie trächtig ist — und dann vögelte er sie. Vom Tisch weg, auf die Bank, auf den Rücken, das Kartoffelmesser noch in ihrer Hand. Und wehgetan hat es kaum. Wie Kartoffeln schälen. Er hat sich abgearbeitet, drei Minuten, vier Minuten, dann war er fertig, und dann sagte er: „Gut", und dann ging er ins Bett.

Von da an war Rosi im Haus kein Kind mehr, sondern eine Sache, die herhalten konnte. Der Papa vögelte sie zuerst, weil er der Papa war. Dann kam der Onkel Anton, sein Bruder, der im Nebenhaus wohnte, und der vögelte sie ohne Umschweife, als sei sie ein Feld, das man pflügt, wenn der Nachbar es nicht sieht. Dann Onkel Josef, der Jüngste, der im Stall bei den Pferden arbeitete und der sie mit dreizehn auf dem Heuboden nahm und dabei lachte, weil sie noch so klein war, daß seine Hände ihre ganze Hüfte umfaßten.

Dann die Cousins. Dann die Vettern. Dann die Neffen, die kaum älter waren als sie. Dann der Großvater, der schon über siebzig war und noch immer jedes Mädchen im Haus durchprobierte, bevor er sich ins Bett legte, und der sie auf seinem Schoß vögelte, während die Großmutter danebensaß und strickte und tat, als sähe sie nichts.

Es war jede Nacht einer. Manchmal zwei. Manchmal drei, hintereinander, im Stall, im Heu, in der Kammer hinter dem Ofen, im Verschlag bei den Kälbern. Rosi wehrte sich nicht, sie machte mit, sie zählte mit, sie lernte die Griffe und die Pausen und die Lieblingsstellungen der einzelnen Männer so, wie andere die Melodien der Kirchenlieder lernten. Sie wußte, daß Onkel Anton es von hinten wollte und schnell, und daß Onkel Josef es langsam wollte und mit Gerede, und daß der Großvater sie am liebsten im Sitzen nahm, damit sein Rücken nicht litt.

Und die Mutter? Die Mutter wußte es, aber die Mutter sagte nichts. Sie wußte, was im Haus passierte, sie hatte es ja selbst erlebt — sie war von den Brüdern ihres Mannes genommen worden, seit Jahren, Nacht für Nacht, in denselben Ställen, auf denselben Bänken. Und der Papa wußte davon nichts. Der Papa, der Herr des Hofes, der einzige Mann im Haus, der nicht fickte, hatte keine Ahnung,

daß seine Brüder, Cousins und Neffen auf seiner Frau gelegen hatten.

Und dann, Stück für Stück, kam die Mutter wieder in den Verkehr. Erst weil die Brüder nach ihr fragten. Dann weil sie sahen, wie die Mutter in den Jahren aufblühte, wie die Hüften wieder rund wurden, wie sie wieder lachte, wenn sie die Kühe molk. Eines Nachts, als der Papa weg war, zur Pferdemesse in die Stadt, kam Onkel Anton in die Kammer und nahm nicht Rosi, sondern die Mutter. Und die Mutter ließ es zu, weil sie es seit Jahren nicht mehr gehabt hatte, und weil es kein Risiko war, weil der Papa ja nicht da war. Und dann kam Onkel Josef, in derselben Nacht, nach Anton, und dann kam der Großvater, weil er es von seinen Söhnen hörte.

Seitdem war die Mutter, die Herrin des Hofes, das zweite Fickobjekt der Verwandtschaft. Wenn der Papa da war, nahmen sie Rosi. Wenn der Papa weg war, nahmen sie die Mutter. Und manchmal, wenn die Mutter glaubte, der Papa käme erst in der Nacht zurück, nahmen sie Mutter und Tochter gleichzeitig, im Stall, auf zwei Bänken, und die Männer gingen von einer zur anderen, wie sie gerade wollten. Und der Papa hat nie etwas gemerkt. Er kam heim, trank seinen Schnaps, aß sein Abendessen, und fragte seine Frau, ob alles in Ordnung sei. Und die Mutter sagte: „Alles in Ordnung, Josef." Und dann ging sie ins Bett, allein, mit dem Rücken zur Wand.

Rosi wuchs mit den Männern im Haus auf, wie andere mit den Kühen aufwachsen. Sie lernte, was ein Mann will, bevor sie das Wort dafür kannte. Sie lernte, was ein Mann kann, und was ein Mann nicht kann. Und sie lernte den einen, einzigen Mann, mit dem sie wirklich konnte: Leo, ihren Cousin, siebzehn, den sie liebte, weil er der einzige war, der ihr nicht die Beine auseinander schob, sondern sie ansah und freundlich fragte, bevor er sie vögelte. Bei Leo kam sie. Bei Leo spürte sie es. Bei allen anderen machte sie mit.

Und ihr Satz über Ficken, der Satz, mit dem sie alles zusammenfaßte, lautete: „Ach, das ist wie Kartoffeln schälen." Sie hat ihn gesagt, wie sie ihn gesagt hat, ohne Groll, ohne Verklärung. Es war einfach so. Und wenn Jack sie später auf der Pritsche fragte, wie das war, im Haus, mit den Onkeln,mit den Cousins und den Neffen, mit

dem Großvater, mit dem Papa, dann sagte sie es noch einmal, dasselbe: „Wie Kartoffeln schälen." Und dann zog sie die Decke bis unter die Achseln und fing an, mit den Händen zu reden.

Die Vettern kamen dazu. Erst der eine, dann der andere, dann die Söhne der Onkel, dann die Neffen von weiter weg, die zu Besuch kamen und die man großzügig „mitlieh". Auf dem Heuboden, im Stall, hinter dem Schuppen, in der Badestube. Keiner fragte. Keiner machte eine Zeremonie daraus. Man nahm die Rosi, wenn man sie brauchte, und sie ließ sich nehmen, und manchmal war sie sogar die, die anfing.

Und dann kam Leo.

Leo war ein Neffe zweiten Grades, siebzehn, mit Armen wie ein junger Ochse und einem Fleischschwanz, den er selbst nicht ganz verstand. Bei ihm war alles anders. Bei ihm ging sie nicht leer nach Hause. Bei ihm kam sie. Zweimal. Dreimal. Er hielt nicht an, wenn sie im Orgasmus zuckte, er machte weiter, wilder, bis sie sich unter ihm wand und schrie. Er war der Einzige, der es überhaupt bis dahin brachte. Und sie liebte ihn dafür, so einfach, so offen, wie ein Mädchen von dreizehn liebt: er ließ sie orgasmen, also war er der Beste.

Der Leo. Bei dem bin ich keine Rosi, bei dem bin ich ein Mensch. Bei dem spüre ich was. Bei dem bin ich nicht die, die man sich nimmt, sondern die, mit der man's macht. Und wenn er mir beim Reingehen schon die Hände hält, dann weiß ich: bei ihm komme ich. Bei ihm komme ich immer.

Die Mama.

Rosis Mama war eine ordentliche, skeptische Frau. Eine, die am Sonntag in die Kirche ging, die dazwischen wischte, die Brüste im Mieder verstaute wie Dokumente in einem Schrank, und die im Bett die Pflicht mit einer gewissen Verachtung betrieb. Sie war nur in der Nacht weich, wenn sie ihren Kitzler wichste. Sie hatte ihren Mann geheiratet, weil es sich so gehörte, nicht weil sie es wollte. Und sie hatte den Hof und die Männer des Hofes für roh gehalten, für bäuer-

lich, für etwas, dem die feinen Leute auf dem Amt nicht nachschauen würden.

Als sie bemerkte, daß die Rosi mit den Onkeln — ihren Brüdern — vögelte, hatte sie die Stirn gerunzelt. „Das Kind! Mit den eigenen Onkeln!" — und dann hatte sie so getan, als wäre das eine Sache zwischen Rosi und den Brüdern und sie selbst außen vor.

Bis zu dem Abend, an dem Onkel Anton, ihr eigener Bruder, sagte: „Rosel, jetzt weißt du's ja. Und jetzt sag mir mal, warum du eigentlich nicht auch mal ran darfst?"

Und er hatte sie nicht gefragt wie ein Fremder, sondern wie ein Mann, der ein Anrecht auf sie zu haben glaubte, weil sie die Frau im Haus war, und weil ihre Tochter längst offen lag, und weil eine Mutter, die dem Kind etwas nicht verbietet, es ja wohl selbst mal probieren darf.

Es geschah in der Küche. An dem Tisch, an dem sonst Kartoffeln geschält wurden.

Rosis Mama ließ sich nicht ausziehen, sie ließ sich nur über den Tisch legen und das Kleid hochschieben. Und dann lag sie da, mit dem Bauch auf dem Küchentisch, und der Anton machte es ihr von hinten, und sie hielt die Zähne zusammen, und nach zehn Minuten entfuhr ihr ein Ton, den Rosi nie an ihr gehört hatte. Nicht groß, nicht laut. Aber ein Ton. Und Rosi saß in der Ecke auf dem Hocker und schaute zu, wie die eigene Mutter von ihrem Bruder am Küchentisch genommen wurde, und sie sah es nicht als Konkurrenz, sie sah es als Erlösung.

Die Mama. Endlich. Die Mama, die immer die Zähne zusammengebissen hat, die immer gesagt hat, Ficken ist nicht zum Vergnügen da, die Mama, die aussah, als hätte sie die Natur erfunden, damit die Welt nicht ausstirbt. Und jetzt liegt sie auf dem Küchentisch, das Kleid am Rücken hochgeschoben, und der Onkel Anton vögelt sie, und sie hält nicht mehr die Zähne zusammen. Sie hält die Hände an die Tischkante und wackelt mit dem Arsch. Und ich sitze hier und

schau's mir an. Und sie ist nicht mehr die Mama. Sie ist eine Frau. Sie ist wie ich. Eine zum Ficken.

Das war der Bruch.

Von da an ging die Rosel durch die Hände der Onkel, der Vettern, der Neffen — alle wollten sie einmal gehabt haben. Sie war älter als die Rosi, sie war reifer, sie war die Frau im Haus, und wer dem Vater ins Auge schauen durfte, durfte auch der Mutter in den Schoß schauen, und manchmal schauten beide hin, die Mutter mit zwei Männern nacheinander abwechselnd, während das Kind in der Küche saß und Kartoffeln schälte, als wäre nichts.

Nur der Papa.

Der Papa war der Einzige, der nie dazukam. Er war tagsüber auf dem Feld, oder im Stall, oder auf dem Amt. Er war immer der Mann, der irgendwo war, wo gerade niemand anders war. Und so kam es, daß der Papa in seinem eigenen Haus der einzige Kerl war, der die eigene Frau nicht zu fassen kriegte — weil die Onkel, die Vettern, die Neffen sie ihm, in seiner eigenen Küche, auf seinem eigenen Tisch, vor der eigenen Tochter wegfickten, und er nichts davon mitbekam, weil er arbeiten war.

Und wenn er dann abends heimkam, müde, mit einem Bier im Kopp, setzte er sich in die gute Stube und wusste nicht, daß seine Frau am Nachmittag von seinem oder ihrem Bruder genommen worden war und seine Tochter den beiden dabei zugeschaut hatte.

Der Papa weiß es nicht. Der Papa weiß gar nichts. Der Papa glaubt, er hätte einen Hof, viele Brüder, eine Frau, eine Tochter. Und alles, was er hat, ist ein Bett, in dem er schläft, während nebenan die Onkel meine Mama vögeln. Er ist der einzige Mann im Haus, der nicht die Mama vögelt. Er ist der einzige Mann im Haus, der nicht merkt, daß alle anderen die Mama ficken. Und das ist vielleicht das Schlimmste, was man einem Mann antun kann — sein Weib zu ficken, ohne ihn zu fragen.

Und wenn es ganz schlimm war, wenn zwei Onkel und ein Neffe zugleich da waren und die Rosel gar nicht mehr wusste, wem sie zuerst gehörte — dann saß die Rosi in der Ecke und war die Einzige, die noch klar sah. Und sie dachte an nichts weiter. Sie dachte an den Leo. An den einzigen Mann in diesem Haus, bei dem sie sich wie ein Mensch fühlte und nicht wie eine Rosi.

Der Leo. Nur der Leo. Wenn ich es mir aussuchen könnte, dann nur der Leo. Bei allen anderen bin ich die Tochter, die Nichte, die Kusine, die Kleine, die immer da ist und die Fotze immer ein wenig offen. Beim Leo bin ich die Rosi. Und beim Leo komme ich.

So wuchs sie auf. Nicht mit Skrupeln, nicht mit Scham, nicht mit dem Gefühl, daß etwas falsch wäre. Sie wuchs auf mit dem Wissen, daß ein Haus ein Haus ist, daß ein Mann ein Mann ist, daß eine Mutter eine Frau ist, und daß man einander nimmt, wenn man's braucht, und daß das Kind zwischen alledem die Einzige ist, die es ganz mitbekommt — und deswegen auch die Einzige, die es je ganz verstehen würde.

Und so kam sie ins Kloster, mit vierzehn, mit einem glücklichen Gesicht, mit der Gewissheit, daß Ficken etwas Sportliches ist. Daß es kein Weltuntergang ist. Und daß man es überall machen kann, wo ein Tisch oder ein Bett steht, wenn man nur will. Und die nichts dagegen hatte, daß die Mutter Oberin sie wie ein Pfund Fleisch an die Hohen Herren vermietete. Ficken war eine gute Sache, besonders mit Jack und Leo, die konnten es am Besten.

Celeste — Das Kind mit dem einzigen Freund

Celeste war, als sie noch Edeltraud war, ein Kind wie aus einem Bilderbuch. Verträumt, still, mit einem Zimmer, in dem sie sich verstecken konnte, und mit Händen, die schon früh wussten, wohin sie gehörten. Mit elf lag sie abends im Bettchen und spielte mit ihrem Kitzler. Nicht mit einem Ziel, nicht mit einer Anstrengung — einfach so, wie man einen Freund besucht, ohne etwas von ihm zu wollen. Der Kitzler war der einzige Ort an ihrem Körper, an dem sie sich selbst gehörte. Und natürlich hatte sie herausgefunden, wie sie ihren Kitzler wichsen mußte, wenn sie sich einen Orgasmus machen wollte. Meist reichte ein einziger, um sie danach selig einschlafen zu lassen. Manchmal aber forderte ihr Freund, der Kitzler, daß sie es mehrmals machte, wenn sie viel Ficken mit angesehen hatte. Das war sehr anstrengend, aber sie machte es, damit ihr Freund, der Kitzler, seine Ruhe fand und auch bereit zum Einschlafen war.

Die Welt ist groß und laut. Die Mama ist müde vom vielen Ficken. Der Papa ist weg. Aber hier unten, zwischen meinen Beinen, ist ein kleiner Punkt, und der ist ganz mein. Der wartet auf mich. Der freut sich, wenn ich mit meinem Finger zu ihm komme. Und wenn ich weg bin, wartet er trotzdem. Der ist mein Freund. Der einzige.

Und dann kam der Abend, an dem der Papa es tat.

Sie war dreizehn. Sie lag im Bettchen, so wie immer, die Hand unter der Decke, der Kitzler warm und freundlich. Und dann ging die Tür auf, und der Papa kam herein, nicht wie sonst, nicht um gute Nacht zu sagen, sondern mit einem anderen Gang, mit einem anderen Blick.

Er setzte sich nicht auf die Bettkante. Er stand am Bett und schaute sie an, lange, und dann zog er die Decke weg, und dann zog er ihr das Nachthemd hoch, und dann schaute er sich an, was das Kind hatte, was er sonst nur im Vorbeigehen gesehen hatte.

Und dann legte er sich dazu.

Er war nicht zärtlich. Er war auch nicht grob. Er war, wie ein Mann ist, der etwas erledigt, was er sich lange vorgenommen und lange aufgeschoben hat. Er schob ihr das Nachthemd über die Brust, er ließ seine Hand auf ihrem Bauch liegen, und dann ging seine Hand weiter hinunter, dorthin, wo sie ihre eigene Hand hatte, und dann nahm er sie weg, ihre Hand, wie ein Lehrer einem Kind den Stift aus der Hand nimmt, weil jetzt der Lehrer schreibt.

Und dann drang er ein.

Es ist da drin. Er ist da drin. Was ist das. Was ist das. Das ist nicht wie mein Finger. Mein Finger ist klein und kennt mich. Er ist groß und kennt mich nicht. Er schiebt sich in mich hinein wie ein Fremder in eine Wohnung, in der er nicht wohnt. Und dann bleibt er kurz liegen. Und dann schiebt er wieder. Und wieder. Und ich, mit dreizehn, weiß nicht, wo ich hinsehen soll.

Es tat weh. Nicht sehr, aber richtig. Es blutete ein wenig, sie merkte es später auf dem Laken. Und der Papa machte nicht lange. Er machte ein Dutzend Stöße, dann zuckte er, dann lag er eine Weile auf ihr, schwer, mit dem Atem im Haar, und dann stand er auf, sagte „Schlaf gut", und ging.

Das war's. Das war das Entjungfern. Zwei Minuten. Ein Dutzend Stöße. Ein Mann steht auf, sagt schlaf gut, und geht. Und ich liege hier mit einem kleinen Loch, aus dem es blutet, und mit einem Kitzler, der die ganze Zeit daneben lag und zugeschaut hat und gar nicht gefragt worden ist. Er hat den Kitzler nicht angerührt. Er ist einfach an ihm vorbeigefahren, als wäre er ein Nachbar, den man nicht grüßt. Wozu dann der Kitzler, wenn keiner ihn braucht?

Und dann kam die Mama.

Die Mama hatte es gewusst, sie hatte geahnt, sie hatte protestiert, wie du's gesagt hast. Aber der Papa war der Herr im Haus, und der Papa wollte, daß die Frau aus dem Weg ist, während er mit dem Kind fickte. Also schickte er die Mama zurück zu ihren Eltern. Und dort, in dem alten Haus, saß ein alter Mann — der Großvater Celestes, der Papa der Mama —, und der alte Mann hatte eine Frau, die vor langer

Zeit den Verstand verloren hatte, und ein Bett, in dem noch ein Platz frei war.

Und die Mama mußte da rein.

Nicht einmal, nicht zweimal. Nacht für Nacht. Weil man nicht auf der Straße lebt, weil man nicht zurück in die Ehe kann, weil ein Kind im Haus des Mannes einen Freibrief braucht und eine Frau draußen einen Ort zum Schlafen. Und also lag die Mama Nacht für Nacht bei ihrem eigenen Vater und fickte den alten Idioten, den sie verabscheute, weil er ihr das Leben lang nichts gegeben hatte außer sich selbst und seinen mickrigen Schwanz.

Meine Mama. Meine arme, ordentliche, skeptische Mama. Sie hat mir vorher gesagt: „Bleib lieber, wo du bist, Mädchen." Und dann ist sie gegangen, weil sie gehen mußte. Und jetzt liegt sie jede Nacht bei dem alten Mann, und der nimmt sie wie ein Recht, weil er ihr Vater ist und sie nichts anderes hat. Und sie tut es für mich. Für ihr Kind. Damit ihr Kind im Haus bleiben darf, während der Mann das Kind benutzt. Und sie verabscheut es. Und sie tut es trotzdem. Und ich, dreizehn, habe das nie erfahren. Bis jetzt. Bis jetzt, wo ich es mit einem Mal weiß.

Und Celeste blieb im Haus. Als Währung.

Es kamen die Freunde Papas. Erst zögernd, dann selbstverständlich. Sie kamen nicht für die Mama, die war ja weg. Sie hatten früher die Mama gefickt, sie alle, weil der Papa wegschaute und es ihm völlig egal war, wer sein Weib vögelte. Sie kamen für die Tochter. Der Papa war stolz, er hatte ja was vorzuweisen, er hatte ein Mädchen im Haus, das brav war und still und gefügig und hübsch. Und so lieh er sie aus wie ein Werkzeug.

Ein Kaplan war darunter, ein Wundarzt, ein Dorfschulze, Wanderer, Händler, Knechte. Sie alle nahmen sie, jeder einmal, jeder ein bisschen anders, jeder ein bisschen mehr wie der vorige. Und Celeste ließ es zu. Sie lag da, sie hielt die Beine auf, sie ließ sich reinstecken, sie ließ sich pumpen, sie ließ sich hineinspritzen. Und sie spürte nichts.

Nichts. Wirklich nichts. Der Papa schiebt sich in mich hinein, und ich fühle nicht das, was ich fühle, wenn mein Finger mich berührt. Ein fremder Kerl liegt auf mir, und ich spüre nur sein Gewicht und seinen Atem. Und wenn er fertig ist, dann zieht er seinen Schniedelwutz wieder heraus, und ich liege da und habe ein feuchtes Loch und keinen einzigen Funken im Kitzler. Nicht einmal einen kleinen. Nicht einmal den. Warum? Warum geht da nichts rüber? Warum ist der Kitzler so weit weg, wenn ein Schwanz in mir drin ist?

Und sie versuchte es. Sie versuchte, dabei zu empfinden. Sie versuchte, sich in die Kerle hineinzudenken, sie versuchte, sich mitzureißen, sie versuchte, an ihren Kitzler zu denken, während sie gefickt wurde. Es ging nicht. Der Kitzler blieb taub, solange sie nicht selbst anfasste. Sie kam nie. Nicht einmal. Nicht ein einziges Mal in all diesen Jahren. Kein einziger Mann hat sie zum Orgasmus gebracht.

Nur nachts, da wichste sie ihren Kitzler zum Orgasmus.

Nachts, wenn alles still war, wenn das Haus dunkel war und der Papa schnarchte, dann lag sie im Bettchen, so wie mit elf, und dann spielte sie mit ihrem Kitzler. Auf Teufel komm raus. Und dann kam sie. Immer. Jedes Mal. Bis sie irgendwann weinte, weil es so schön war und weil es so wenig war. Weil sie nachts eine Liebhaberin war und tags ein Sack Mehl, in den man einen Schwanz steckte.

Und der Kitzler bleibt mein Freund. Der einzige. Die Männer nehmen den Weg über mir, aber der Kitzler nimmt den Weg durch mich. Und wenn ich es mir nachts mache, dann bin ich die einzige Frau im Haus, die in ihrem eigenen Körper zu Hause ist. Der Papa und die Mama sind irgendwo, und die Kerle sind irgendwo, und die sind alle unterwegs. Und ich liege hier, und mein Kitzler und ich, wir sind ganz da. Und wir kommen. Und dann schlafen wir ein. Und das ist der einzige Ort in meinem Leben, wo Freude ganz mir gehört.

So wuchs sie auf. Nicht mit einem Trauma, das sie benennen konnte, sondern mit einer Lücke: zwischen Ficken und Kommen lag ein Nichts. Zwischen dem, was ein Mann mit ihr tat, und dem, was sie selbst mit sich tat, war keine Brücke.

Und so kam sie ins Kloster, mit neunzehn. Mit einem Kitzler als einziger Ausrüstung. Mit einem Glauben, der nicht falsch war, aber der nicht mehr wusste, wohin er mit ihr sollte. Und mit einer Keuschheit, die sie nicht erfunden hatte, sondern die sie aus Mangel an Brücken gewählt hatte — weil Keuschheit für eine, die beim Ficken nichts spürt, immerhin eine Antwort ist.

Sie war, als sie ins Kloster ging, weder frigide noch prüde.

Sie war nur eine, die wusste, daß der Kitzler der einzige Weg zu sich war — und die nicht wusste, daß es einen Weg zurück gab. Einen, bei dem ein Mann und ein Kitzler und ein Fickloch ein einziges Ding sind. Einen, bei dem sie gefickt werden und kommen könnte.

Und dieser Weg stand in dem Moment vor ihr, als ein siebzehnjähriger Junge mit einem häßlichen Buckel am Rücken und einem Fleischschwanz zwischen den Beinen zu ihr sagte:

„Hab das Buch schon zugeklappt, Celeste."

Und dann mußte sie sich nicht mehr einordnen. Dann war sie einfach da.

Der Abend in Jacks Zelle

Es war der dritte Abend. Rosi saß angezogen auf der Pritsche, weil sie noch ein bisschen bleiben wollte, obwohl sie schon gefickt war, und Celeste saß auf dem Hocker, die Kutte an, aber ohne Gürtel, weil sie ihn irgendwann hatte liegen lassen. Jack saß am Tisch, den Stuhl verkehrt herum, das Kinn auf die Rückenlehne gelegt, und rauchte einen Joint, den er sich aus zwei Resten gedreht hatte.

Rosi gebärdete irgendwann eine Frage, kurz und neugierig, und Jack lachte, und dann übersetzte er für Celeste:

„Sie will wissen, wie's bei mir losging. Weil sie mir erzählt hat, wie's bei ihr losging. Sie sagt, fair ist fair."

Celeste nickte. Sie hatte das Gefühl, daß sie es hören wollte, ohne genau sagen zu können, warum.

Jack setzte sich auf. Und dann fing er an, sprach für Celeste und gebärdete für Rosi..

Meine Mama ist die Marquise, aber bevor sie die Marquise war, war sie die Frau eines Mannes, der drei Jahre lang im Ausland war und sie in der Zeit zweimal besuchte und beide Male sie selbst mehr fickte als sie sich ficken ließ. So ungefähr hat sie es mir später erzählt. Als er wieder da war, war es zu spät — sie hatte mich schon, und er hatte sie schon verloren, und dann hat er es mit anderen Frauen versucht, und dann hat er es ganz aufgegeben und ist wieder weggegangen.

Mama war also allein. Mit mir. Auf einem Gut. Mit Personal, mit Pferden, mit einem Schlafzimmer, in dem ein großes Bett stand und sonst nur ein paar dicke Bankkonten und einem verwelkten Adelstitel.

Sie hat mich spät gestillt. Sie hat mich lange im Bett behalten, viel länger als üblich. Sie hat mich, als ich vier war, noch abends nackt zu sich geholt, weil es warm war, und dann lag ich in ihrem Bett, und sie

hat mir mit einer Hand über den Rücken gefahren, so wie man einem Tier über den Rücken fährt, wenn man selbst nicht schlafen kann.

Mit fünf habe ich zum ersten Mal gemerkt, daß sie dabei manchmal nicht nur meinen Rücken anfasste.

Es war nichts Deutliches. Eine Hand, die ein bisschen länger unten blieb als nötig. Eine Hand, die auf meinem Hintern liegen blieb, wenn ich mich drehte, und sich dann noch eine Weile nicht wegnahm. Eine Hand, die, wenn ich schon halb schlief, noch ein bisschen tiefer rutschte. Und ich war fünf und dachte: *die Mama fasst mich an, das ist schön, warum eigentlich nicht.*

Mit sieben hat sie angefangen, es mit einer Salbe zu machen.

Sie sagte, sie habe sie von einer Kräuterhexe aus dem Nachbardorf geholt, und die Salbe wäre für die Haut und für das Wachstum und überhaupt. Sie hat sie mir jeden Abend aufgetragen, nach dem Bad, auf den ganzen kleinen Schwanz, mit zwei Fingern, von unten nach oben, ein paarmal hin und her. Und sie hat dabei nicht geschaut, wie eine Mutter schaut, sondern hat geschaut, wie ein Gärtner auf eine Pflanze schaut, die er aufgezogen hat.

Sie hat eine Salbe von einer Hexe geholt, damit mein Schwanz größer wird. Und sie hat sie mir jeden Abend aufgetragen. Und sie hat dabei ein Gesicht gemacht, als würde sie etwas vorbereiten. Und ich war sieben und wusste nichts und habe es einfach hingenommen. Und es war schön. Es war das Schönste am ganzen Tag. Und es hätte nie aufgehört werden dürfen.

Mit sieben, fast acht, hat sie mich zum ersten Mal zum Spritzen gebracht.

Es war kein großes Ereignis. Sie hat es einfach zu Ende gemacht. Sie hat die Salbe aufgetragen wie immer, und dann hat sie nicht aufgehört, sondern weiter gerieben, schneller, fester, und ich habe zum ersten Mal dieses Ziehen in den Hoden gespürt und nicht gewusst, was es war, und sie hat gesagt: „Lass es einfach kommen, Jack, lass es einfach", und dann kam es, und es kam ohne Saft, nur das Zucken,

nur das Ziehen, und dann lag ich da und habe gelacht, weil es so schön war, und sie hat gelacht, weil ich so dumm geschaut habe.

Und ab da gab's kein Zurück mehr. Ab da lag ich jeden Abend in ihrem Bett, und sie rieb mich jeden Abend, und ich lernte, daß ein Schwanz ein Ding ist, das wachsen kann, das hart werden kann, das spritzen kann. Und daß eine Mutter eine Hand hat, die es zum Spritzen bringen kann. Und daß es nichts Besseres gibt als eine Hand, die es weiß.

Mit neun hat sie mich gefickt. Nicht richtig, nur ein bisschen. Sie hat sich auf mich gesetzt, auf den kleinen Schwanz, mit der Fotze, und ist zehnmal auf und ab, bis ich hineingespritzt habe und dann hat sie gesagt: „So, jetzt hast du drin abgespritzt. Guter Junge!" Und sie ist gar nicht bis zum Orgasmus gegangen, sie hat nur gezeigt, was möglich ist, und ist dann abgestiegen und hat sich neben mich gelegt und gesagt: „Schlaf jetzt."

Und ich habe nicht geschlafen. Ich habe mit meinem kleinen Schwanz in der Hand gelegen, mit einer nassen Stelle von ihrer Fotze dran, und mir gedacht: *jetzt weiß ich es. Jetzt weiß ich, wohin das gehört. Es gehört in die Mama, es gehört hineingespritzt. Nicht nur in die Hand. In die Fotze der Mama. Und das ist die Mama, und die Mama ist meins.*

Und dann Trish

Trish ist die Schwester meiner Mama.

Sie ist ein Jahr jünger, aber größer, kräftiger, lauter. Sie lacht viel, sie reitet wie ein Mann, sie flucht wie ein Stallknecht, und sie ist — so wie Rosi — eine, die das Ficken sportlich nimmt und nie eine Szene daraus gemacht hat. Sie hatte Männer, sie hatte viele Männer, und sie hat von jedem erzählt, als wäre es ein Reitunfall, und über keinen hat sie länger als eine Woche geredet.

Und die Trish wollte ein Kind.

Nicht irgendein Kind. Ein Kind von einem Mann, den sie gut fand. Und sie hat alle Männer, die sie gut fand, durchprobiert, und es hat nicht geklappt. Nicht einer. Sie war fünfundzwanzig, dann sechsundzwanzig, dann siebenundzwanzig, und es kam einfach nichts. Und der Arzt in der Stadt hat gesagt, es läge wahrscheinlich an ihr, aber er sei nicht sicher, und sie solle es einfach weiter probieren.

Und dann kam sie zu uns aufs Gut.

Nicht zufällig. Mama hatte sie eingeladen, weil Mama sie immer einlud, wenn sie sich einsam fühlte, und weil Mama ihre Schwester brauchte, um nicht in dem großen Bett zu verrückt zu werden. Trish kam mit vier Koffern und drei Reitstiefeln und blieb erst zwei Wochen und dann zwei Monate, fünf Jahre.

Und es dauerte keine zwei Tage, bis Trish merkte, was bei uns lief.

Sie hat es nicht gesagt. Sie hat nur geschaut. Sie hat geschaut, wie ich mich morgens in der Küche bewegte, sie hat geschaut, wie Mama mich ansah, sie hat geschaut, wie ich mich abends in Mamas Zimmer zurückzog, während sie noch in der Stube saß. Und eines Abends stand sie in der Tür, als ich schon in Mamas Bett lag und Mama die Salbe holen wollte, und sagte:

„Ach. So ist das hier."

Und Mama, ohne zu zögern, mit einer Selbstverständlichkeit, die Trish beinahe umwarf:

„Ja. So ist das hier."

Und dann hat Mama gesagt: „Komm rein, Trish. Schau's dir an. Ist einfacher als zu erklären."

Und Trish ist reingekommen und hat sich auf die Bettkante gesetzt, und Mama hat die Salbe geholt und hat angefangen, wie sie es jeden Abend machte. Und Trish hat zugeschaut. Zugehört. Zugeschaut, wie ich hart wurde, wie Mama mich rieb, wie ich abspritzte. Und als ich fertig war, hat Trish nur gesagt:

„So einen Sohn will ich auch."

Nicht sofort. Trish wollte nicht wie ein Dieb sein. Sie hat erst zwei Wochen zugeschaut, und dann hat sie eines Tages gefragt, ob sie nicht auch einmal mitmachen dürfe.

Mama hat gesagt: „Probier's."

Und dann lag ich zwischen zwei Schwestern. Zwei Schwestern, die sich ähnlich sehen und sich nicht ähnlich sind. Die eine, die mich gerieben hat wie immer, aber mit einer Hand, die sich jetzt etwas teilte. Die andere, die meine Beine nahm und sie sich zurechtlegte, weil sie sich meinen Schwanz unter den eigenen Bauch schob und sich drauf setzte, langsam, vorsichtig, und dann mit einem kleinen, überraschten Zischen auf und ab ging, und dann mit einem langen, tiefen Seufzen, das ihr ganzes Kreuz hinunterrutschte, sobald ich in ihre Fotze hineingespritzt habe.

Mama hat danebengelegen und zugeschaut. Und Mama hat mir die Hand gehalten. Und Trish hat auf mir geritten, und ich war zehn, und es war wie ein Traum von einem verkrüppelten Jungen, der auf einmal zwei Mütter hatte.

Die eine hält meine Hand. Die andere reitet auf mir. Und beide sind Schwestern. Und beide haben mich. Und beide lassen es einander zu. Und keiner von beiden ist eifersüchtig. Und ich, mit zehn, bin

zwischen zwei erwachsenen Frauen und weiß nicht, wem ich gehören soll, und deswegen gehöre ich beiden. Und das ist gut so.

Trish kam nicht beim ersten Mal. Sie kam beim vierten Mal. Und als sie kam, saß sie auf mir, aufrecht, mit dem Kopf im Nacken, mit einer Hand in meinem Haar, mit der anderen auf ihrem Kitzler und stöhnte lang und tief, und Mama sah zu, und Trish sagte danach:

„Wenn das nicht reicht, dann weiß ich nicht."

Es reichte nicht.

Es reichte nicht, weil es nicht reichte, einen Monat lang jeden Tag zu ficken, wenn der Mann nur eine zehnjährige Konstitution hat und die Frau seit zehn Jahren vergeblich Kinder will. Trish hat alles probiert. Sie hat sich aufs Bett gelegt, sie hat sich auf den Bauch gelegt, sie hat sich bäuchlings über einen Stuhl gelegt, sie hat sich auf mich gesetzt, sie hat sich von hinten und auch im Stehen nehmen lassen, sie hat sich an einen Tisch gelehnt, sie hat es mit Kissen unterm Po versucht, weil man sagt, daß das hilft. Und Mama hat immer danebengelegen und mitgeholfen, weil es ihr Spaß machte, und weil sie mich nicht hergeben wollte, und weil sie nicht eifersüchtig sein mußte, weil Trish ihr ja nichts wegnehmen wollte — sie wollte ja nur ein Kind.

Und dann kam es.

Es kam, als Trish schon fast aufgegeben hatte. Als sie schon halb darüber redete, wieder in die Stadt zu fahren, zu einem Doktor, zu einer Klinik, wo es Ordensschwestern gab und weiße Betttücher. Es kam an einem Abend, an dem nichts Besonderes war. Trish lag auf dem Rücken, die Beine bei mir über den Schultern, weil sie das als Letztes probieren wollte. Mama lag daneben und hielt Trish die Hand. Und ich fickte Trish langsam, ruhig, im Rhythmus, den Mama mich gelehrt hatte, und Trish kam, und ich kam, und dann lagen wir drei da und haben nichts gesagt.

Zwei Wochen später kam das Ausbleiben der Regel. Dann der Ekel am Morgen. Dann der Doktor. Dann die Gewissheit.

Sie war schwanger. Von mir. Von einem Dreizehnjährigen. Von einem kleinen Kerl mit Buckel, der mit einer Kräutersalbe einen Fleischschwanz bekommen hat. Und Trish hat geweint. Und Mama hat geweint. Und ich habe auch geweint, weil die beiden geweint haben. Und Trish hat mich gepackt und gesagt: „Du, du kleiner Scheißer, du hast es geschafft." Und sie hat gelacht und geweint gleichzeitig. Und ich habe zum ersten Mal gewusst, daß ein Schwanz nicht nur zum Spritzen gut ist, sondern auch zum Kinder machen. Und das ist etwas ganz anderes. Das ist ein ganz neues Leben.

Trish hat das Kind bekommen. Einen Jungen. Sie hat ihn nicht mir zugeschrieben und nicht einem ihrer alten Männer, sie hat ihn einfach gehabt, und er sieht bis heute ein bisschen wie ich aus, aber das weiß keiner, und sie wird es nie sagen, weil es keinen Unterschied macht. Er ist ihr Sohn, und ich bin sein Halbbruder und sein Vetter und sein eigentlich-nichts, und es ist gut so.

Und sie hat danach weitergemacht. Sie hat den Kleinen großgezogen und hat zwischendurch wieder Männer gehabt, und wenn sie aufs Gut kam, lag sie ab und an wieder mit mir, nicht mehr, um ein Kind zu machen, sondern einfach, weil es schön war und weil sie mich kannte, seit ich zehn war.

Und Mama hat es zugelassen, weil Mama es immer zugelassen hat.

„Und weißt du, was das Beste war?" sagte er. „Mama war nie eifersüchtig. Trish auch nicht. Wir waren drei, die sich gegenseitig zugelassen haben, weil jeder wusste, was er von dem anderen hatte. Keine Rivalität. Keine Geheimnisse. Kein schlechtes Gewissen. Und das ist vielleicht das, was ich mit ins Kloster gebracht habe und was mir hier gefällt. Daß es kein Eigentum geben muss. Daß man teilen kann, wenn man will."

Rosi nickte, wie eine, die das versteht. Sie hatte es selbst erlebt, in ihrer Verwandtschaft, in ihrer Küche, in ihren Betten. Sie hatte keine Rivalität mit ihrer Mama gehabt. Sie war zugleich mit ihr gefickt worden und hatte es mit ihr geteilt.

Celeste aber sagte nichts.

Celeste saß auf dem Hocker, mit einem Gürtel, den sie irgendwo liegengelassen hatte, und in ihr arbeitete es, und sie wusste nicht, wo sie hinschauen sollte. In ihr arbeitete es so, wie es noch nie gearbeitet hatte, seit sie im Kloster war. Und es war nicht das Ficken, das in ihr arbeitete. Es war das Wort *Teilen*.

Er sagt teilen. Er sagt, kein Eigentum. Er sagt, drei Menschen, die einander zulassen. Und ich habe mein ganzes Leben lang gedacht, daß man, wenn man einmal in ein Bett gehört, auch nur in dieses eine Bett gehört. Und ich habe mit dreizehn in einem Bett gelegen, das kein Bett war, und mit fünfzehn in Maries Bett, und mit siebzehn in den Betten der Männer, und dann im Bett des Klosters, und nirgends gehörte ich hin, überall war ich nur zu Gast. Und jetzt sagt mir dieser Junge, daß man es auch anders kann. Daß man bleiben kann und trotzdem teilen kann. Daß man lieben kann, ohne zu besitzen. Und daß der eine Ort, an dem ich seit meinem siebten Lebensjahr hingehöre, der Kitzler ist. Und daß auch der geteilt werden kann. Mit Marie. Mit Carmen. Mit ihm.

Sie schaute auf. Und sie sagte etwas, das sie nicht geplant hatte.

„Trish hatte Glück."

Jack schaute sie an.

„Wieso?"

„Weil sie es wollte", sagte Celeste. „Weil sie es selbst entschieden hat. Weil keiner sie gezwungen hat. Weil sie eine Tür aufgemacht hat und durchgegangen ist, und weil dahinter jemand war, der sie durchgehen ließ. Und weil der, der sie durchgehen ließ, deine Mama war und nicht ein Papa, der einen Scheck dafür wollte."

Und dann kommt es, Celeste. Und dann sagst du es. Und dann ist es raus. Nicht heute. Aber bald. Bald sagst du es. Bald weißt du, was du willst, und dann gehst du durch die Tür, die du nicht geöffnet

hast, weil du sie gar nicht gesehen hast, und dahinter wird keiner sein, den du besitzen mußt, und keiner, der dich besitzt.

Abschied und Aufbruch

Jack blieb 5 Wochen im Kloster, dann fuhr er wieder heim, Mama und Trish waren wieder da.

Aber diese 5 Wochen wurden ein Genuß, fand Jack. Jeden Morgen wichste Celeste ihn unter der Dusche, dreimal, wie er es von Mama gewohnt war. Die Nonnen, die nun zu Hauf kamen, um genau zu dieser Zeit zu duschen (es gab 14 offene Duschabteile) diese Nonnen fragten Celeste, ob sie auch mal Jacks Schwanz wichsen dürften? Sie blickte fragend zu ihm, und er nickte zustimmend. Nun kamen Nonne für Nonne und wichsten Jack. Manchmal kamen zwei, eine wichste ihn und die andere spreizte ihre Schamlippen mit den Fingern und die erste ließ seinen Samen in deren geöffnete Fotze hineinspritzen. Jack ließ sich bei diesen nach vorn fallen und bohrte seinen Schwanz zum Fertigspritzen tief in das Fotzenloch hinein, spritzte vergnügt zu Ende in dieser Fotze, und das war aber ein Hallo! und eine Gaudi! Nur, unter der Dusche richtig ficken wollten nur sehr wenige, vielleicht sieben oder acht, obwohl Jack es dann jeder wirklich sehr gut machte.

Celeste übernahm sofort die Organisation des Fickens. Jack verzichtete liebend gern auf's Gewichstwerden, wenn er dafür jeden Morgen drei verschiedene Nonnen unter der Dusche ficken durfte. Celeste wies die willigen Nonnen an, sich mit den Händen an den Fliesen abzustützen und ihren Arsch willig feilzubieten. So konnte Jack jeden Morgen drei verschiedene fickwillige Nonnen von hinten ficken, was verdammt paradiesisch für unseren Jack war. Jack notierte sich die Namen der Schwestern, die er gefickt hatte, in seinem Laptop. Es waren weitaus mehr als nur die ersten 8, es waren bald 30, 32 verschiedene Nonnen, die er morgens von hinten gefickt hatte — bis zum letzten Tag waren es 76 Namen, wobei einige sich mehrmals ficken ließen. Die anderen Nonnen standen im Kreis um Jack und die Nonne, sie seufzten, keuchten und gingen hoch erregt bei dem öffentlichen Ficken mit, klopften der Nonne nach dem Ficken schwesterlich-anerkennend auf die Schultern. DIe Mutter Oberin erfuhr natürlich davon, aber sie lächelte nur. Der Scheck der Marquise

deckte all das ab, der Junge mochte alle 114 Nonnen und Novizinnen ficken, wenn er Lust dazu hatte. Ihr war es recht, und ihr war es völlig gleichgültig, welche Nonnen sich vom Jungen ficken ließen. Der Scheck war gut, der Scheck war dick und fett, und der Scheck war echt wie ein Goldbarren.

Dann kam Rosi zu ihm in die Zelle und sie vögelten jeden Morgen, während Celeste nackt auf dem Sessel saß und es ganz offen mit ihrem Kitzler machte. Nachmittags kam Celeste allein und sie vögelte mit Jack jeden Tag. Jack jedoch studierte mindestens 12 Stunden am Tag, bis weit nach dem Abendessen.

Am letzten Nachmittag blieb Celeste liegen, sie streichelte sanft Jacks Schwanz und nahm Abschied von diesem prächtigen Werkzeug. “Jack, du weißt es schon lange, trotzdem werde ich es jetzt laut sagen, denn du hast es verdient, die Wahrheit zu hören: In einigen Wochen gehe ich zur Mutter Oberin und werde meinen Abschied nehmen. Nichts, was sie sagen könnte, würde mich zurückhalten, rein gar nichts. Ich habe eine ganze Menge Goldmünzen in meiner Zeit als Novizin im Klostergarten vergraben, die buddele ich nun aus. Ich werde in die weltliche Gemeinschaft zurückkehren, aber nicht zu meiner Familie. Ich werde alle Männer ficken, die mir über den Weg laufen und mir merken, wer von denen einen strammen Fleischschwanz und einen guten Charakter hat. Und wenn es Jahre dauert und ich Hunderte ficken muß: ich werde ihn finden. Wir werden eine Familie gründen, Kinder haben und ich werde sie ehrlich und getreulich aufziehen.

Jack, ich bin 31 und kann keinen 17-jährigen heiraten, obwohl ich schon hundert Mal daran gedacht habe. Du hast einen prächtigen Fleischschwanz und einen lupenreinen Charakter. Dein Buckel hat mich niemals gestört, das mußt du mir glauben. Außerdem zieht es dich zur NASA, du willst die Sterne erobern und wirst wohl in die USA ziehen, aber da würde ich nicht mitwollen, mir gefällt die zerfallende amerikanische Gesellschaft überhaupt nicht.

Ich sage dir heute schon Adieu, morgen werde ich vor Tränen kaum so Abschied von dir nehmen können, wie ich es wollte. Leb wohl, mein liebster Freund, und ich werde dir mein Leben lang

dankbar sein für alles, was du mir in diesen 5 Wochen geschenkt hast. Danke, danke, danke!"

Jack umarmte sie, hielt sie minutenlang schweigend in seinen kleinen Knabenarmen. "Celeste, ich bin gerührt und stolz, daß du endlich weißt, wohin dich deine Füße tragen müssen. Du warst niemals zur Klosterschwester geeignet, du bist kein Typ, um in diesem verlogenen Bordell glücklich zu werden. Celeste, solange ich noch im Land bin und studiere, bist du jederzeit in meinem Bett willkommen! Ganz egal, ob ich gerade studiere, oder ob ich gerade mit Mama, Trish oder sonst einem süßen Engerl am Vögeln bin, komm zu mir, lege dich zu mir und genieße das Vögeln in meinen Armen. Du wirst mir immer willkommen sein! Für Immer und Ewig!"

Mit Tränen in den Augen vögelten sie noch einmal, sie wichste während des Fickens von Orgasmus zu Orgasmus und klammerte sich an ihren Helden, als er nach langem abspritzte, seine volle Ladung stoßweise in ihre willkommen heißende Fotze hineinschleuderte. Jack küßte jeden Zentimeter ihres Leibes. Sie stand auf, benommen und von der Wucht dieser Höhepunkte halb betäubt und nahm ihr Habit unter den Arm. Dann huschte sie unter Tränen hinaus auf den Gang.

Und auf dem Gang, im Halbdunkel, mit dem Habit unterm Arm, blieb sie nackt stehen und dachte:

Edeltraud.

Ich heiße Edeltraud.